



Ch. sp. 582 m

Metz

<36627062970016

<36627062970016

Bayer. Staatsbibliothek



R

m

Handbuch der Logik

zum Gebrauche

akademischer Vorlesungen

verfasset und herausgegeben

von

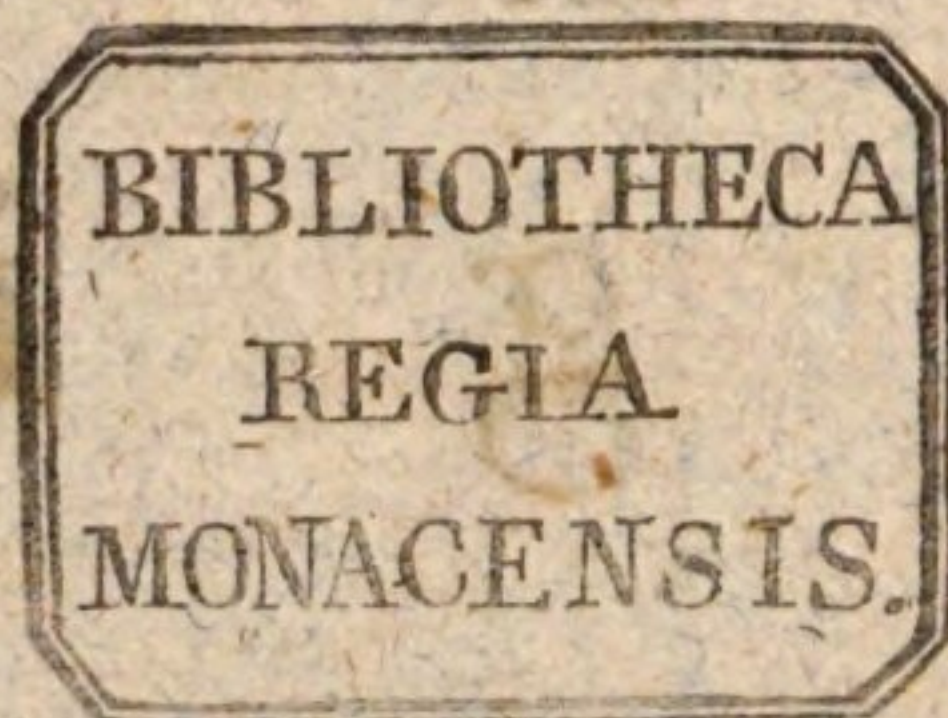
Dr. Andreas Metz,

Professor der Philosophie an der königlichen
Universität zu Würzburg.

Zweyte umgearbeitete Ausgabe.

Bamberg und Würzburg,
im Verlage der Goebhardt'schen Buchhandlung.

1816.



Nolo te assentari mihi.

Ego verum amo, verum volo dici mihi, mendacem odi.

Plautus.

Nihil magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur.

Seneca de vita beata Cap. I.

Vorrede.

Die Bestimmung dieses Buches ist auf dem Titelblatte deutlich erklärt. Auch ist der Inhalt desselben vom Inhalte eines jeden andern akademischen Vorlesebuches in der Einleitung scharf abgegrenzt, und das Verhältniß der Logik zu sämtlichen übrigen Wissenschaften, nach der Ueberzeugung des Verf., gründlich erörtert. Der Verf. weiß es, und glaubt dieses sein Wissen nicht nur durch diese, sondern auch schon durch seine frühern Druckschriften hinreichend beurkundet zu haben, daß Hr. *Fichte's*, *Schellings*, und *Bardili's* Ansicht der Logik im Verhältnisse zur Metaphysik derjenigen direct entgegengesetzt ist, die er auch wieder in diesem Buche als die einzig gültige, nach *Baco von Verulam*, *des-Cartes*, *Wolf*, *Kant*, und, was ihm wichtiger als das Urtheil aller dieser Vorgänger ist, nach der Natur der Sache selbst, aufgestellt

und vertheidigt hat. Er weifs dies eben so gut, als er durch das Studium der philosophischen Systeme dieser Gelehrten weifs, dafs dieselben in Hinsicht des Standpunctes, von dem aus sie die Realität des Erkennens und Wissens *) zu vertheidigen suchen, unter sich sowohl, als mit der Kant'schen Kritik der reinen Vernunft in einem nicht ausgleichbaren Widerstreite liegen, und dafs ins Besondere das objectiv-Reale, welches Hr. *Fichte* in seiner Wissenschaftslehre, und mit ihm Hr. *Schelling* in seinem System des Transcendentalen Idealism, aus dem Kant'schen Standpunkte der ursprünglichen Apperception, wider *Kants* Sinn und Gang, aufgestellt hat, eben so wenig, als das von *Bardili* aus dem Infinitiv des Denkens herausgesponnene, und

*) Die Realität der Erkenntniß nachweisen, heifst zeigen, dafs dieselbe nicht ein bloßes Spiel von Vorstellungen ist, denen überall keine Dinge (res) entsprechen; — wie der *Idealism* nach der Weise *Berkeleys* behauptet, der da die Existenz der Dinge geradezu läugnet — sondern dafs Dinge existiren, und wir von ihnen Begriffe haben können, von denen wir wissen, dafs sie mit ihnen zusammenstimmen (wider den *Skepticism*).

das von H. Schelling in seinem jüngsten Systeme der absoluten Identitätslehre behauptete Reale der Erkenntniß geeignet ist, die Aussprüche des gemeinen Verstandes, wenn auch nur als bloßen Schein, befriedigend zu erklären.

Der Verf. erklärt, dafs er jenes wisse, und von diesem überzeugt sey, blofs deßwegen, weil er nur zu gut die Denkart mancher philosophischen *Voltigeurs* kennt, die da jeden, der mit ihnen nicht Parthey macht, in den Verdacht zu nehmen geneigt sind, als seyen ihm die neuesten Ansichten, denen sie huldigen, noch nicht genug bekannt, oder wohl gar, als besitze er die zum Ergreifen derselben erforderliche Penetrationskraft des Geistes nicht. Indessen konnte er aus Gründen, die er in der Einleitung zu diesem Buche kurz, und in seiner im J. 1814 zu Würzburg bey Nitribitt gedruckten Abhandlung über den Werth der Logik im Verhältnisse zur Metaphysik und Mathematik, nebst einem kurzen Abrisse der Geschichte der Logik *) ausführlich dargelegt hat, sein Urtheil

*) Diesen kurzen Abriss liess der Verf. nur denjenigen Exemplarien seiner Abhandlung über

über den Werth und Platz der Logik auf dem Gebiete der Wissenschaften nicht ändern, und wird dasselbe auch furohin unter den auf der Kehrseite des Titelblattes dieses Buches aus *Plautus* und *Seneca* genommenen Motto behaupten, bis er sich durch hinreichende Gründe vom Gegentheile überzeugt haben wird.

In seiner genannten Abhandlung hat der Verf. von dem Urtheile, welches Hr. Schelling in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (2te unveränderte Ausgabe, Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung 1813) S. 127 folg. über die Logik aufgestellt hat, keine besondere Meldung gethan, weil es auf das Nämliche mit dem hinausläuft, was er in dieser seiner Abhandlung einer ausführlichen Prüfung unterstellt

den Werth der Logik etc. beydrucken, welche er zum Gebrauche der Herren Candidaten über die Zahl der Exemplarien, die für eine akademische, und auf Kosten der Universität zu druckende Abhandlung, an hiesiger Universität gesetzlich bestimmt ist, auf eigene Kosten besonders bestellte. Dies zur Verständigung darüber, daß der *kurze Abriss der Geschichte der Logik* nicht bey allen Exemplaren der Abh. sich findet.

hat. Indessen hält er es nicht für überflüssig, diese Erklärung hier wörtlich einzurücken, und noch einige besondere Bemerkungen darüber zu machen: „Ganz zu den empirischen Versuchen in der Philosophie — heisst es — gehört auch, was man insgemein Logik nennt. Wenn diese eine Wissenschaft der Form, gleichsam die reine Kunstlehre der Philosophie seyn sollte; so müßte sie das seyn, was wir oben unter dem Namen der Dialectik characterisirt haben. Eine solche existirt noch nicht. Sollte sie eine reine Darstellung der Formen der Endlichkeit in ihrer Beziehung aufs Absolute seyn; so müßte sie wissenschaftlicher Skepticismus seyn: dafür kann auch Kants transcendente Logik nicht gehalten werden. Versteht man aber unter Logik eine rein formale, sich den Inhalt, oder die Materie des Wissens entgegengesetzende Wissenschaft; so wäre diese an sich eine der Philosophie direct entgegengesetzte Scienz, da diese eben auf die absolute Einheit der Form und des Wesens geht, oder; in wie fern sie den Stoff in empirischer Bedeutung, als das Concrete, von sich absondert, eben die absolute Realität, die zugleich absolute Idealität ist,

„darstellt. Sie ist demnach eine ganz empirische Doctrin, welche die Gesetze des gemeinen Verstandes als absolute aufstellt, z. B. dafs von zwey contradictorisch entgegengesetzten Begriffen jedem Wesen nur Einer zukomme, was in der Sphäre der Endlichkeit seine vollkommene Richtigkeit hat, nicht aber in der Speculation, die nur in der Gleichsetzung Entgegengesetzter ihren Anfang hat. Auf gleiche Weise stellt sie Gesetze des Verstandesgebrauches in seinen verschiedenen Functionen als Urtheilen, Eintheilen, Schliessen auf. Aber wie? Ganz empirisch, ohne ihre Nothwendigkeit zu beweisen, wegen der sie an die Erfahrung verweist, z. B. dafs mit vier Begriffen zu schliessen oder in einer Eintheilung Glieder sich entgegenzusetzen, die in anderer Beziehung nicht wieder etwas Gemeinschaftliches haben, eine Ungereimtheit erzeuge.“

Es erhellet, dafs Hr. Schelling hier aus seinem absoluten Identitäts-Standpuncte der Philosophie *) über die Logik urtheilt, und

*) Dieser Standpunct ist weder der des *Platon'schen* Systems, als welches aufgelegt *dualistisch* ist, indem es Gott, als Architecten (Weltbaumeister)

hiernach mit Recht behauptet, a) dafs wir noch keine Logik, als reine Kunstlehre der Philosophie, (d. i. der Wissenschaft des *Absoluten* in seinem Sinne), haben. Denn alle Logik, die wir seit *Aristoteles* haben, ist nur Wissenschaft der *Form des Denkens*, im Gegensatze der *Form des realen Seyns*; statt dessen die *absolute Identität* ein völliges *Aufgehen des Realen im Idealen*, des *Seyns im Denken*, und dieses in jenem ist (Vorlesungen über die Methode etc. S. 12), und hiernach die Logik, als reine Formlehre dieser Philo-

eine ewige, und formlose Materie (Tim. p. 342 Bip. T. IX. Vergl S. 305; Phädo S. 227 Bip. T. I.) nach *Aristoteles* (Physic. I. 9. I. 4. Metaph. I. 6) ein *μὴ γὰρ καί ποτε* entgegengesetzt; weder der des *Spinozismus*, als welcher die eine Ursubstanz, Gott, die er annimmt, zum Subjecte zweyer Attribute, der unendlichen Ausdehnung, und des unendlichen Gedankens, macht (B. d. *Spinoza Ethica*. Pars II. Propos. I. II.), d. i. eine Reflexionsdistinction zwischen Subject und Prädicat (in der Gottheit, als seinem Absoluten) aufstellt. Nur das kosmogonische System der *Jonier* und *Eleaten*, dieser zwey ältesten philosophischen Schulen Griechenlands, ist nach der Ansicht des Verf. der Vorläufer der Schellingschen absoluten Identität.

sophirart, die Lehre von der Weise (Form) seyn müßte, wie das Ideale (das Denken) im Realen (im Seyn) und dieses in jenem rein aufgeht d. i. wie Beyde, auf dem Gebiete der *Reflexion* sich entgegengesetzten Factoren des Wissens, auf dem Standpuncte der Vernunft *Speculation* sich *durchdringen*, dieses Wort identisch, wenigstens analogisch mit der *chemischen Durchdringung* genommen.

Eine Logik dieser Art ist jedem entbehrlich, der schon im Besitze der absoluten Erkenntnißs, als einerley mit der Erkenntnißs der absoluten Identität des Idealen und Realen, ist; und jedem andern unverständlich, der im Besitze dieser absoluten Erkenntnißsart noch nicht ist, weil auf dem Standpuncte der absoluten Identität die *Form* und die *Materie* (das Wesen) des Wissens Eins ist, und sonach die Darstellung der bloßen Form desselben, als Product der *Analysis* und *Abstraction* des Verstandes, nur für jene Sinn haben kann, die in der *Form* zugleich auch das *Reale* zu erfassen, d. i. in der Logik dieser Art zugleich auch die Philosophie als Wissenschaft des *Absoluten*, = *All-Eins* = *Universum* = *Gottes*, zu erkennen vermögen. Die Erscheinung einer Logik, als reiner Kunstlehre der

Philosophie dieses Schlags, dürfte daher auf immer *ad calendas graecas* gehören. Dasselbe gilt nach dem Urtheile des Verf. auch von der Logik, als Darstellung der Formen der Endlichkeit in ihrer Beziehung aufs Absolute, als Ausdruck des *Ἐν τοῦ παν* der Eleaten. Denn als solche müßte sie wieder die Wissenschaft des Absoluten (Philosophie) als Codex voraussetzen, um die Formen der Endlichkeit zum Objecte des wissenschaftlichen Skepticism machen zu können.

b) Dafs die Logik als rein formale Denklehre, mithin als eine die Verschiedenheit des Denkens vom denkenden *Subjecte*, und zu denkenden *Objecte*, und sonach auch die Möglichkeit der Abstraction von beyden, und der Reflexion auf die bloße Form des Denkens anerkennende Wissenschaft eine der Philosophie (in H. Schellings Sinne) direct entgegengesetzte Scienz ist. Aber nun verwandelt sich auch der Streit über den Werth und Platz der Logik auf dem Gebiete des Wissens in einen Streit über den Standpunct des Philosophirens überhaupt, und des Schelling'schen *) ins Besondere. Was wir hier-

*) Des Standpunctes der Philosophie der übrigen, die auf H. Schellings Schultern stehen, ihm aber

über urtheilen, haben wir in unserer genannten Abhandlung schon bestimmt ausgesprochen. Hier wollen wir daher nur noch etwas bey dem Satze verweilen: die Logik, als rein formale, die Materie des Wissens sich entgegensetzende Lehre ist eine ganz empirische Doctrin; statt dessen wir mit Kant sie für eine demonstrierte Doctrin erklären. — Wir fragen: was sind empirische Lehren? Antwortet man, wie man einzig nur kann, Lehren, die auf Wahrnehmungen beruhen, und nur durch Reflexion auf diese möglich sind: so muß man den Gegensatz zwischen Wahrnehmen und Reflectiren, oder Denken einräumen, und mithin auch zugeben, daß die Regeln des Denkens nicht im Wahrnehmen, sondern nur im Denkvermögen selbst ihren Grund haben, d. i. daß die Logik nicht eine *empirische* Lehre ist. Oder will man die entgegengesetzte Meinung darauf bauen,

vorwerfen, daß er eine Spanne kürzer, als sie, gesehen habe, (wie jeder Zwerg dem Riesen, der ihn trägt, dies vorwerfen kann), finden wir nicht nöthig, hier besonders Erwähnung zu thun. Was H. Schelling Erster über die Logik aus seinem Identitäts-Standpuncte sagte, ist auch das Glaubensbekenntniß dieser.

dafs das Denken über die Wahrnehmungen selbst nur durch diese veranlaßt, und geleitet werde; die Realität des Reflexions-Productes sonach doch immer nur eine zufällige empirische sey; so hat schon *Kant* eben so deutlich als richtig angemerkt, dafs, wenn gleich alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, sie doch nicht darum eben alle *aus* der Erfahrung entspringt. (Critik r. V. S. 1). Die Nachforschung über die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung z. B. wird durch das Datum der Erfahrung zwar veranlaßt; das Resultat derselben kann aber defswegen nicht für ein *aus* der Erfahrung genommenes, ihr abgeborgtes, angesehen werden, indem es ja als solches wieder der Frage nach den Bedingungen seiner Möglichkeit unterworfen d. i. keine Lösung der Aufgabe der Nachforschung seyn würde. Es ist ein Gemeinatz der Identitäts-Philosophie: das Erfahrungserkenntniß ist bedingt, und kein Erkenntniß der Erfahrung ist *absolut*. Aber eben dieser Satz leidet eine Distinction von Erheblichkeit. Ein anderes ist das Erkenntniß der Erfahrung, als Erkenntniß *aus* Wahrnehmungen; ein anderes das Erkenntniß der Erfahrung überhaupt in Hinsicht der Bedingungen ihrer Mög-

lichkeit. Jenes ist stäts Erkenntnifs des real-Bedingten, und selbst durch die Erkenntnifs der realen Bedingung bedingt. Aber eben diese Einsicht geht allererst hervor aus der Erkenntnifs der Bedingungen der Erfahrungsmöglichkeit überhaupt; und dieses Erkenntnifs der Erfahrung, wenn es durch die *ursprüngliche* Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnisvermögens selbst gegeben wird, kann nicht wieder ein bedingtes, sondern muß ein *absolutes*, nicht im Sinne der absoluten Identität, sondern im Sinne *des-Cartes*, d. i. ein Erkenntnifs heißen, welches den Grund seiner Gültigkeit in Nichts höherem hat, sondern sich selbst bewährt, weil, was *ursprünglich* ist, alles Bedingtseyn ausschließt. — Geben wir nun auch zu, daß das *Denken*, mit dessen formalen Regeln sich die Logik abgiebt, zu den *Daten* der innern Erfahrung gehört; so folgt daraus aus demselben Grunde doch nicht, daß die Gültigkeit der Denkregeln, welche die, in der Einleitung dieses Buches erklärte Reflexion über dasselbe liefert, nur von *zufällig empirischer* Art sey; vielmehr gilt hier die Sprache: gebt mir das Denken zu, wie es sich als ein Datum der innern Erfahrung ausspricht, und

ich zeige Euch die Regeln auf, unter denen es steht, und stehen *mufs*, damit es sich nicht selbst zernichtet. In diesem Sinne behaupten wir Andern die *Absolutheit* der Logik, ohne deren Voraussetzung selbst nicht einmal die Nachweisung der Nothwendigkeit der Annahme der absoluten Identität des Idealen und Realen sich halten kann, wie sie vom Standpunkte der relativen und bedingten Erkenntnis aus gemeinhin von den Patronen der absoluten Identität gegeben wird: und wir protestiren gegen die Beschuldigung, dafs wir wegen der Nothwendigkeit der logischen Regeln des Urtheils, Schlusses u. s. w. an die Erfahrung verweisen. Die weitem hierher beziehbaren Bemerkungen finden sich in unserer oben genannten Abhandlung, auf die in diesem Buche oft durch S. Abh. verwiesen ist.

Noch mufs der Verf. bemerken, dafs er Anfangs aus Gründen, die in der Einleitung angegeben sind, die von *Kant* sogenannte allgemeine angewandte Logik in diese 2te Ausgabe nicht aufnehmen, und das in sie gehörige Kapitel von den verschiedenen Graden der Gewifsheit, als einen Anhang zum Kapitel der logischen Methodenlehre von der

Beweisführung, wegen seiner Verwandtschaft mit diesem, und seiner besondern Wichtigkeit, beyfügen wollte, wie aus §. 173 erhellet; daſs er aber, nach schon geschehenem Abdrucke der Methodenlehre, durch den Wunsch Anderer, in Uebereinstimmung mit seiner Anmerkung zu §. 19., auch noch die Darstellung der allgemeinen angewandten Logik, als Anhang zu der eigentlichen Logik, beygefügt zu sehen, sich zu eben dieser Darstellung als Anhang bestimmen lieſs, und nun die Lehre von der Gewiſsheit in diesen Anhang der Darstellung aufnahm, als worin sie eigentlich ihre Stelle hat, wornach denn die für §. 173. nothwendige Tilgung des Satzes „und da die Folge — in Erwägung nehmen“ sich von selbst versteht.

Würzburg den 22ten August 1815.

Dr. Andreas Metz,
Professor.

Handbuch der Logik.

Einleitung.

I.

Begriff und Eintheilung der Logik.

1. **U**nter den drey Grundvermögen des menschlichen Gemüthes, dem *Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen*, steht in der Ordnung der wissenschaftlichen Cultur das *Vorstellungsvermögen* oben an, weil durch Vorstellungen die Gefühle und Begehrungen bestimmt werden.

2. Die *primitiven Vorstellungen*, von denen die Entwicklung des menschlichen *Vorstellungsvermögens* beginnt, sind *sinnliche Anschauungen*, d. i. *Vorstellungen einzelner Dinge*, die

unmittelbar durch die Art und Weise entstehen, wie das Gemüth afficirt ist.

3. Die sinnlichen Anschauungen enthalten noch nicht das Bewußtseyn dessen, was das Angeschaute ist, (das *Erkenntniß*); ja noch nicht einmal die, zur Möglichkeit der Vorstellung eines Gegenstandes erforderliche, Verknüpfung des Mannichfaltigen derselben zur Einheit des Bewußtseyns ist in ihnen enthalten.

4. Sonach muß, damit aus sinnlichen Anschauungen *Erkenntniß* werde, noch eine andere Art des Vorstellens hinzukommen, durch welche das Mannichfaltige derselben zunächst auf die Einheit der Vorstellung eines Gegenstandes gebracht, und dieser dann weiters auf eine, zu seiner Unterscheidung von andern Gegenständen hinreichende, Weise bestimmt wird. Diese andere Art des Vorstellens ist das *Denken*.

5. Hiernach ist das *Denken* ein Vorstellen der Einheit des Bewußtseyns gegebener Vorstellungen. Das Vermögen zu denken heißt überhaupt *Verstand*, das denkende Subjekt *Intelligenz*, *Geist*; und das Produkt des Denkens *Gedanke*.

6. Durch das Vermögen zu denken ist der Mensch fähig, sich selbst Zwecke zu setzen,

und im Reiche der Zwecke sich als seinen eigenen letzten Zweck anzuerkennen; wodurch er sich über das Reich der Sachen, wozu auch die Feldthiere gehören, im Werthe unendlich erhebt.

7. Aber nicht ein jedes Denken ist ein richtiges Denken, und nicht Alles läßt sich denken z. B. nicht eine geradlinige Figur von zwey Seiten.

8. Das Denken steht daher, wie Alles in der Natur, unter Regeln; und die Lehre von den Regeln des Denkens heißt *Logik* *) (*Denk-
lehre* — *Verstandeslehre*, von *λογω* — *colligere*.)

9. Das Denken läßt nur eine doppelte Beziehung zu, a) auf den Gegenstand, der gedacht wird (*Materie* des Denkens), b) auf das Subjekt, welches die Selbsthandlung des Denkens vollzieht.

10. Erwägt man das Denken in Beziehung auf den Unterschied entweder der Gegenstände, die gedacht werden, oder der denkenden Subjekte, deren (z. B. der Menschen) besondere Naturbeschaffenheit auf das Denken Einfluß hat; (d. i. *in concreto*) so kann man nur *besondere* und *zufällige* Denkregeln gewinnen.

*) Abh. S. 59. Anmerk.

11. Von dem Unterschiede der zu denken-
den Objekte sowohl, als der denkenden Subjec-
te muß daher *abstrahirt*, und nur auf das Den-
ken, als solches (*in abstracto* — im Infinitiv ge-
nommen, wo ihm kein *Ich*, *Du*, *Er* u. s. w.
und kein *das*, *jenes* u. s. w. anhängt) *reflectirt* wer-
den, um *streng allgemeine* und *nothwendige Denk-*
regeln (Denkgesetze) zu erhalten.

12. Bey der Erwägung des Denkens *in ab-*
stracto (11) kann bloß die *Form* des Denkens
in Betrachtung kommen.

13. Die *Form* des Denkens überhaupt ist das,
wodurch das Vorstellen ein Denken wird (zu ei-
nem Denken gebildet-geformt wird), und dieses
ist die Bestimmung gegebener Vorstellungen
(*Materie* des Denkens) durch die Einheit des
Bewußtseyns.

14. Diese allgemeine Form des Denkens
zerfällt in drey besondere;

a) in die des *Begriffbildens* (Denkens des Ein-
zelnen im Allgemeinen, durch den Ver-
stand in der engsten Bedeutung)

b) in die des *Urtheilens* (Denkens des Beson-
dern unter dem Allgemeinen durch die
Urtheilskraft)

c) in die des *Schliessens* (Denkens des Besondern *aus* dem Allgemeinen durch die Vernunft).

15. Reflectirt der Geist, während dessen er den Denkact nach diesen drey besondern Formen (14) vollzieht, auf die jedesmahlige, hierbey eigenthümliche, Richtung seiner Thätigkeit: so entsteht ihm sofort das Erkenntniss des eigenthümlichen Charakters einer jeden derselben, und der daraus fließenden nothwendigen Regeln.

16. Die Logik constituirt sich nur dadurch zu einer eigenen Wissenschaft, dafs sie die *allgemeinen* und *nothwendigen* Regeln des Denkens zu ihrem Objecte macht; denn nur dann hat sie ein *eigenes* Object, mit dem sich keine andere Wissenschaft abgibt.

17. Die Logik kann also nicht mit *Kant* in die *allgemeine*, und *besondere*, und dort in die *reine*, und *angewandte* eingetheilt werden. Denn sie mufs, um eine *eigene* Wissenschaft heissen zu können, nothwendig *rein*, und *allgemein* seyn. *)

*) Abb. S. 70 — 74.

18. Auch kann die Logik eben so wenig mit *Wolf* in die *theoretische*, und *practische*, als mit *Andern* in die *natürliche* und *scholastische* (wissenschaftliche) eingetheilt werden. Denn nimmt man das *practische* Erkenntnifs im Gegensatze des *theoretischen*, als ein Erkenntnifs dessen, was Recht und Pflicht, d. i. überhaupt sittlich gut ist: so ist die ganze Logik *theoretisch*, d. i. das, was (in Hinsicht des Denkens) ist, und seyn muß, bestimmend. Nimmt man aber das *Practische* im Gegensatze der *anwendungslosen Speculation*: so ist die ganze Logik *practisch*. Auch ist sie, als *Lehre* von den Regeln des Denkens überhaupt, zum Gebiete der wissenschaftlichen Forschung gehörig, und existirt, als solche, nicht schon als eine Mitgabe der Natur. Die sogenannte *natürliche* Logik bedeutet bloß die angeborne Fähigkeit des auch nicht wissenschaftlich in Schulen gebildeten Menschen, den natürlichen (in der Natur des Denkvermögens gegründeten) Regeln des Denkens in besondern Fällen ihrer Anwendung gemäß zu denken, und ist also eben so wenig Logik (Theorie), als das angeborne Sprachvermögen *Grammatik*.

19. Die Eintheilung der Logik kann nur die in die *Elementar-* und *methodologische* Logik seyn. Jene erwägt die ursprünglichen und ele-

mentar Denkfunktionen in ihrer Absonderung von einander, und handelt daher in drey Kapiteln, I. von den Begriffen, II. von den Urtheilen, III. von den Schlüssen: diese aber untersucht die allgemeine Methode der Verbindung der Gedanken zu einem systematischen Ganzen.

Anmerkung.

Nach §. 17 kann das, was den Inhalt der von Kant sogenannten *allgemeinen angewandten Logik (Dialectik)* ausmacht, für die, welche es in der Logik suchen, nur als Anhang zur eigentlichen Logik beygefügt werden.

II.

Allgemeine Grundsätze der Logik.

20 Die Logik ist nur durch Abstraktion und Reflexion, mithin nur durch das Denken über das Denken möglich (11. — 15).

21. Das Denken über das Denken steht, als ein in Ansehung seines Gegenstandes bestimmtes Denken unter den Regeln des Denkens überhaupt, dessen Object seyn mag, welches es will.

22. Die Einheit des Bewußtseyns gegebener Vorstellungen ist nur als eine dreyfache vorstellbar, entweder als eine *bloß mögliche*, oder als eine *wirkliche*, oder als eine durch ihre Möglichkeit wirkliche, d. i. *nothwendige* *).

*) Nothwendig heißt, dessen Gegentheil nicht möglich ist. Dieß hat Statt, wenn die Wirklichkeit durch die Möglichkeit gegeben wird, z. B. die wirkliche Gleichheit aller Halbmesser eines Cirkels durch die Möglichkeit des Cirkels, nach dem Postulate „aus einem Punkte mit einem gegebenen Halbmesser einen Kreis zu beschreiben.“

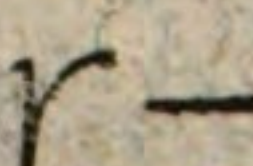
23. Daher kann es nur drey allgemeine Grundsätze des Denkens geben: 1) den Grundsatz des *Widerspruches*, oder der *Identität* 2), den Grundsatz des *zureichenden Grundes*, 3) den Grundsatz der *Ausschließung* eines Mittlern zwischen zwey contradictorischen Merkmalen; die, weil sie keinem Theile der Logik ausschließig angehören, in der Einleitung zur Logik ihre Stelle haben. *)

*) Daß jede Wissenschaft einen Grundsatz (d. i. einen Satz, der die höchste Bedingung der Möglichkeit der Wissenschaft enthält) haben müsse, wie jedes Gebäude ein Fundament, folgt aus dem Begriffe der Wissen-

24. Der Grundsatz des Widerspruchs (*Principium contradictionis*) lautet: *Nichts kann gedacht werden, was sich widerspricht, oder: Vorstellungen, die sich widersprechen, können nicht zu einem Gedanken verbunden werden. Die Anerkennung der Wahrheit dieses Satzes entsteht noth-*

*schaft eben so, wie aus dem Begriffe des Grundsatzes, dafs a) jede Wissenschaft nur einen Grundsatz haben könne, obige drey Grundsätze also nur in der §. 22. erklärten dreifachen Beziehung Grundsätze der Logik heissen können, b) dafs der Grundsatz der Wissenschaft keines Beweises fähig, noch bedürftig seyn müsse, c) dafs der Grundsatz blofs gerechtfertigt (deducirt), d. i. der Weg nachgewiesen werden können müsse, auf dem die Anerkennung der Wahrheit desselben nothwendig entsteht. Das Wort Princip (*αρχη*) bedeutet nicht blofs den Grundsatz, sondern auch den Anfangs- (initial) Satz der Wissenschaft. Aristoteles sagt (*Metaph. lib. IV. c. I.*) *παντων κοινον των αρχων, το πρωτον ειναι οθεν η εστιν η γινεται η γινωσκεται*; wornach die Scholastiker das Princip überhaupt (*id, ex quo alterum intelligitur, est Principium, et hoc alterum Principiatum*) in das Principium *essendi, fiendi, cognoscendi* abgetheilt haben,*

wendig dadurch, daß man den Begriff des sich *Widersprechens* gegebener Vorstellungen an den Begriff des *Denkens* hält. Denn „*Vorstellungen widersprechen sich*“ heißt „eine hebt das auf, was die andere setzt. Der allgemeine Ausdruck derselben ist: *a und non a.* „*Vorstellungen können gedacht werden*“ heißt dagegen, die Einheit des Bewußtseyns der selben ist vorstellbar“. Da nun dieß letztere nicht möglich ist, wenn von gegebenen Vorstellungen die Eine die andere aufhebt: so erhellet die Wahrheit des Satzes des Widerspruchs von selbst, als eines solchen, der durch bloße Reflexion über seinen Inhalt gewiß, und daher keines *Beweises* (Ableitung aus einem andern Satze) bedürftig ist. Dieser Satz ist aber auch keines Beweises fähig; weil alles Beweisen durch's Denken geschieht, der Satz also, der die *Denkbarkeit* bedingt, selbst nicht bewiesen werden kann. Daher hat der Satz des Widerspruchs die Würde eines *Grundsatzes*, wie die *Axiomen* der Mathematik.

25. Was sich nicht denken läßt, weil es einen Widerspruch enthält, ist das logisch *Unmögliche*, ein *Unding*, ein *negatives Nichts*, z. B.  — 4, eine geradlinige Figur von zwey Seiten. (im Gegensatze des *quantitativen*, und *qualitativen Nichts*, wovon jenes den Mangel Alles dessen

bedeutet, was zur Gröfse gehört; und dieses den Mangel einer Bestimmnung auf Seite eines Objects, das dieser Bestimmung an sich fähig ist z. B. die Finsternifs — Unwissenheit). Was dagegen denkbar ist, ist *logisch möglich*, *Etwas*, und sofern es blofs für das Denken Etwas ist, ein *logisches Objekt*; im Gegensatze des *realen* Objects, das auch aufser dem Gedanken Etwas ist.

Anmerkungen.

a) Nennt man nach dem Sprachgebrauche der neuesten Zeit das, was gedacht werden kann, ein *logisches* oder *ideales Reales*, und den Inhalt des Gedankens, die *logische*, oder *ideale Realität*: so muß man das, was auch aufser dem Denken ein Seyn hat, ein *real-Reales*, und die Bestimmung desselben eine *reale Realität* nennen.

b) Aristoteles drückte (Methap. III. 3.) den Satz des Widerspruchs durch die Formel aus: το αὐτὸ ἀμὰ ὑπάρχειν καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον, welcher sich auch die Leibnitz-Wolfische Schule bediente. Allein diese Formel bestimmt, wegen des in ihr gebrauchten Zeitmodus des *Zugleich*, nicht die *absolute*, sondern nur die *relative*

Nichtdenkbarkeit eines Gegenstandes, und ist daher kein adäquater Ausdruck dessen, was das höchste Princip der Logik zu bestimmen hat. Siehe Abh. S. 149.

26. Einen Gegenstand *A* durch, ihm widersprechende, Merkmale denken heisst die *Identität* (Einerleiheit) desselben mit sich selbst zernichten.

27. Daher geht der Grundsatz des Widerspruches, *bejahend* ausgedrückt, in den Grundsatz der *Identität* über: *Alles kann gedacht werden, was als einerlei mit sich selbst gedacht, d. i. durch's Denken so bestimmt wird, dass es mit sich selbst einerlei bleibt.* $A = A$. Die Deduction dieses Grundsatzes, und seine nicht materielle Verschiedenheit vom Grundsatze des Widerspruchs, findet sich in Abh. S. 156. Hinsichtlich der Vorstellungen, durch die ein Gegenstand gedacht wird, heisst das Princip der Identität das *Princip der Zusammenstimmung* (*Principium consensus*), weil dieselben, wenn die Identität des Gegenstandes mit sich selbst durch sie nicht zernichtet werden soll, mit dem Gegenstande, und also auch unter sich zusammenstimmen müssen, um die Einheit eines Gedankens haben zu können.

28. Vom Denken gegebener Vorstellungen, als zur Einheit des Bewußtseyns vereinbarer, ist das Denken derselben als vereinter (in einem Bewußtseyn zu einander gehöriger), ohne daß dieses Vereintseyn an sich nothwendig ist, wie das Mögliche vom Wirklichen unterschieden. Die Gültigkeit des Denkens von der zweyten Art läßt sich also nicht, wie die des Denkens von der ersten Art, durch das Princip des Widerspruchs rechtfertigen; vielmehr muß sie sich auf etwas Besonderes, außer dem Princip des Widerspruchs gegebenes stützen, d. i. auf einen besondern Grund, und dieser Grund muß zureichen, den Verstand zum Denkakte dieser zweyten Art zu bestimmen. Daher der Satz des zureichenden Grundes (*Dictum rationis sufficientis*): Das Denken gegebener Vorstellungen als im Bewußtseyn wirklich vereinter, (ohne daß dieses Vereintseyn an sich nothwendig ist), muß einen zureichenden Grund haben. Da alles Beweisen, als ein Nachweisen des Grundes der Gültigkeit des zu Beweisenden den Satz des zureichenden Grundes schon voraussetzt, so kann eben deßwegen dieser Satz nicht bewiesen werden; er ist aber auch, als ein durch die bloße Reflexion über das Denken, auf welches er sich bezieht, schon

einleuchtender keines Beweises bedürftig — daher ein Grundsatz. S. Abh. 160.

Anmerkungen.

- a) Man verwechsle den Grundsatz des logischen Grundes nicht mit dem Grundsatz des real- Grundes „Alles was geschieht, hat eine Ursache“ als welcher in die Metaphysik gehört, weil er auf reale Gegenstände der Erkenntniß, als solche Beziehung hat, die in Raums und Zeitverhältnissen Ursachen, und Wirkungen sind, statt dessen der logische Grund etwas im Denken ist, durch welches etwas anderes Gedachtes, als ein Gültiges, erkannt wird.
- b) Leibnitz nannte den Satz des Widerspruchs, und den des zureichenden Grundes die zwey grossen Principien, auf welche unsere Schlüsse gebauet seyen, indem wir Kraft des ersten das als falsch beurtheilen, was einen Widerspruch enthält, und als wahr, was dem Falschen entgegengesetzt ist, oder ihm widerspricht; Kraft des andern aber behaupten, es könne kein Factum für wahr befunden werden, oder es existire keine wahre Behauptung, wenn nicht ein zureichender Grund da ist, warum es vielmehr so ist, als anders, ob-

gleich diese Gründe uns sehr oft unbekannt seyn können (Principia philosophiae in Leibnitii operibus omnibus, studio Lud. Du tens editis Genevae 1768 Vol. II. p. 24) woraus erhellet, daß Leibnitz den Grundsatz des zureichenden Grundes nicht als ein Princip, welches die Natur der Dinge bestimmt, (wie das metaphysische Princip der Causalität) aufgestellt habe, sondern nur als ein regulatives Princip der Beurtheilung aller Sätze, deren Gültigkeit, weil ihr Gegentheil auch denkbar ist, nach dem Princip des Widerspruchs nicht eingesehen werden kann.

29. Anlangend den Grundsatz der *Ausschließung*: omne *A* est vel *P* vel non *P*, d. i. jedem denkbaren Gegenstande $\equiv A$ kommt von zwey widersprechenden Merkmalen (*P* und non *P*.) nothwendig Eines zu; auf welchen Grundsatz sich das Denken mit Nothwendigkeit stützt: so führt zur Einsicht seiner Wahrheit unmittelbar folgende Reflexion. a) alles Denken ist ein Bestimmen gegebener Vorstellungen durch die Einheit des Bewußtseyns; b) das Product des Denkens — der Gedanke — bezogen auf den Gegenstand, der gedacht wird, dient zur Unterscheidung, d. i. zum Merkmale desselben c) alles

Denken ist daher ein Vorstellen durch *Merkmale*: und denkbar seyn ist soviel, als vorstellbar seyn durch Merkmale. d) Die Merkmale bestimmen die *Sphaere* von Gegenständen, in die das, durch sie vorgestellte, gehört; e) alle möglichen Sphären sind durch *P* und *non P* vorstellbar. Zwischen Beyden giebt's keine mittlere. Wo die Sphäre *P* aufhört, fängt *non P* an. f) Alles, was denkbar ist, gehört also entweder in die Sphäre *P* oder in die Sphäre *non P*, d. i. ist entweder *P* oder *non P*.

30) Es erhellet: 1) die Wirklichkeit des *P* oder *non P*, als Merkmals dessen, was gedacht wird, folgt unmittelbar aus der *Denkbarkeit* d. i. logischen *Möglichkeit* des letztern, und ist also *Nothwendigkeit* (22). Eben deßwegen ist 2) das Princip der Ausschließung nicht anwendbar auf das, was nicht denkbar ist, (keine Sphäre hat) z. B. auf $\sqrt{-4}$, als welche weder $= 2$, weder $= \text{non } 2$, d. i. weder in die Sphäre der Zahl 2, noch in die noch übrigbleibenden Sphären von Zahlen, wenn die der Zahl 2 aufgehoben wird, gesetzt werden kann. 5) Der Satz der Ausschließung ist einzig hinsichtlich des §. 29. sub e Bemerkten weder eines Beweises bedürftig, noch fähig; sondern durch sich selbst gewiß, und daher ein *Grundsatz*. Denn daß *A* nicht *P*

und non *P* in *Verbindung* seyn könne, lehrt das Princip des Widerspruches. Aber das zwischen *P* und non *P* keine mittlere Spähre, z. B. = *C* möglich sey, folgt daraus unmittelbar, weil, wenn noch eine solche Statt hätte, sie als *ausser P* liegend, mithin als non *P* gedacht werden müßte.

Anmerkung.

Die Versuche Anderer, von dem Princip des zureichenden Grundes und dem der Ausschließung einen Beweis zu geben, finden sich, sammt Kritik darüber, in Kiese wetters Grundriss einer reinen allgemeinen Logik Berlin 1795 S. 107. 201.

III.

Werth der Logik und ihre Stelle auf dem Gebiete der Wissenschaften.

31. Die erklärten drey allgemeinen Grundsätze der Logik sind eben so viele allgemeine Kriterien der Wahrheit im Erkenntnisse, welche der gemeinsame Zielpunct aller wissen-

schaftlichen Forschung ist. Denn zu allem Erkennen wird das Denken erfordert, und zwar ein richtiges Denken, wenn das dadurch gewonnene Erkenntniß ein wahres Erkenntniß seyn soll. Die Richtigkeit des Denkens aber bestimmt sich in formeller Hinsicht überhaupt durch die genannten drey allgemeinen Grundsätze — und im Besondern durch die in der Logik abzuhandelnden Regeln der *besondern* ursprünglichen Functionen des Denkens.

32. Das Princip des Widerspruches bestimmt die innere Möglichkeit des Gedankens, und des, davon abhängigen, Erkenntnisses, nach dem Texte: „was keinen Widerspruch enthält, kann wahr seyn; und was sich widerspricht, kann nicht wahr seyn. Das Princip des Widerspruchs ist also ein allgemeines *negation* der Wahrheit, aber nur ein negatives, weil es nur erkennen läßt, wann der Mangel der Wahrheit nothwendig Statt hat.

35. Das Princip des zureichenden Grundes bestimmt die äußerlich wirkliche Gültigkeit des Gedankens, und des durch ihn gegebenen Erkenntnisses, und zwar 1) positiv, nach den Regeln: a) wenn der Grund wahr ist, so ist auch die Folge wahr. „Concessa ratione concedendum est rationatum“. b) sind alle Folgen

aus einem Grunde, wahr, so ist der Grund selbst wahr: 2) *negativ*, nach der *Regel*: ist auch nur *Eine* Folge aus einem Grunde falsch; so ist der Grund selbst falsch. *Negato rationato neganda est ratio*. Sind mehrere Gründe für gegebene bedingte Erkenntnisse möglich; so folgt aus der Wahrheit der letztern, nicht so fort die Wahrheit dieses oder jenes von den mehreren möglichen Gründen. Die Regel der Logik ist hier: *concesso rationato non semper concedenda est ratio*. Die Folge kann wahr, und der Grund doch falsch seyn.

34. Nach dem Princip der *Ausschließung* hat zwischen *Wahrheit*, und *Nichtwahrheit* d. i. Falschheit kein Mittleres statt. Das Wahre steht daher mit dem Falschen so im Gegensatze, daß Nichts Wahres falsch, und Nichts Falsches wahr seyn kann, wornach sich die Specialregeln ergeben:

- a) *Jeder falsche Satz widerspricht einem wahren*. Denn man setze, der Satz: *A est B*, sey falsch: so ist das contradictorische Gegenteil: *A non est B* wahr. Aber das *esse B* steht mit dem *non esse B* im Widerspruche; also widerspricht jeder fal-

sche Satz: *A est B* dem wahren: *A non est B*.

b) Was dem Wahren nicht widerspricht, ist selbst wahr. Denn wäre es nicht wahr: so müßte es (nach a) mit irgend einer Wahrheit im Widerspruche stehen, was doch nach der Voraussetzung nicht Statt hat. Daher stimmen

c) alle wahren Gedanken unter sich zusammen; so wie die falschen im Widerstreite sind.

Anmerkung.

Das Princip der Ausschließung verbunden mit dem des Widerspruchs ist für die Freiheit der Willkühr im Denken *absolute* bindend; und was nach ihm erkannt wird, erhält eben dadurch den Charakter *nothwendiger*, und keinem weitem Warum unterworfenen Gültigkeit. Ein Verstand, der, wenn der Satz: *A non est B*, auf einen Widerspruch führt, für die Gültigkeit des contradictorischen Gegentheils: *A est B* noch einen weitem, über das Princip der Ausschließung hinaus gelegenen Grund verlangen wollte, würde sich selbst nicht verstehen, und als ein solcher mit seiner Frage ohne weiters abgewiesen zu werden verdienen. Beyde Principien sind also, wie auch das des zureichenden Grundes,

in allen Fällen, wo die für ihre Anwendung erforderlichen *Data* anderswoher gegeben sind, für das Erkenntniß sofort *constitutiv*, und nicht etwa nur bloß *regulativ*, wie Andere meinen. Sogar in der *Mathematik* haben sie eine für das Erkenntniß *constitutive Dignität*, wie in unserer *Abh.* bewiesen ist.

35. Anlangend die *materielle* Richtigkeit des Denkens, d. i. die Zusammenstimmung des Inhaltes der Gedanken mit *realen* Gegenständen, als wirklichen Merkmals von diesen: so erhellet leicht, daß die Logik, da sie von allem Unterschiede der *Objecte* abstrahirt, zur Beurtheilung derselben keinen *positiven* Dienst leisten, und daher auch nicht zur Erweiterung der *realen* Erkenntniß gebraucht werden könne. Denn diese ist ohne Rücksicht auf bestimmte *reale* Gegenstände nicht möglich, man mag von der *extensiven*, oder *intensiven* Vergrößerung der Erkenntniß sprechen. Der Dienst der Logik kann hierbey nur *negativ* seyn. *Abh.* 75 — 79.

36. Die Folge hieraus (31 — 35) ist, daß die Logik für die *Propaedeutik* aller *realen* (*materialen*) Wissenschaften, selbst die *Mathematik* nicht ausgenommen, erklärt werden müsse. S. *Abh.* 79 — 81. 184 264.

37. Die Logik ist daher auf dem Gebiete der Wissenschaften eine selbstständige, und durch ihr Object isolirte Wissenschaft, die sich gleichwohl auf jede materiale Wissenschaft bezieht, als Vorhof, durch den allein der Fortschritt zum gesetzlichen Studium dieser geschehen kann. Dafs man ihr von jeher ihre Stelle auf dem Gebiete der Philosophie angewiesen hat, geschah defswegen, weil mit der realen Wahrheit überhaupt, deren Begründung das Object der Philosophie ist, die formale überhaupt, für welche die Logik die Regeln giebt, in nächster Verwandtschaft steht.

IV.

Geschichte der Logik.

38. Wie die Philosophie überhaupt, und die Mathematik, so ist auch die Logik griechischen Ursprungs.

39. Der Erste unter den Griechen, welcher eine eigene Theorie der Logik lieferte, war *Aristoteles*, Platon's Schüler und Stifter der Peripatetischen Schule. (Geb. 322 I. v. Chr.) Vor ihm war in der Schule der Jonier, und Eleaten

über den Ursprung der Dinge des Weltalls nach den entgegengesetztesten Richtungen *speculirt*, und die innere Erscheinungswelt, zu der auch das Denken gehört, noch unbeachtet gelassen worden. Der Eleatische *Zeno* übte zwar die *Dialectik* im hohen Grade, und die *Sophisten* trieben sie nach ihm gar als eine Lohnkunst — aber diese *Dialectik* war nicht *Logik*, (Theorie der Denkregeln) sondern *Disputirkunst*, als Kunst, durch Nachahmung der logischen Methode der Gründlichkeit jedem Falschen den Anstrich des Wahren zu geben, d. i. *Schein* zu erregen, oder aus Schwarz Weiß zu machen. Auch *Socrates*, der *Sophisten* Gegner, und sein Schüler *Platon* hatten nach der Tendenz und Richtung ihres Philosophirens kein Interesse an der Untersuchung der Denkregeln *in abstracto*.

40. *Aristoteles*, durch die Philosophie *Platons* über die Möglichkeit des Wissens nicht befriedigt, und anderer Seits eben so sehr, als *Platon*, von dem Unterschiede zwischen Wissen und Meinen überzeugt, sah sich genöthigt, auf eine neue Methode zu sinnen, die Entstehung des Wissens sowohl, als des Meinens zu erklären. Er ward auf diese Weise Schöpfer 1) der *analytischen* oder *apodictischen* — 2) der *topischen* oder *dialectischen* Methodenlehre, welche beyde

fast Alles enthalten, was späterhin unter dem Namen der *Logik* in den Schulen in Umlauf gekommen ist.

41. Nach Aristoteles machte die *Logik* unter den Griechen keine Fortschritte. Was *Epicur* in seiner *Κυρίωνη* lehrte, war metaphysischen Inhaltes. Auch die Stoiker behandelten die *Logik* nicht rein als *Logik*, sondern zogen viele metaphysische Untersuchungen über die Kriterien der Wahrheit der menschlichen, besonders sinnlichen Erkenntniß in sie, und brauchten sie mehr als *Dialectik* gegen die *Skeptiker*.

42. Die Römer, zu denen die Philosophie der Griechen wanderte, lieferten im Fache der *Logik* so wenig, als in dem der Philosophie überhaupt etwas Neues. Sie waren Copisten der Griechen. Endlich sank die Cultur auch unter ihnen, und Barbarey entstand.

43. Im 8ten und 9ten Jahrhunderte nach Christus erwachte wieder das Interesse an der Wissenschaft unter den Arabern. Aristoteles Schriften wurden gesucht, ins Arabische übersetzt, gelehrt und durch die Araber im Occident verbreitet. Man zollte ihnen blinden Beyfall, vornämlich auf Seite der, im 12ten Jahrhunderte im Occident entstandenen, *Scholastik*. Aristoteles selbst hatte die *Logik* als das sou-

veräne *Organon* von jeder Art der Erkenntniß behandelt; kein Wunder dafs nun auch die *Scholastiker*, die sich ihn blindlings zum Hauptführer gewählt hatten, auf seine syllogistischen Regeln, und übrige logischen, und metaphysischen Sätze, wie auf eben so viele Zaubermitteln schworen, das wahre Erkenntniß in Ansehung aller möglichen Fragen, auch aus seiner dunkelsten Tiefe hervorzulocken. Die Logik war da nichts, als eine nur in Spitzfindigkeiten sich gefallende, nur auf das Besiegen des Gegners ausgehende, und zum Schlagen immer fertige Dialectik *).

44. Erst, nachdem im J. 1455 die Eroberung Constantinopels durch Mahomed II. mehrere Griechen nach Italien getrieben, und diese durch die Verbreitung ihrer Kenntnisse dem Studium griechischer Werke Interesse verschafft hatten, auch durch die Erfindung der Buchdruckerey die, die Cultur des Geschmacks be-

*) Ueber das Entstehen und den Geist der Scholastik siehe Socher's Grundrifs der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant. München 1801 S. 151. folg. Vergl. Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie 4ter Band Marburg 1799.

wirkende Lectüre der Griechen und Römer erleichtert, und durch die Weltumsegler interessante Data der Welt und Menschenkenntniß vollauf geliefert worden waren; befreite sich der menschliche Geist wieder von der Knechtschaft, in die ihn die Scholastik an Aristoteles hingegeben hatte. Das Gehaltlose der scholastischen Dialectik ward immer fühlbarer und der Drang nach realen Erkenntnissen reger, wie schon die Schriften des Peter Ramus, Laurentius Valla, Rudolphus Agricola, Ludovicus Vives, und anderer Gelehrten des XVten und XVIten Jahrhunderts beweisen. Hiermit verband sich natürlich die Maxime, Alles zu prüfen, und nichts mehr auf's Ansehen blindlings anzunehmen, welche besonders in Luthers Reformation des Kirchenglaubens sich geltend machte. Endlich erklärte im Anfange des XVIIten Jahrhunderts *Baco von Verulam* in seinem 1620 herausgegebenen *Novum organum* auf das bündigste, daß die Logik nicht zur Erfindung der Wahrheit, sondern nur zur Verbindung gegebener Erkenntnisse unter sich, und zur Mittheilung an Andere gebraucht werden könne, und als Organon der Erkenntniß gebraucht mehr schädlich, als nützlich sey — welcher Erklärung auch

späterhin der geistreiche *des-Cartes* (1596 — 1650) in Frankreich huldigte, ob er sich gleich von dem Wege des Empirism, den *Baco* als den einzigen zum Erwerbe realer Erkenntnisse eingeleitet hatte, durchaus lossagte.

45. Allein *Bacons* richtige Bestimmung des Gebrauchs der Logik hatte bey den Patronen des durch ihn wieder eingeleiteten, und von *Joh. Locke* (1632 — 1704) vollendeten Empirism die Wirkung nicht, daß sie die Logik als eine rein formale Denklehre behandelt hätten. Fremdartige Materien aller Art wurden von ihnen wieder in die Logik gezogen, und dadurch ihr Object, und ihre Abgrenzung von andern Wissenschaften unkenntlich gemacht. — *Peter Gassendi* *institutiones logicae*, *Thomas Hobbes* *Computationes*, *Nicolaus Mallebranche* *la recherche de la verité* enthalten metaphysische Untersuchungen neben den logischen, so wie *Locke's* Werk vom menschlichen Verstande nichts weniger, als reine Logik ist,

46. Erst unter den Deutschen machten *Leibnitz* und *Wolf* auf die Idee der allgemeinen Logik wieder aufmerksam, wie aus des letzten *Philosophia rationalis sive Logica methodo scientifica pertractata* (Francof. et Lipsiae 1728) erhellet. Ueber *Wolf's* Logik commentirte

Alexander Baumgarten in seiner *Acroasis logica* und mittels dieser Meier in seiner Vernunftlehre, über welche in der neuern Zeit wieder Kant commentirte. — Reusch suchte sie mit der Aristotelischen Logik zu verbinden. Lamberts neues Organon (2 Bände Leipz. 1764) enthält nur subtilere Eintheilungen, und mehrere der Logik fremdartige Untersuchungen, da er die Logik als eine für die Erkenntniß des Wahren überhaupt instrumentale Lehre bearbeitete. Auch die Logik von Crusius ist, wie die *Ars logico critica* des Antonius Genuensis mit metaphysischen Fragen versehen, so wie die übrigen, in die Periode des nach der Leibnitz - Wolfischen Philosophie wieder eingetretenen, *Electicism* und *Syncretism* gehörigen logischen Schriften mehr oder weniger mit psychologischen, und metaphysischen Momenten untermengt sind. G. H. Feder's Logik mag, statt aller übrigen dieser Periode, zum Belege dienen.

47. Gegen diese abermalige Trübung der Reinheit der Logik erklärte sich Immanuel Kant auf das nachdrücklichste, und stellte die Idee derselben, als allgemeinerer reiner Logik, wieder auf das bestimmteste her. „Die reine allgemeine Logik, sagte er, ist eigentlich nur allein Wissenschaft, ob zwar kurz, und trocken, und wie es die schulgerechte Darstellung einer Elemen-

„tarlehre des Verstandes erfordert. In dieser
 „müssen also die Logiker jederzeit zwey Regeln
 „vor Augen haben: 1) Als *allgemeine* Logik ab-
 „strahirt sie von allem Inhalt der Verstandes-
 „erkenntniß, und der Verschiedenheit ihrer Ge-
 „genstände, und hat mit nichts als der bloßen
 „Form des Denkens zu thun. 2) Als *reine* Lo-
 „gik hat sie keine empirischen Principien, mit-
 „hin schöpft sie nichts, (wie man sich biswei-
 „len überredet hat), aus der Psychologie, die
 „also auf den Canon des Verstandes gar kei-
 „nen Einfluß hät. Sie ist eine *demonstrirte*
 „*Doctrin*, und alles muß in ihr völlig *à priori*
 „gewiß seyn. — Dafs die Logik den sichern
 „Gang einer Wissenschaft schon von den älte-
 „sten Zeiten hergegangen sey, läßt sich daraus
 „ersehen, dafs sie seit dem *Aristoteles* keinen
 „Schritt rückwärts hat thun dürfen, wenn man
 „ihr nicht etwa die Wegschaffung einiger ent-
 „behrlichen, Subtilitäten oder deutlichere Be-
 „stimmung des Vorgetragenen, als Verbesserun-
 „gen anrechnen will, welches aber mehr zur
 „Eleganz, als zur Sicherheit der Wissenschaft
 „gehört. Merkwürdig ist noch an ihr, dafs sie
 „auch keinen Schritt bis jetzt vorwärts hat thun
 „können, und also geschlossen und vollendet zu
 „seyn scheint. Denn wenn einige Neuere sie

„dadurch zu erweitern dachten, daß sie theils
 „*psychologische* Capiteln von den verschiedenen Er-
 „kenntnißkräften theils *metaphysische* über den
 „Ursprung der Erkenntnisse oder der verschie-
 „denen Art der Gewisheit nach Verschieden-
 „heit der Objecte (den Idealism, Scepticism u.
 „s. w.) theils *anthropologische* von Vorurtheilen
 „(den Ursachen derselben, und Gegenmitteln)
 „hineinschoben; so rührt dieses von ihrer Un-
 „kunde der eigenthümlichen Natur dieser Wis-
 „senschaft her. Es ist nicht Vermehrung, sondern
 „Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man
 „ihre Grenzen in einander laufen läßt; die Gren-
 „ze der Logik ist aber dadurch ganz genau be-
 „stimmt, daß sie eine Wissenschaft ist, welche
 „nichts als die formalen Regeln alles Denkens (es
 „mag à priori oder empirisch seyn, einen Ur-
 „sprung oder ein Object haben, welches es wolle,
 „in unserm Gemüthe zufällige, oder natürliche
 „Hindernisse antreffen), ausführlich darlegt, und
 „streng beweiset“. Kritik I. V. S. 78, vergl. Vor-
 rede S. VIII. IX.

48. Es erhellet, daß Kant auch nur die *allge-
 meinen* und *nothwendigen* Regeln des Denkens für
 das *eigentliche* Object der Logik gehalten hat, und
 in Folge dessen die allgemeine Logik nicht in
 die *reine*, und *angewandte* hätte theilen sollen.

49. Diese Bemerkungen *Kants* über das, der Logik eigenthümliche, Object, und die Art ihrer Behandlung blieben nicht ohne Wirkung. Von allen Seiten fieng man auf Deutschlands Universitäten an, die logischen Vorlesebücher zu reformiren. *Kiesewetter's*, *Jakob's*, *Hoffbauer's* *Maas*, *Schaumann's*, *Schmid's*, u. a. Bearbeitungen der Logik nahmen die Stelle der ältern Handbücher ein; und allgemein ward *Kants* Behauptung vertheidigt, dafs die allgemeine reine Logik nur für das *Formale* des Verstandesgebrauches der *positive*, in Hinsicht des *Materialen* der Erkenntnifs aber der *negative* Canon, und daher die *Propaedeutik* des Verstandesgebrauches überhaupt sey.

50. Bestimmt hatte *Kant* in den §. 47. angeführten Stellen sich für die *Selbstständigkeit* der Logik erklärt, d. i. für ihre Unabhängigkeit von jeder andern Wissenschaft, oder für ihr Ge- gründetseyn in sich selbst. Gleichwohl hatte *Kant* auch behauptet (*Kritik* r. V. S. 134. Anmerk.), dafs die, von ihm aufgestellte, *metaphysische* höchste Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnifs „der höchste Punct sey, an den man allen Verstandesgebrauch, selbst die ganze Logik, heften müsse“. Ob nun gleich beyde Behauptungen miteinander vereinbar sind, wie wir

diefs in unserer Abh. (S. 169 — 172) gezeigt haben; so verleitete Kant's letzte Behauptung doch Hrn. *Fichte* zum Satze, dafs die Logik durch die Metaphysik (Wissenschaftslehre) bedingt, dieser sonach unterzuordnen sey *).

51. Auch H. *Schelling* verkündigte die *Fichte'sche* Ansicht des Verhältnisses der Logik zur Metaphysik in seinem System des transcendentalen Idealism (§. 36), und vertheidigt dieselbe jetzt noch um so mehr, je mehr es Grundcharakter seines modernen, mit der *Fichteschen* Wissenschaftslehre durchaus nichts mehr gemein habenden Systems der Philosophie ist, den Gegensatz zwischen Denken und Seyn völlig zu zernichten, und sonach die Denkformen nur als Abstraktionen von den metaphysischen Erkenntnisformen gelten zu lassen *)

52. Abweichend von *Fichte* und *Schelling* machte hinwiederum *Bardili* in seinem so benannten *ersten Grundrisse der Logik* die Logik gar zur Metaphysik, wähnend, das objektiv Reale der Erkenntnis, um welches der Metaphy-

*) Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre §. V.

*) Die Kritik hierüber findet sich in unserer Abh. S. 98 — 105. 169 — 179.

sik es vornehmlich Noth thut, „sey entweder durch sie (die blofse Logik) gesetzt, oder sonst überall keines setzbar; und der Schlüssel zum Wesen der Natur sey entweder durch sie gegeben, oder sonst überall keine Logik und keine Philosophie möglich“.

53. Bey diesem neuesten Widerstreite der Ansichten über die eigenthümliche Natur der Logik, und ihr Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften bleibt nun nichts übrig, als unbefangene Prüfung der Gründe *pro* und *contra*, um dadurch für sich selbst zunächst ein befriedigendes Resultat zu gewinnen. Unsere Prüfung derselben haben wir bereits schon in unserer Abh. ausführlich dargelegt. Auch hat schon Hr. Dr. Jaesche in seiner Vorrede zu der von ihm herausgegebenen *Kant'schen* Logik (Königsberg 1800), hinsichtlich auf *Fichte* und *Bardili*, sich deutlich und gründlich genug erklärt, daß weder durch jenen noch diesen die Festigkeit der Logik im Innern ihres Bezirkes erschüttert worden sey. Betreffend die Anfänger, so ist es bey ihnen vordersamst an dem, daß sie sich mit dem Inhalte der Logik und zwar vornehmlich mit den, weder von *Fichte*, noch von *Schelling*, noch

von *Bardili* widerlegten logischen Regeln des Schliessens, Beweisführens, und Prüfens eines Systems, und dann auch mit dem Standpuncte der Philosophie dieser Gelehrten gründlich bekannt machen, bevor sie es unternehmen, selbst besagte Prüfung anzustellen. Daher nun zur Logik selbst!

Der Logik erster Theil.

Logische Elementarlehre.

Erstes Kapitel.

Von den Begriffen.

54. *B*egriffe, (*conceptus*) sind, im Gegensatze der sinnlichen *Anschaungen*, (2) *Vorstellungen* dessen, was *gemeinsamer* Charakter mehrerer gegebenen *Vorstellungen* ist (*repraesentationes per notas communes*). Was nach einer gewissen *Vergleichung* *eigenthümlicher* Character eines Gegenstandes der sinnlichen *Anschauung* ist, ist nach einer andern *Vergleichung* wieder ein *gemeinsamer*, und umgekehrt. Man kann daher die *Begriffe* nicht in *gemeinsame* und *eigenthümliche* (*communes et proprios*) unterscheiden, indem jedem *Begriffe*, dessen Substrat die sinnliche *Anschauung* ist, der Charakter der *Gemeinsamkeit*

des, oder der Merkmale anhängt, die durch ihn gedacht werden. Das Vermögen der Begriffe in diesem Sinne heißt *Verstand* in der engsten Bedeutung,

55. Die zwey innern Hauptelemente des Begriffs sind *Materie* und *Form*. Jene ist das, woraus der Begriff gebildet ist, d. i. das, was den gemeinsamen Charakter oder das *Identische* mehrerer gegebenen Vorstellungen ausmacht. Diese aber ist die Handlung des Verstandes, durch welche aus gegebenen Vorstellungen der Begriff gebildet wird.

56. Hinsichtlich ihrer Materie sind die Begriffe entweder *gegebene*, oder *gemachte*, *empirische*, oder *intellectuelle*. *Gegeben* (*datus*) heißt ein Begriff, dessen Materie nicht erdichtet, oder willkührlich erdacht ist, sondern im Bewusstseyn der Denkhätigkeit so bestimmt vorliegt, daß diese in Ansehung derselben gebunden ist (nicht nach Willkühr sie verändern kann); im Gegentheile heißen die Begriffe *gemachte* (*factitii*) z. B. die Begriffe von einem Geisterstaate in der Luft, vom goldenen Zeitalter, von einer immer gleichförmig gehenden Schiffsuhr u. s. w. sind *gemachte*, im Gegensatze der Begriffe vom Wasser, Feuer, Luft, Ursache, Wirkung u. s. w. als *gegebener*. Ist der Stoff zum Begriffe aus der

Erfahrung genommen, so heisst er ein *empirischer*, im Gegensatze des *intellectuellen*, der im Verstande selbst seine Quelle hat. Ob aber dieser Unterschied der Begriffe Grund habe, fällt, weil er den bestimmten Inhalt, und die Quelle dieses Inhalts trifft, nicht der Logik, sondern der Metaphysik zur Untersuchung anheim. Der Logik genügt es für ihren Zweck mit der bloßen *Nominal*-Erklärung dieses materialen Unterschieds der Begriffe.

57. Die Verstandeshandlung, durch die *aus gegebenen Vorstellungen* ein Begriff gebildet wird, ist eine dreyfache a) die der *Vergleichung* der gegebenen Vorstellungen unter sich, um ihre gemeinsamen, und eigenthümlichen Merkmale zu erkennen b) die der *Abstraction*, d. i. des *Wegsehens* von dem, was das Eigenthümliche einer jeden der gegebenen Vorstellungen ausmacht c) die der *Reflexion* d. i. des Hinsehens auf das, was der gemeinsame Character derselben ist. Die Abstraction ist die *negative*, die Reflexion die *positive* Bedingung der Möglichkeit des Begriffs, und die *Comparison* geht beyden als gemeinsame Bedingung ihrer Möglichkeit voraus.

58. Der aus gegebenen Vorstellungen gebildete Begriff ist daher stäts eine *abstracte, reflectirte* (durch Abstraction und Reflexion gebildete) und

mittelbare Vorstellung; und die Begriffe können daher nicht in *abstracte*, und *concrete* eingetheilt werden. Nur für den Gebrauch derselben gilt diese Eintheilung, da man den Begriff entweder in *abstracto*, oder in *concreto* nimmt. Dort erkennt man *mehrere* Objecte durch *wenigere*, hier *wenigere* Dinge durch *mehrere* Merkmale; und durch die gehörige Verbindung beyder Gebrauchsarten der Begriffe spricht sich die *Helligkeit* des Kopfes aus, so wie die Fähigkeit, im ächten Sinne *popular* zu verfahren.

Anmerkungen.

- 1) Bey Begriffen, von denen hier die Rede ist, als *abstracten*, *reflectirten*, *mittelbaren* Vorstellungen geht die Vorstellung der Theile der Vorstellung des Ganzen vorher. Nicht so verhält sich's mit den *Vernunftbegriffen*, (*Vernunft-Ideen*), als Begriffen des *Absoluten*, d. i. dessen, was alle *Relativität* des Bedingten zum Bedingenden ausschließt, und auf den Character des *An sich* Gültigen Anspruch macht, z. B. die *Idee* des Staats, Gottes, des Rechts. Die Vernunft-Idee (verschieden von der *aesthetischen Idee* der productiven Einbildungskraft) hat kein Object der empirischen Anschauung, als etwas ihr *adaequates*, und dient gleichwohl dem Verstande zum Urbilde,

seine *differenten Erkenntniss-Begriffe* entweder auf vollendete *Einheit* zu bringen (wie z. B. nach der Idee des Staates alle besondern Staaten in der Wirklichkeit zu prüfen) oder die *Reihe derselben* als *unbegrenzt* anzusehen, z. B. die Vernunft-Idee des mathematisch unendlich-Grossen, und Kleinen. Die Vernunft-Ideen sprechen das Wesen der Vernunft aus, sind sonach *unmittelbar* durch die Vernunft gegeben; und nicht Producte der *Vergleichung*, *Abstraction*, und *Reflexion*. Auch ist bey ihnen die Vorstellung des Ganzen eher, als die der Theile z. B. bey der Idee einer Wissenschaft, als welche zuerst das Ganze (die Totalität) der Wissenschaft darstellen muß, bevor der Fortschritt zu den Theilen geschehen kann, indem jedem Theile nur nach der architectonischen Einheit des Ganzen seine Stelle bestimmt werden kann. (*Kants Logik S. 141.*) Der Unterschied des *Verstandes* und der *Vernunft* muß hiernach darin gesetzt werden, daß die Vernunft nur aus dem Standpuncte der *Totalität*, der Verstand dagegen nur aus dem der, einer unbegrenzbaren Steigerung (*Potenzirung*) fähigen, *Partialität*, (*Generalität*, *comparativer Universalität*) wirksam ist. Copernicus z. B. lehrte aus dem Vernunftstandpuncte des Uni-

versums, dafs sich die Erde um die Sonne drehe, statt dessen vor ihm der, nur auf der Erde sich fixirende (den Particularitäts-Standpunct einhaltende) Verstand das Gegentheil aufgestellt hatte, und jetzt noch beym gemeinen Manne aufstellt.

- 2) Die intellectuellen Begriffe (nach Kant *a priori*ische Verstandes-Begriffe — Kategorien), welche dem Verstandesgebrauche überhaupt, mithin auch dem der Bildung der Begriffe aus gegebenen Vorstellungen, als Regeln, zum Grunde liegen, können nur in so fern abstracte, reflectirte, und mittelbare Vorstellungen heissen, als das Subject sich ihrer nur dadurch bewußt werden kann, dafs es bey seinen empirischen Begriffen von allem, was empirisch ist, abstrahirt, und nur auf dasjenige reflectirt, wornach der Verstand jeden Gegenstand seines Denkens bestimmt, und bestimmen muß, wenn überhaupt ein Denken statt haben soll.

59. Die Begriffe, nach ihrem blofs logischen Ursprunge erwogen, haben einen vierfachen Hauptcharacter, 1) einen *quantitativen* des Umfangs, 2) einen *qualitativen* — oder *quantitativen* des Inhalts 3) einen *Relations-* 4) einen *Modalitäts-* Character. Die Vorstellungen dieser vier Cha-

ractere des Begriffs sind, wie die Vorstellungen der Merkmale überhaupt, abermals *Begriffe*, und zwar, so fern der Inhalt derselben durch die Natur des Begriffs überhaupt gegeben ist, *rein intellectuelle*, nach Aristoteles *Kategorien* des Verstandes.

60. *Quantität* (Größe) bedeutet überhaupt die Vielheit eines verbundenen Gleichartigen, das, als ein *Zusammengenommenes* das Ganze giebt; z. B. die Größe des Geldwerthes eines Geldstücks. Die *Qualität* dagegen bedeutet die Art des Stoffs, woraus ein Ding besteht, und die Weise der Verbindung der Theile dieses Stoffs zur Erzeugung des bestimmten Dings, z. B. die *Qualität* eines Goldstücks — einer entweder körperlichen, oder Flächen-Figur u. s. w.

61. Da der Begriff *aus gegebenen Vorstellungen* nur dadurch entsteht, dafs das *Identische* dieser Vorstellungen vorgestellt wird: so ist er auf alle diese Vorstellungen, als ihr gemeinschaftliches Merkmal, anwendbar; enthält alle diese Vorstellungen *unter sich*; und diese zusammen bestimmen sonach das Ganze des *Umfangs* (der *Sphäre*) seiner Brauchbarkeit. Jeder Begriff hat daher eine *Größe des Umfangs*, die des Begriffes *Quantität* schlechtweg heifst.

62. Durch das Identische mehrerer Vorstellungen, welches den *Inhalt* des Begriffs ausmacht, dient der Begriff zur Bestimmung der *Qualität* der Dinge, die durch ihn gedacht werden. Jeder Begriff hat in dieser Hinsicht einen *qualitativen* Character, der sich nach der *Größe seines Inhaltes* richtet. (*Quantitas intensionis est qualitas.*)

63. Der quantitative Character (61) aller Begriffe ist die *Allgemeinheit* (Gemeinsamkeit — *communitas* —) denn jeder gilt als Merkmal von Allem, was zu seiner Sphäre gehört. Von *particularen* und *singularen* Begriffen kann nur beym Gebrauche der Begriffe (im Urtheile) die Rede seyn. Und selbst dann, wenn der Begriff auch nur auf ein Individuum angewandt wird, behauptet er noch immer seinen Character der *Gemeinsamkeit*, als welcher zu seinem Wesen gehört, nach welchem er folglich auch nur das Individuum bestimmen kann.

2. 64. Die *Qualität* der Dinge läßt sich nach dem Princip der Ausschließung entweder *positiv*, oder *negativ* bestimmen. Dort wird gesetzt, was das Ding für ein Ding ist; hier, was es nicht ist, d. i. in welche Sphäre von Bestimmungen und Dingen es nicht gehört.

65. Daher die qualitative Unterscheidung der Begriffe in *bejahende*, und *verneinende*. Die

Ursprünglichkeit dieser Unterscheidung wird nicht durch die Bemerkung aufgehoben, daß die Negationen sich nur durch die entgegengesetzten Affirmationen verstehen lassen. Denn auch die Affirmation weist auf Negation hin, indem das Setzen eines Dings in die Sphäre *A* ein Ausschließen eben dieses Dings aus der Sphäre *non A* ist. Beyde Bestimmungsarten weisen daher wechselseitig auf einander, und die eine ist demnach ebenso ursprünglich, als die andere, d. i. aus dem Denkacte nach dem ursprünglichen Princip der Ausschließung hervorgehend. Dagegen haben die, aus der Verbindung der Affirmation mit Negation hervorgehenden *limitirenden* Begriffe in dem ursprünglichen Princip des Bestimmens (Princip der Ausschließung) keinen Grund, und sind daher kein rein logischer Qualitätsmoment der Begriffe.

Anmerkung.

Das Irrige in der Behauptung der Verstandeslehre des Hrn. Prof. *Klein*, daß das *Beschränkt-seyn* einziger Qualitätscharacter der Begriffe sey, ist in unserer Abh. S. 105 folg. nachgewiesen.

66. Anlangend die, auch auf den Inhalt der Begriffe *überhaupt* sich beziehende, und daher gleichfalls formale qualitative Eintheilung der-

selben in *Zusammengesetzte*, und *einfache* (*complexos et simplices*): so liegt der Grund ihrer Gültigkeit darin, daß der Verstand für die *Analysis* vielhaltiger Begriffe nur am Einfachen einen Ruhepunkt haben kann. (*Analysis non terminatur, nisi Simplici.*) Wäre die *Analysis* ohne Ende fort möglich; so müßte eine unendliche Vielheit von Theilvorstellungen der Inhalt eines zusammengesetzten Begriffes seyn. Aber eine unendliche Vielheit von Theilvorstellungen (*major omni dabili*) läßt sich nicht zusammenfassen. (*dari non potest*) Der einfache Begriff ist sein eigenes Merkmal; $a = a$ z. B. Einheit ist Einheit. Ob aber ein Begriff einfach, oder zusammengesetzt sey, hängt von seinem bestimmten Inhalte ab, und ist daher keine, vor das Forum der Logik gehörige, Frage.

Anmerkung:

Manche Längner der einfachen Begriffe gehen vom Reinholdischen Satze aus „der Stoff der Vorstellung überhaupt ist *Mannigfaltigkeit*“, (*Vielheit mit Verschiedenheit*); welchen Satz gleichwohl Reinhold selbst durch das Verrufen seiner ganzen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens zurückgenommen hat.

67. Verhältniß (relatio) ist überhaupt die 3.
Bestimmung einer Vorstellung durch eine andere; und Verhältnißvorstellungen sind daher die, die Bestimmungen enthalten, welche nur in Vergleichung mit andern Vorstellungen statt haben. Man nennt solche Bestimmungen auch *äußere* (notas externas) im Gegensatze der *innern*, die einem Dinge an und für sich zukommen.

68. Vergleicht man die Quantität des *Umfangs* eines Begriffs mit seiner Quantität des *Inhaltes*; so ergiebt sich der allgemeine Relationscharacter der Begriffe durch den Satz: je größer der *Umfang*, desto kleiner der *Inhalt*, und umgekehrt. Denn je größer der Umfang des Begriffs ist, auf desto mehr Objecte ist er anwendbar — desto unbestimmter ist er demnach, d. i. desto kleiner ist sein Inhalt, und umgekehrt. Aber

69. Es ergiebt sich der *Relationscharacter* der Begriffe auch so fort schon daraus, daß sie stets andere Vorstellungen (ursprünglich *Anschaungen*) zum Substrate haben; durch welche sie *bestimmt*, und für welche sie *bestimmend* sind.

70. Jeder Begriff ist nämlich, so fern er aus gegebenen Vorstellungen gebildet ist, seinem Inhalte nach durch diese Vorstellungen *bedingt*; steht also zu diesen Vorstellungen im Verhältnisse des Bedingten zu der Bedingung — der Folge zum

Grunde. — *Verhältniß der Dependenz.* Hiernach ist der Begriff entweder ein *wahrer*, oder *falscher*; *realer* oder *leerer*; *gegründeter* oder *precärer*. Wahr ist er, wenn das, was er enthält, wirklich Merkmal alles dessen ist, was zu seiner Sphäre gehört, im Gegentheile falsch, z. B. der Begriff der Division als einer wiederholten Subtraction des Divisors vom Dividende ist falsch; weil dieser Begriff auf den Divisionsfall nicht paßt, wo der Divisor größer ist, als der Dividend, und noch weniger, wo der Dividend eine räumliche Gröfse, der Divisor aber eine Zahl, oder auch eine räumliche Gröfse ist. Wahr dagegen ist dieser: die Division ist die Erfindung einer Gröfse, die aus dem Dividende eben so entsteht, wie die Einheit aus dem Divisor. Doch dieß lehrt die reine Logik nicht.

71. Jeder Begriff ist Merkmal alles dessen, was zu seiner Sphäre gehört — aller seiner *inferioren* — steht also zu diesen im Verhältnisse des Merkmals zum Subjecte, d. i. im Verhältnisse der *Inhärenz*.

72. Was dem Begriffe zukömmt, oder widerspricht, kömmt auch zu, oder widerspricht allen seinen *Inferioren*; und was allen seinen *Inferioren* zukömmt, oder widerspricht, kömmt auch zu, oder widerspricht dem Begriffe selbst, Der Begriff steht

daher mit seinen Inferioren im Verhältnisse der wechselseitigen Bestimmung d. i. der *logischen Gemeinschaft*. *) Auch hat dieses Verhältniß in der Hinsicht statt, daß ein jedes *inferius* die *Ergänzung* der übrigen zur Sphäre des Begriffs ist, wornach die Inferioren sich wechselseitig, und zusammen die Totalität der Sphäre des Begriffs bestimmen; aber auch umgekehrt durch den Begriff, als ihr gemeinsames Merkmal, bestimmt werden. **)

*) Die *logische Gemeinschaft* ist nicht zu verwechseln mit der *realen Gemeinschaft* d. i. *Wechselwirkung* der Dinge in Zeit und Raum. Diese enthält den metaphysischen Begriff der wechselseitigen Causalität — jene dagegen den Begriff der wechselseitigen Bestimmung der Begriffe durch einander, hinsichtlich der Totalität der Sphäre eines dritten Begriffs. So bestimmt z. B. der Begriff des Hassens die Begriffe des Liebens, und Gleichgültigseyns zur Totalität der Sphäre des Begriffs der Sinnesart eines Menschen überhaupt gegen einen andern; aber er wird auch umgekehrt durch die beyden andern Begriffe zusammen zur Totalität eben dieser Sphäre bestimmt. Den Character des sich wechselseitig Bestimmens hat übrigens die *logische Gemeinschaft* der Begriffe mit der *realen* der Naturdinge gemein.

**) Wie in der Geometrie, wenn durch einen Punct einer gegebenen geraden Linie nach al-

73. Da nebst *Qualität* und *Quantität* am Verstandes-Begriffe nichts mehr, als *inneres Moment* desselben, vorkömmt, und vorkommen kann; rücksichtlich dessen noch ein vierter Relations-character desselben statt finden könnte; nach der *Qualität* aber nur das Verhältniß der *Dependenz* — und rücksichtlich der *Quantität* nur die Verhältnisse der *Inhärenz* und *Communion* dem Begriffe anhängen: so sind eben defswegen diese drey Verhältnisse die drey einzigen ursprünglichen, nach welchen der Verstand überhaupt denken, und daher auch nur die Natur-Erscheinungen, als ihrem Daseyn nach durch einander bestimmte, vorstellig machen kann. Sie laufen mit den drey allgemeinen Grundsätzen des Denkens überhaupt (23) parallel.

len Richtungen gerade Linien gezogen werden; alle Winkel an diesem Punkte zusammen 4 Rechte ausmachen, wo also ein jeder die Ergänzung der übrigen, und umgekehrt die übrigen zusammen die Ergänzung eines jeden zu 4 R sind; diese Winkel sonach sich wechselseitig bestimmen; aber auch hinsichtlich ihrer Größe von dem Ganzen = 4 R alle einzeln bestimmt werden.

Anmerkung.

Weit gefehlt ist es, die dem Verstande einzig denkbaren Verhältnisse aus den metaphysischen, die Relation der Dinge in Zeit und Raum betreffenden Erkenntnisformen, nach *Kant* a) der *Substantialität*, b) der *Causalität*, c) der *Wechselwirkung* ableiten zu wollen. Gerade umgekehrt muß hier vielmehr die Logik der Metaphysik die Fackel vortragen.

74. Erwägt man den Begriff aus dem Gesichtspuncte des *Inhärenz- und Communion-Verhältnisses*; so ergeben sich die Relations-Begriffe der *Gattungen und Arten*, der *höhern*, und *niedern*, *weitern* und *engern* Begriffe.

75. Ein Begriff *A*, der in Vergleichung mit einem andern *B* einen größern Umfang, und daher einen kleinern Inhalt hat; der sich mithin auf Alles bezieht, worauf *B* geht, aber nebst dem noch Mehreres unter sich enthält; und daher nur ein Theil des Inhaltes von *B* ist, heißt in Beziehung auf *B* der *höhere* (*superior*) oder der *weitere* (*latior*); und *B* in Beziehung auf *A* der *niedere* (*inferior*), oder *engere* (*angustior*). In ver-

schiedener Beziehung kann also ein Begriff ein höherer und niederer seyn. *)

76. Der höhere Begriff heisst in Rücksicht seines niedern die *Gattung* (genus); der niedere aber in Hinsicht seines höhern die *Art* (species). Gattungs- und Art-Begriffe sind also nur von relativer Gültigkeit, und Gattungen und Arten sind ausser dem Begriffe nichts. **)

77. Durch logische Abstraction gelangt man zu höhern — durch logische *Determination* zu niedern Gattungs- und Artbegriffen. Die höchste Gattung ist die, über welche sich durch fortge-

*) Ein grober Irrthum ist es, wenn *Jaesche* in Kants Logik S. 149. in der Anmerkung zu §. 9. sagt, „so ist z. B. der Begriff Mensch in Beziehung auf den Begriff Pferd ein höherer; in Beziehung auf den Begriff Thier aber ein niederer“. Denn hiernach müsste der Begriff des Menschen den Begriff des Pferdes unter sich enthalten, d. i. ein Merkmal von diesem seyn, was falsch ist.

**) Individuen auf *Arten* bringen, heisst *specificiren*; Arten auf *Gattungen* bringen, *generalisiren*. Das Identische mehrerer Gattungen giebt das *Geschlecht*, und das Identische der Geschlechter die *Klasse*. Es begreift sich hieraus, was der *numerische*, *specifische*, und *generische Unterschied* bedeute.

setzte Abstraction keine höhere gewinnen läßt, von der sie die Art wäre (*genus summum est, quod non est species*), und die *niedrigste* Art die, welche nicht mehr Gattung ist (*species infima est, quae non est genus*).

78. Eine höchste Gattung muß es geben, weil die Abstraction nicht ohne Ende fortgehen kann, indem der Inhalt des Begriffs nicht unendliche Vielheit von Theilvorstellungen seyn kann (66). Also muß man endlich auf einen Gattungsbegriff kommen, der keine andere Abstraction mehr, als bloß die von ihm selbst, zuläßt, wodurch er aufhört, Begriff zu seyn. Dieser Begriff ist der eines *Objects überhaupt*, dessen nächste Arten das *Etwas* und *Nichts* sind.

79. Nicht aber kann man auf einen *niedrigsten* Artbegriff kommen, weil dieser alle mögliche, mithin unendlich viele Bestimmungen enthalten müßte, deren Synthesis doch nicht vollendbar ist. Der Ausdruck des *niedrigsten* gilt also nur in relativer Hinsicht, d. i. „*comparativ für den Gebrauch*, sofern man übereingekommen ist, nicht tiefer zu gehen. An sich aber können doch noch spezifische Unterschiede für ihn vorhanden seyn, die wir entweder nicht bemerken, oder aus der Acht lassen,,. Kants Logik S. 151.

80. Das Verhältniß der Art zur Gattung ist das der *Subordination* (Unterordnung), wornach sie selbst *subordinirte* Begriffe (*subordinatus et subordinans*) heißen, im Gegensatze der *Coordination* (Beyordnung) derjenigen Begriffe, die entweder als Merkmale *in* einem dritten Begriffe, oder als *inferioren unter* einem dritten Begriffe verknüpft sind. Dort sind es *disparate*, hier *disjuncte* Begriffe. Die Regeln für die Subordination sind oben §. 72. angegeben. Nur verwechsle man den Satz: was dem Gattungsbegriffe widerspricht, widerspricht auch seinen Arten „nicht mit diesem“, was der Gattung nicht zukommt, kommt auch der Art nicht zu: denn dieser ist falsch, weil die Gattung nothwendig einen kleineren Inhalt hat, als die Art. (75)

81. Vergleicht man die Begriffe miteinander ihrem Inhalte nach: so sind sie entweder die *selben, einerley, Wechsel-Begriffe* (*c. reciproci*), wenn der eine dieselben Merkmale enthält, wie der andere z. B. von zwey rechten geradlinigen Winkeln, die sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Lage im Raume als Zwey vorstellig machen lassen, dem Begriffe nach aber Eins sind: oder sie sind *verschieden*, entweder *total* oder *partial*. Die *partial* verschiedenen sind zugleich *partial einerley* d. i. *ähnlich* z. B. *ab*, und *ac*. Die

total verschiedenen sind entweder *einstimmige* (einhellige) (c. *consentientes*, *amici*), oder *entgegengesetzte*, *misshellige*, (*oppositi*, *inimici*).

82. Zwey identische Begriffe sind nur Ein Begriff, zweymal gedacht, oder verschieden bezeichnet. Die reale Zweyheit ist nur durch den Unterschied von Merkmalen denkbar, wobey die vorausgesetzte Einerleyheit wegfällt.

Anmerkung.

Leibnitz, die realen Naturdinge bloß für Verstandesobjecte (*νοούμενα*) nehmend, hatte daher ganz Recht, den Satz des *Nichtzuunterscheidenden* (*Principium indiscernibilium*) als einen Grundsatz aufzustellen „zwey Dinge, die in allen Bestimmungen einerley sind, können von einander nicht unterschieden, d. i. als zwey anerkannt werden,“. Aber Leibnitzens Irrthum lag darin, daß er die Sinnesobjecte für bloße Gedankendinge nahm, d. i. den Begriff des Dings überhaupt, wie ihn der Verstand faßt, mit dem Begriffe des *sinnlichen*, durch Raums- und Zeitverhältnisse bestimmten, Dings verwechselte, und nach der an sich falschen Regel urtheilte: „was dem Dinge überhaupt nicht zukömmt, kömmt auch dem sinnlichen Dinge nicht zu,“.

83. Verschiedene Begriffe sind *einstimmige*, wenn sie sich zu einem dritten Begriffe verbinden

lassen; im Gegentheile *misshellige*, *entgegengesetzte*. In logischer Hinsicht können Begriffe einstimmige seyn, und in realer sich doch widerstreiten. Der reale Widerstreit stellt sich durch $+a$ und $-a$; die logische Entgegensetzung aber durch a und *non a* dar, und heisst *Widerspruch*.

4. 84. Das vierte Moment des Verstandesbegriffs ist die *Modalität* d. i. das Verhältniß desselben zum Bewußtseyn des Subjects, wobey bloß die Art und Weise (*modus*) in Betrachtung kömmt, wie das Subject sich der, durch den Begriff gedachten Verknüpfung gegebener Vorstellungen zur Einheit bewußt ist. Hiernach ist der Begriff I. entweder ein *problematischer*, oder *assertorischer*, oder *apodictischer*; II. entweder ein *klarer*, oder *deutlicher*, oder *dunkler*.

85. Der Begriff ist *problematisch*, wenn sich das Subject der durch ihn gedachten Einheit gegebener Vorstellungen als einer *bloß möglichen* (*widerspruchsfreyen*) bewußt ist, z. B. der Begriff von der Bewegung der Erde um die Sonne, wie ihn Anfangs Copernicus aufstellte; so wie jetzt noch der Physiker, wenn er die wahre Erklärung einer Naturerscheinung nicht weiß, derselben durch *problematische* Begriffe auf die Spur zu kommen sucht. Ist sich aber das Subject besagter Einheit als einer *gegründeten*, mithin als

einer *wirklich gültigen* bewußt; so ist der Begriff *assertorisch* z. B. die Begriffe vom Wasser, Feuer, Luft, Mineralkörpern u. s. w. Und hängt endlich der durch den Begriff gedachten Einheit der gegebenen Vorstellungen der Character der *Nothwendigkeit* im Bewußtseyn an, so ist der Begriff ein *apodictischer* z. B. der Begriff vom quantitativen und qualitativen Character der Begriffe. Nothwendige oder apodictische Begriffe können nur *a priori* gegebene seyn.

86. Rücksichtlich der Grösse des den Begriff begleitenden Bewußtseyns, im Gegensatze der *Qualität* desselben, auf die die genannten Modalbestimmungen der Begriffe hinweisen, kommt der Grad der Zulänglichkeit desselben, den Begriff von andern zu unterscheiden, in Betrachtung. Ein Begriff ist in dieser Hinsicht *klar*, wenn das ihn begleitende Bewußtseyn zureicht, das Object des Begriffs von jedem andern Begriffsobjecte zu unterscheiden, und sich dieses Unterschiedes bewußt zu seyn. Im Gegentheile ist der Begriff *dunkel*, als solcher mit den Gesetzen des Denkens nicht vergleichbar, und daher für das Forum der Logik nicht gehörig. *Deutlich* ist der Begriff, wenn er auch in Hinsicht seiner Theilvorstellungen klar ist. Im Gegentheile *undeutlich* (nicht *verworren* nach der

Leibnitz-Wolfischen Sprache; denn) Einfache Begriffe, weil sie keine Vielheit von Merkmalen enthalten, können nur klar, nicht aber *deutlich* seyn, ohne deswegen *verworren* zu seyn, weil sich bey ihnen nichts *verwirren* läßt.

87. Die Deutlichkeit der Begriffe kann in die *analytische*, und *synthetische*; beyde wieder in die *extensive*, und *intensive*, und jene sowohl, als diese in die *vollständige*, und *unvollständige* eingetheilt werden.

88. Die *analytische Deutlichkeit* wird durch die Zergliederung eines bereits schon im Gemüthe vorhandenen (gegebenen) Begriffs gewonnen. Die Sprache ist hier, „einen Begriff deutlich machen,“. Dagegen heisst der Begriff *synthetisch* deutlich, wenn er durch die successive Synthesis einer Theilvorstellung mit der andern deutlich geworden ist. Hier muß es heißen „einen deutlichen Begriff bilden,“. Z. B. wenn Euclides von der Erklärung des Punctes zu der einer Linie, Fläche, eines Körpers, Winkels u. s. w. fortschreitet: so macht er das Object der Geometrie *synthetisch* deutlich.

89. Die *extensive* Deutlichkeit des Begriffs ist die Klarheit der im Begriffe einander *beygeordneten* Merkmale; die *intensive* aber die Klarheit der *einander untergeordneten* Merkmale des Begriffs.

Erstreckt sich dort sowohl, als hier die Klarheit auf alle Merkmale des Begriffs; so hat *vollständige* Deutlichkeit statt; im Gegentheile *unvollständige*. Die *vollständige extensive* Deutlichkeit ist *Ausführlichkeit*, und sofern dabey kein Merkmal zu viel vorkömmt, *Abgemessenheit* (*praecisio*), beyde zusammen die *Angemessenheit* des Begriffs. (*Conceptus objectum adaequans*) Durch die *intensiv* vollständige Deutlichkeit dagegen spricht sich die *Geistes-Tiefe* (*Profundität* des Kopfs) aus.

Kant's Logik S. 93 — 95.

Anmerkungen.

- I) Die *Merkmale*, in deren *Klarheit* die *Deutlichkeit* des Begriffs besteht, sind entweder *innere*, oder *äussere* (*relationes*); jene wieder entweder *wesentliche* (*essentiales*), oder *ausserwesentliche* (*modi-Beschaffenheiten*), jene wieder entweder *grundwesentliche*, (*notae essentiales constitutivae*) oder *abgeleitet wesentliche* (*notae essentiales consecutivae, consecutariae, attributa*), beyde wieder entweder *eigenthümliche* (*propriae*), oder *gemeinsame* (*communes*). Der Inbegriff aller wesentlichen Stücke eines Dings macht sein *Wesen* (*essentia*) aus, das entweder das *logische*, (*wesentliche Merk-*

male des *Begriffs*), oder das *reale* ist, (das *esse rei*, d. i. das, was den Grund der Möglichkeit des Dings enthält). Das Wesen der Dinge zu erforschen ist nicht Sache der Logik; sondern der Metaphysik. Die Logik handelt bloß vom logischen Wesen d. i. vom wesentlichen Character der Denkfunctionen, als solcher.

- 2) Die Meynung Mancher, daß die Lehre von klaren und deutlichen Begriffen defswegen nicht in die reine Logik gehöre, weil in ihr auf das Bewußtseyn des denkenden Subjects Rücksicht geschieht, als eines solchen, das Schranken hat, verdient keine Kritik. Nach ihr müßte auch der Begriff des *Denkens* selbst aus der reinen Logik verwiesen werden, weil auch dieser, als Gegensatz des *Anschauens*, auf Schranken des Erkenntnißvermögens des denkenden Subjects hinweist. Das *Abstrahiren* und *Reflectiren*, durch welche beyde Acte sich das Denken überhaupt ausspricht, paßt nur auf Intelligenzen von beschränkter Erkenntnißart; nicht auf die Gottheit, als bey welcher der Gedanke (ideales) und das Seyn (reales) Eins ist, wie schon der Mosaische Schöpfungstext andeutet: *Dixit Deus, fiat lux, et facta est lux.*

Zweytes Kapitel.

V o n d e n U r t h e i l e n.

90. Urtheil ist der Denkact, durch den das Verhältniß eines *Begriffs*, und einer andern Vorstellung (*Anschauung*, oder auch *Begriffs*) zur Einheit des Bewußtseyns bestimmt wird.

Anmerkung.

So erklärt, unterscheidet sich das *Urtheilen*, als zweyte Denkfunction, sowohl vom Denken überhaupt, als von der *ersten*, und *dritten* Denkfunction, dem *Begriffsbilden* aus gegebenen Vorstellungen, und von dem *Schliessen*. Denn zu jenem werden *Anschauungen*, und zu diesem *Urtheile* gefordert. *Kant's* Erklärung des Urtheils „Urtheil ist die Vorstellung der Einheit des Bewußtseyns verschiedener Vorstellungen, oder die Vorstellung des Verhältnisses derselben, sofern sie einen Begriff ausmachen,, (*Kant's Logik* S. 156 §. 17) unterscheidet das Urtheil, als zweyte Denkfunction weder vom Denken überhaupt, noch von der Begriffsbildung, als *erster* Denkfunction ins Besondere; und ist daher nicht genügend. Treffender ist die Erklärung, die *Kant* in der Vorrede zu seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (*Riga*

1787) S. XIX. in der Anmerkung aufstellt „Urtheil überhaupt ist eine Handlung, durch die gegebene Vorstellungen zuerst Erkenntnifs eines Objects werden,, denn um das Erkenntnifs eines Objects zu haben, muß die Vorstellung von ihm durch einen Begriff bestimmt werden.

91. Die Vorstellungen, aus denen das Urtheil gebildet wird, sind die *Materie*; das aber, wodurch sie ein Urtheil werden, d. i. die Bestimmung ihres Verhältnisses zur Einheit des Bewußtseyns, ist die *Form* des Urtheils. Nur in Rücksicht der *Form* lassen sich allgemeine, und nothwendige Regeln des Urtheils aufstellen.

92. Die Form des Urtheils läßt sich *absolute*, und *relative* bestimmen. Dort kömmt die Form des Urtheils überhaupt — hier, so fern Urtheile mit Urtheilen verglichen werden, in Erwägung.

I.

Von den formalen Urtheilsmomenten in absoluter Hinsicht.

93. Diese sind *Quantität*, *Qualität*, *Relation*, und *Modalität*.

94. Hinsichtlich des Actes der *Bestimmung* desjenigen Verhältnisses der gegebenen Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseyns, welches

durch das Urtheil wirklich gedacht wird, kömmt jedem Urtheile *Quantität* zu. Denn der Act des Bestimmens ist ein Act der *Setzung* des *Gültigseyns*. Das Gültigseyn muß aber gesetzt werden entweder als ein Gültigseyn *ohne Ausnahme*, oder als ein Gültigseyn *mit Ausnahme*, d. i. nach einem gewissen Umfange, der die *Quantität* des Urtheils ausmacht.

95. Das, was durch das Urtheil bestimmt wird, ist das Verhältniß der gegebenen Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseyns. Das Verhältniß zweyer Vorstellungen aber zur Einheit des Bewußtseyns bestimmen, ist soviel, als dieselben durch die Einheit des Bewußtseyns bestimmen, d. i. dieselben der Einheit des Bewußtseyns entweder gleich, oder ungleich setzen. Diese Art und Weise aber, wie die gegebenen Vorstellungen durch die Einheit des Bewußtseyns bestimmt werden, ist die *Qualität* des Urtheils; also hat jedes Urtheil *Qualität*.

96. Vorstellungen, die zu einem dritten (Einheit des Bewußtseyns) im Verhältnisse stehen, stehen auch zu sich selbst im Verhältnisse, d. i. sind durch einander bestimmbar. Dieß nennen wir ausschliessig den *Relationsmoment* des Urtheils: also kömmt auch dieser an jedem Urtheile vor.

97. Da nebst dem Acte des Bestimmens, dem Verhältnisse der gegebenen Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseyns, als dem zu Bestimmen- den, und dem hieraus fließenden Verhältnisse der Vorstellungen zu einander im Begriffe des Urtheils nichts mehr enthalten ist, und darin aufgenommen werden kann, ohne den Begriff selbst zu verfälschen; so folgt, daß die drey genannten Momente des Urtheils die einzigen sind, durch welche das Urtheil überhaupt bestimmt ist. Sie gelten *objectiv* d. i. vom Urtheile an und für sich, das Verhältniß desselben zum Bewußtseyn des Subjects mag seyn, welches es will.

98. Da das, nach *Quantität*, *Qualität*, und *Relation* schon bestimmte Urtheil stäts auch noch im Verhältnisse zum Bewußtseyn des Subjects erwogen werden kann, als ohne welches Bewußtseyn das Denken überhaupt nicht statt hat; die aus diesem Verhältnisse hervorgehende Bestimmung desselben aber die *Modalitäts*-Bestimmung ist: so hat das Urtheil nothwendig auch die *Modalität* zum Character.

99. Der *Quantität* nach muß das Urtheil entweder ein *allgemeines*, oder *besonderes* seyn. Das sogenannte *einzelne* (*singuläre*) Urtheil ist der *Form* nach, vom *allgemeinen* nicht unterschieden. Denn in beyden hat für das Verhältniß der ge-

gegebenen Vorstellungen zur Einheit des Bewusstseyns, welches (Verhältniss) durch das Urtheil, als gültig, erklärt wird, keine Ausnahme statt. Sieht man aber auf die *Materie*, d. i. auf die Frage, was und wieviel man durch ein jedes von beyden erkennt: so verhält sich das Allgemeine zum Einzelnen, wie Unendlichkeit zur Einheit.

100. Der *Qualität* nach muß das Urtheil entweder *bejahend*, oder *verneinend* seyn. *) Die logische Form von jenem ist „esse *P.*“, von diesem „non esse *P.*“. Das sogenannte *limitirende* Urtheil, dessen Form ist „esse non *P.*“, ist vom *bejahenden* logisch nicht unterschieden. Vom *verneinenden* aber unterscheidet es sich in logischer Hinsicht dadurch, daß es dem Objecte, über welches geurtheilt wird, irgend eine Sphäre von Bestimmungen zuläßt, und nur die unendliche Sphäre von Bestimmungen, deren es fähig ist, dadurch um eine *beschränkt*, daß es das *P.*

*) Verneinende Urtheile drücken bloß den Mangel einer gewissen Bestimmung auf Seite des Objectes aus, über welches geurtheilt wird, und dienen bloß zum Abhalten des Irrthums. Wo kein Irrthum zu besorgen ist, sind sie daher zwecklos, und manchesmal sogar lächerlich, z. B. der Seekrieg kann ohne Schiffe nicht geführt werden.

davon abtrennt; und weil die Sphäre der nun noch übrigen möglichen Bestimmungen noch immer unendlich ist, so heißen derley Urtheile eben deswegen auch *unendliche* (*judicia infinita*) z. B. Cajus ist ein nicht kluger Mensch. Dagegen läßt die Form des *negativen* Urtheils es ganz unbestimmt, ob das Object, über welches geurtheilt wird, irgend eine Sphäre hat, oder gar ein Unding ist. Z. B. im Urtheile $\sqrt{-4} \text{ non est } = 2$. Man kann daher die negative Urtheilsform *non esse P* nicht der limitirenden *esse non P* gleichsetzen, was schon *Aristoteles* bewiesen hat, von mehreren neuern Logikern aber übersehen wird.

101. Das Verhältniß zweyer Vorstellungen zueinander kann nach §. 75. nur als ein dreyfaches vom Verstande gedacht werden, entweder als ein Verhältniß der *Inhärenz*, oder der *Dependenz*, oder der *Gemeinschaft*. Nach dem ersten werden die Vorstellungen *innerlich*; nach dem zweyten *äusserlich*, nach dem dritten *innerlich und äusserlich* zugleich durch einander bestimmt gedacht. *Äusserlich* bestimmt ist eine Vorstellung durch die andere, wenn ihr Bestimmteyn durch diese als abhängig von einer dritten Vorstellung gedacht wird, die *ausser* den beyden gegebenen liegt, und *Bedingung* heisst. *Geschieht* aber die Bestimmung der einen durch die

andere unabhängig von einer dritten Vorstellung; als *Bedingung*, so ist die eine durch die andere *innerlich* bestimmt.

102. Der Relation nach ist daher das Urtheil nothwendig ein dreyfaches, entweder ein *categorisches*, oder *hypothetisches*, oder *disjunctives*.

103. Die Materie des categorischen Urtheils ist das *Subject*, und *Prädicat*; die *Form* ist die Bestimmung des Verhältnisses beyder, als eines Verhältnisses der Inhärenz, und spricht sich durch das Bindewort (*copula*) *ist* aus.

104. Die Materie des hypothetischen Urtheils besteht in zwey categorischen Urtheilen, die als blofs *beliebige* gesetzt, und nach dem Verhältnisse des Bedingten zur Bedingung verknüpft werden. Dasjenige von beyden Urtheilen, welches als die Bedingung gesetzt wird, heisst der *Vordersatz* (*antecedens*, *prius*, *hypothesis*); das andere, dessen Setzung von der Bedingung abhängig gemacht ist, heisst der *Nachsatz* (*consequens*, *posterius*, *thesis*). Der nothwendige Zusammenhang des Nachsatzes mit dem Vordersatze heisst die *Folge* (*consequentia*), und diese macht die *Form* des hypothetischen Urtheils aus, weil nur durch die Setzung derselben aus den beyden categorischen beliebigen Urtheilen ein hypothetisches Urtheil gebildet wird.

105. Im disjunctiven Urtheile wird das Verhältniß der gegebenen Vorstellungen zu einander als ein solches bestimmt, welches zwischen den Gliedern der Sphäre eines Begriffs, und dieser Sphäre selbst statt hat, d. i. als ein Verhältniß der *logischen Gemeinschaft* (72), kraft dessen die Glieder zusammen (concurrirend) die Totalität der Sphäre geben, und das Erkenntniß der Sphäre selbst nur in einem der Glieder liegen kann, da sich die Glieder ausschließen, nach dem Princip: omne S est vel P, vel non P. Dafs hierbey das Verhältniß sowohl der *Inhärenz*, als der *Dependenz* gedacht werde, ist leicht ersichtlich. Denn das Urtheil: S est vel P vel non P enthält die beyden categorischen „S potest esse P; S potest esse non P, nach dem Verhältnisse der *Inhärenz*. Ob aber das Eine oder das Andere gelte, oder nicht gelte, S est P, oder S est non P hängt von der Bedingung ab, dafs das eine von beyden entweder geläugnet, oder bejaht wird, und in so fern hat das Verhältniß der *Dependenz* statt.

106. Die *Materie* des disjunctiven Urtheils besteht hiernach in mehrern categorischen Urtheilen, die als bloß mögliche gelten; und die *Form* in der Bestimmung des Verhältnisses dieser Urtheile, als eines Verhältnisses der *logischen*

Gemeinschaft, d. i. in der *Disjunction*, die durch das *entweder*, oder bezeichnet wird.

Anmerkungen.

- 1) Von *disjunctiven* Urtheilen sind die *alternativen* und *distributiven* zu unterscheiden, als Urtheile, die nicht lediglich *objectiv* bestimmend sind, sondern auf die besondere Erkenntnißart des *menschlichen* Verstandes hinweisen, und daher in der Logik keine Stelle haben; „im *disjunctiven* Urtheile ist lediglich von dem Verhältnisse des Erkenntnisses zum Objecte die Rede, d. i. von zwey *objectiv* entgegengesetzten Prädicaten wird nur das eine, mit *Ausschliessung* des andern vom Gegenstande, zur Bestimmung des Gegenstandes angenommen, nach dem Princip der *Ausschliessung*, Kraft dessen, wenn die eine Bestimmung vom Gegenstande gilt, die andere, *contradictorisch* entgegengesetzte, von ihm ausgeschlossen werden muß. Das *alternative* Urtheil dagegen nimmt von *objectiv* gleichgeltenden, *subjectiv* aber einander entgegengesetzten Urtheilen, das eine zur Bestimmung des Gegenstandes an, ohne deßwegen das andere nicht auch als eine mögliche Bestimmung desselben Gegenstandes gelten zu lassen; wo also dem Subjecte die *Wahl* zwischen beyden Urtheilen überlas-

sen bleibt z. B. ob ein Körper im relativen Raume, oder dieser in Ansehung jenes als bewegt vorgestellt werde. — Das *distributive* Urtheil vertheilt dagegen ein Prädicat in der Erscheinung, z. B. die Bewegung mit einer bestimmten Geschwindigkeit, unter zwey Objecte, weil dabey dasselbe Erkenntniß statt hat, z. B. ob das Schiff mit einer Geschwindigkeit = 6 allein Strom abwärts läuft, und der relative Uferraum ruht, oder diese Geschwindigkeit zum Theile dem Schiffe *Strom abwärts*, und zum andern Theile dem relativen Uferraume *Strom aufwärts* gegeben wird, ändert das Erkenntniß des Abstandes des Schiff's von einem gewissen materiellen Punkte im Raume nach derselben Zeit, nicht. S. *Kants metaph. Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (Riga 1787) S. 140. 141. Vergl. S. 148. Anmerk.

- 2) Urtheile, welche mehrere Subjecte mit Einem Prädicate, durch die Trennungspartikeln *weder, noch*, verbinden, z. B. weder das Laster, noch die Tugend schützen vor dem Tode, sind nicht disjunctive, sondern *zusammengesetzte* d. i. solche verneinende categorische Urtheile, die sich in mehrere verneinende categ. Urtheile auflösen lassen.

107. Die Form des categorischen, hypothesischen, und disjunctiven Urtheils ist *specifisch* verschieden. Das Verhältniß der *Inhärenz* verhält sich zu dem der *Dependenz* wie *Inneres* zum *Aeußern*, die beyde nicht dem *Grade*, sondern der *Art* nach verschieden sind, und die Verbindung beyder Verhältnisse giebt das der *Gemeinschaft*, welches sich von einem jeden der heyden ersten wieder eben so *specifisch* unterscheidet, als das *innere* und *äußere* verbunden sowohl vom *Innern*, als vom *Aeußern* specifisch verschieden ist. Diese drey Urtheilsformen können daher nicht in einander verwandelt werden; so wenig als das Princip der *Identität* in das des zureichenden *Grundes* oder der *Ausschließung*, und umgekehrt, verwandelt werden kann.

Anmerkungen.

- 1) Das disjunctive Urtheil sagt bloß aus: ein Ding x , welches unter die Sphäre eines Begriffs A gehört, muß auch unter Einem der Theile dieser Sphäre enthalten seyn. Denn alle Theile der Sphäre A sind *ex hypothesi* aufgeführt; also kann nicht noch etwas außer ihnen seyn, unter welches das *ex hypothesi* unter A gehörige x gehören könnte. Aber die Partial-Sphären der Total-Sphäre A schließen sich wechselseitig aus: also muß x

nur unter Einer, unbestimmt welcher, dieser Partial-Sphären stehen. Im disjunctiven Urtheile geschieht daher stäts der Fortgang von dem Ganzen anf alle seine Theile zusammen-
genommen. Dagegen wird im bejahenden categorischen Urtheile das Ding, dessen Vorstellung als ein Theil von der Sphäre einer andern subordinirten Vorstellung betrachtet wird, als enthalten unter dieser ihrem obern Begriffe betrachtet, d. i. in der Subordination der Sphären wird hier der Theil vom Theile mit dem Ganzen verglichen. Kants Logik S. 167.

- 2) Weil die *Materie* disjunctiver, und hypothetischer Urtheile categorische Urtheile sind, glaubten viele, nur die categorischen Urtheile seyen *ursprüngliche*, die hypothetischen, und disjunctiven aber *abgeleitete* Urtheilsformen, und die Umwandlung der categorischen in hypothetische oder disjunctive sey eben desswegen möglich. Allein die *Materie* des Urtheils ist noch nicht das Urtheil selbst. Auf die *Form* kömmt es an, damit aus der *Materie* dieses oder jenes Urtheil werde. Nun ist die Form des hypothetischen und disjunctiven Urtheils von der des categorischen specifisch unterschieden: beyde sind daher eben so *ursprüng-*

liche Urtheilsformen, als das categorische. Dafs übrigens die disjunctive Urtheilsform die vollendeteste Urtheilsform ist, folgt daraus, weil sie sich als Totalität der categorischen und hypothetischen ausspricht.

108. Hinsichtlich der *Modalität* sind die Urtheile entweder *problematische*, oder *assertorische*, oder *apodictische*. Denn der Bestimmung gegebener Vorstellungen durch die Einheit des Bewusstseyns ist sich das Subject bewußt entweder als einer bloß möglichen nach dem Princip des Widerspruchs: oder als einer wirklich gültigen, und zwar a) als einer äußerlich wirklich gültigen, nach dem Princip des zureichenden Grundes, b) als einer innerlich (durch ihre Möglichkeit) wirklich gültigen, nach dem Princip der Ausschließung. Im ersten Falle ist das Urtheil *problematisch* *) z. B. *Cajus kann tugendhaft seyn*, im

*) Problematische Urtheile sind als *vorläufige* Urtheile, d. i. als *Maximen* zur Untersuchung einer Sache, sehr nöthig, ja unentbehrlich für den Gebrauch des Verstandes bey allem Meditiren und Untersuchen. Denn sie dienen dazu, den Verstand bey seinen Nachforschungen zu leiten, und ihm hierzu verschiedene Mittel an die Hand zu geben. (Kants Logik S. 115.)

zweyten *assertorisch* z. B. *Cajus ist tugendhaft*, im dritten *apodictisch*, z. B. *der Verstandesbegriff muß einen quantitativen Character haben*. Es erhellet, daß diese Modalbestimmungen nichts zum Inhalte des Urtheils selbst beytragen (nicht von *objectivem* Gehalte sind) sondern nur die Art und Weise ausdrücken, wie im Urtheile etwas behauptet, oder verneint wird.

Kants Log. S. 30.

109. Erwägt man das der Relation nach categorische, hypothetische, und disjunctive Urtheil aus dem Gesichtspuncte der Quantität, Qualität, und Modalität: so ergiebt sich I) für das categorische Urtheil eine unbestimmte Quantität, eine unbestimmte Qualität, eine unbestimmte Modalität II) für das hypothetische, und disjunctive Urtheil aber eine bestimmte Quantität (die Allgemeinheit), eine bestimmte Qualität (die Bejahung), eine bestimmte Modalität (die Nothwendigkeit). Man folgere aber hieraus nicht,

Uebrigens ist das vom bestimmten Inhalt abhängige, und auf den Grad der Erkenntnißkraft des Subjects hindeutende sogenannte *Wahrscheinlichkeits-Moment* des Urtheils in logischer Hinsicht vom *Modalmoment* des *Problematischen* nicht unterschieden.

dafs die Momente der Quantität, Qualität, und Modalität vom hypothetischen, und disjunctiven Urtheile gar nicht gelten. Denn ein anderes ist es, das Urtheil hat einen quantitativen, qualitativen, und Modalitätscharacter — ein anderes; es läßt eine Unterscheidung seiner selbst in Ansehung dieser drey Charactere zu. Das letztere bedingt nicht das erstere, so wenig, als der quantitative, und qualitative Character eines rechten Winkels in der Geometrie durch die quantitative und qualitative Verschiedenheit dieses Winkels bedingt heissen kann.

Anmerkungen.

- 1) Das Irrige der Behauptung a) dafs die Momente der Quantität und Qualität in der Lehre vom Urtheile eine überflüssige Wiederholung der Lehre von den Begriffen seyen b) dafs die Verhältnisse der Begriffe, und die drey Relationsformen der Urtheile sich zu einander verhalten wie Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, und dafs folglich der Moment der Modalität eine unnütze Ueberladung der Logik sey, ist in unserer Abh. S. 144. Vergl. S. 165. nachgewiesen.
- 2) Wenn *Kiesewetter* ein hypothetisches Urtheil *negativ* nennt, dessen Consequenz negativ ist: so verwechselt er irriger Weise die Qualität

des Nachsatzes mit der Qualität des hypothetischen Urtheils. Eben so irrig behauptet die Kant'sche Logik (S. 164) „in categorischen Urtheilen ist nichts *problematisch*, sondern alles *assertorisch*; in hypothetischen hingegen ist nur die *Consequenz assertorisch*„.

3) Der zweyfache Modus, hypothetisch zu urtheilen, der *Modus ponens*, und *tollens* beweist nicht, daß das hypothetische Urtheil eine qualitative Unterscheidung in das *bejahende*, und *verneinende* zulasse. Denn die *Consequenz*, welche die Form desselben ist, muß stets bejaht werden, man mag nach dem *modus ponens* urtheilen „wenn *a* ist *b*: so ist *c* auch *d*, oder nach dem *modus tollens*„ wenn *c* nicht ist *d*; so ist *a* auch nicht *b*.

4) Nur die *Materie* des categorischen Urtheils besteht im *Subjecte* und *Prädicate*; und *Kiesewetters* Grundriß einer reinen allgemeinen Logik S. 287 irret, wenn sie lehrt „das Subject eines hypothetischen Urtheils nennt man den *Vordersatz*, das Prädicat aber den *Nachsatz*: denn das *Inhärenzverhältniß* zwischen *Subject* und *Prädicat* ist vom *Dependenzverhältnisse* zwischen der *Bedingung* und dem *Bedingten* specifisch unterschieden. — Daher kann auch die *Quantität* des Urtheils überhaupt nicht

durch den *Umfang* der *Subjectvorstellung* erklärt werden, wie es die Logiker gemeinhin thun, durch die irrige Ansicht verleitet, als seyen die hypothetischen, und disjunctiven Urtheile nur aus dem Categorischen abgeleitete Urtheilsformen.

110. Da das categorische Urtheil eine unbestimmte Quantität hat; und das Singuläre der Form nach vom Allgemeinen nicht unterschieden ist: so ergeben sich aus der Verbindung der Quantität und Qualität vier abgeleitete categorische Urtheilsformen 1) das *Allgemeinbejahende* 2) das *Particularbejahende* 3) das *Allgemeinverneinende* 4) das *Particularverneinende*.

111. Ist ferner in einem hypothetischen Urtheile der Nachsatz ein disjunctives Urtheil, so heisst dasselbe ein *hypothetisch-disjunctives*. Ein solches Urtheil hat die *Quantität*, *Qualität*, und *Modalität* des *Hypothetischen* überhaupt.

112. Da durch jedes Urtheil etwas gesetzt wird, ein bestimmtes Verhältniß nämlich der gegebenen Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseyns: so heisst auch jedes, in der Abstraction von der Handlung des Geistes, welche es ist, *) ein *Satz*. (*positio*, *thesis*) Ein durch

*) *Mehmehl's analyt. Denklehre* §. 217.

Worte vorgetragenes Urtheil ist ein *Vortrag* (Enunciatio-propositio) — eine *Rede* überhaupt. **) *Kant* will nur das *assertorische* Urtheil für einen Satz erklärt wissen, und giebt dem problematischen Satze einen Widerspruch *in adjecto* Schuld, weil er als Satz etwas setzen müsse, und als problematischer nicht etwas setze. (*Kants Log.* S. 170.) Allein irrig; indem auch durch den problematischen Satz etwas gesetzt wird — die Widerspruchslosigkeit nämlich zwischen den gegebenen Vorstellungen. Noch irriger lehrt *Kiesewetter* (*Grundriss einer reinen allgem. Logik* S. 333) „die disjunctiven Urtheile seyen keine Sätze,,. Denn ein disjunctives Urtheil ist ja ein apodictisches, mithin auch ein assertorisches, so nach selbst nach *Kant* ein Satz.

113. Die formalen Momente der Urtheile sind daher auch formale Momente der Sätze. Hinsichtlich ihres Inhaltes aber sind sie entweder *theoretische*, oder *practische*, und, was den Grund ihrer Gültigkeit anlangt, entweder *demonstrable*,

**) In der engern Bedeutung ist die Rede (*oratio*) eine zur Einheit verbundene Vielheit von Sätzen. Von der Rede unterscheidet sich ein *Buch* darin, dafs dieses eine durch sichtbare Sprachzeichen an das Publikum gehaltene Rede ist.

oder *indemonstrable*, als solche entweder *falsche*, oder *unmittelbar wahre*, d. i. Grundsätze, die, als theoretische, in *Axiome*, und *Acroame* zerfallen, im Gegensatze der *Postulate*, d. i. unmittelbar gewisser practischer Sätze. Die demonstrablen theoretischen Sätze heißen *Lehrsätze* (Theoreme), und die demonstrablen practischen *Aufgaben* (Probleme). Corollarien sind Sätze, die aus einem andern vorhergehenden unmittelbar folgen; *Scholien* dagegen *Anmerkungen*, die bloß zur größern Erläuterung des schon Gesagten dienen. Endlich sind *Lehnsätze* (lemmata) Sätze, die aus einer andern Wissenschaft entlehnt sind, um sie in der Wissenschaft, von der man handelt, als *Subsidiarsätze* zu gebrauchen.

Anmerkung.

Man hat die Urtheile, und darnach auch die Sätze hinsichtlich der *Form* vordersamst in *einfache*, und *zusammengesetzte* abgetheilt, und jene für solche erklärt, die sich nicht in mehrere Sätze von derselben Form auflösen lassen; im Gegentheile sie zusammengesetzte genannt. Allein der Geist urtheilt stäts einfach; und die Zusammensetzung der Urtheile hat nicht im Denkvermögen, sondern nur in der *Sprache* ihren Grund, als welche Verbindungspartikeln hat, durch die mehrere Urtheile derselben *Form* sich

nach Art eines einzigen (*adinstar unius*) in Kürze vortragen lassen. Besagte Eintheilung der Urtheile ist daher nicht eine *logische*, sondern *grammatische*. Die Alten irrten übrigens, wenn sie die hypothetischen, disjunctiven, und hypothetisch-disjunctiven Urtheile für *zusammengesetzte* hielten; ob man gleich aus mehrern hypothetischen, und disjunctiven Urtheilen eben so leicht, wie aus mehrern categorischen, ein *zusammengesetztes* Urtheil bilden kann. Nur die sogenannten *exponiblen* Sätze, d. i. die eine Affirmation und Negation zugleich *versteckterweise* enthalten, und daher in zwey Urtheile auflösbar sind, z. B. wenige Menschen sind über das Schicksal erhaben, sind in *grammatischer* Rücksicht *zusammengesetzte*. Dahin gehören die *Ausschließungs-Ausnahms-Einschränkungs-reduplicativ- und comparativ-Sätze*.

II.

Von den formalen Urtheilsmomenten in *relativer* Hinsicht. (92)

114. Vergleicht man Urtheile mit Urtheilen: so ist entweder *Einerleyheit*, oder *Verschiedenheit* ihr Character. *Einerley* oder *gleichgeltend* sind

Urtheile (*judicia identica, aequipollentia*), die dieselbe *Materie* und *Form* haben, und daher sich nur im Ausdrucke von einander unterscheiden z. B. nicht alle Menschen sind tugendhaft, und, einige Menschen sind nicht tugendhaft. Von Urtheilen dieser Art ist das *identische* (*tautologische*) Urtheil unterschieden, als bey welchem, als einem categorischen, das Prädicat, und Subject Wechsel-Begriffe sind, z. B. A ist A; der Mensch ist Mensch. Ein identisches Urtheil ist Ausdruck des Grundsatzes der Identität, und daher nicht unnütz.

115. Die Verschiedenheit zweyer Urtheile ist entweder eine *materiale*, oder *formale*, oder *materiale*, und *formale* zugleich. Im ersten, und dritten Falle sind die beyden Urtheile *disparate*; und beyde können wahr, oder falsch *) — oder das eine wahr, und das andere falsch seyn.

*) Die Wahrheit des Urtheils überhaupt besteht in der Wahrheit desjenigen Verhältnisses gegebener Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseyns, welches durch das Urtheil bestimmt wird, und dieses Verhältniß ist wahr, wenn es mit dem Wesen der gegebenen Vorstellungen zusammenstimmt. Z. B. ein allgemein bejahendes categ. Urtheil ist wahr, wenn das Subject

116. Der Urtheile, die dieselbe *Materie*, und nur eine verschiedene *Form* haben, kann es so-viele Arten geben, als vielfach die Weise ist, die *Form* eines Urtheils abzuändern. Da die *Form* des *hypothetischen*, und *disjunctiven* Urtheils unveränderlich ist (109): so kommen hier blofs die categorischen Urtheile in Betrachtung a) als *subalterne*, b) als *entgegengesetzte*, c) als *umgekehrte*, zu denen die neuern Peripatetiker noch d) die *contraponirte* hinzugesetzt haben.

117. *Subalternirt* (untergeordnet) sind zwey categorische Urtheile, die bey der nämlichen *Ma-terie* eine verschiedene *Quantität* haben, d. i. wo-von das eine *allgemein*, das andere *particular* ist. Die Formeln dafür sind

- | | |
|----------------------|---------------------------------------|
| | Alles <i>A</i> ist <i>P</i> |
| 1) in modo ponente: | Einiges <i>A</i> ist <i>P</i> |
| | Kein <i>A</i> ist <i>P</i> |
| 2) in modo tollente: | Einiges <i>A</i> ist nicht <i>P</i> . |
-

nach seinem ganzen Umfange wirklich in die Sphäre des Prädicats eingeschlossen ist; falsch dagegen, wenn nur einem einzigen *Inferius* der Sphäre des Subjects das Prädicat nicht zukömmt. Hiernach begreift sich's, wann die übrigen categorischen Urtheilsformen (110), und die hypothetischen sowohl, als disjuncti-ven wahr, oder falsch sind. In *objectiver* Hin-sicht kann die Logik diese nicht beurtheilen. (35)

Das Allgemeine ist das *Unterordnende* (subalternans), das Particulare das *Untergeordnete* (subalternatum).

§. 118. Ist von subalternen Urtheilen das allgemeine wahr: so ist auch das besondere wahr; und ist das besondere falsch: so ist auch das allgemeine falsch. Nicht aber gelten die Sätze: wenn das allgemeine falsch ist, ist auch das besondere falsch; und wenn das besondere wahr ist, ist auch das allgemeine wahr. Der Grund dessen ergiebt sich aus dem Verhältnisse der Gattung zur Art. (72. 80)

119. Entgegengesetzt sind zwey categorische Urtheile, die bey derselben Materie eine verschiedene Qualität haben, d. i. wovon das eine bejahend, das andere verneinend ist. Die Entgensetzung ist entweder die *contradictorische* (widersprechende), oder *conträre* (widerstreitende). Dort läugnet jedes von beyden Urtheilen genau das, was das andere bejaht. Die Formel ist: *A* ist *P* und *A* ist nicht (non est) *P*. Hier aber enthält jedes mehr, als zur Längnung des andern erfordert wird. Z. B. das Tuch ist roth, und das Tuch ist gelb; wo derselbe Subject-Begriff Statt haben muß. Bey den sogenannten *subconträren* Urtheilen (Nebensätzen) hat keine Identität des

Subjects Statt; diese sind sonach in der *Materie* verschieden, und daher kein *logischer* (formaler) Moment der Entgegensetzung der Urtheile. *) Die Formel derselben ist Einiges *A* ist *P*, und Einiges *A* ist nicht *P*.

120. *Zwey contradictorische Urtheile können, nach dem Princip der Ausschließung, nicht beyde wahr, und nicht beyde falsch seyn; sondern; wenn das eine wahr ist: so muß das andere falsch seyn, und umgekehrt. Ist aber der Subject-Begriff ein widersprechender: so sind beyde Urtheile zugleich falsch, weil, wenn der Subject-Begriff ein Unding ist; alles falsch seyn muß, was von ihm behauptet wird; z. B. ein viereckiger Cirkel ist rund, und „er ist nicht rund,“. Ueberhaupt wenn zwey einander entgegengesetzte Urtheile eine unstatthafte Bedingung voraussetzen, so fallen sie, unerachtet ihres Widerstreits (der gleichwohl kein eigentlicher Widerspruch ist)*

*) Das Nämliche gilt von den *conträren* Urtheilen. Die Prädicat-Begriffe sind bey ihnen nicht identisch — und ohne ihren bestimmten Inhalt zu kennen, läßt sich aus der bloßen *Form* der Urtheile die *Contrarietät* nicht erkennen. Nur die *contradictorische* Entgegensetzung ist die *rein logische, oder formale*.

alle beyde weg, weil die Bedingung wegfällt, unter der allein jeder dieser Sätze gelten sollte. Wenn jemand sagte, ein jeder Körper riecht entweder gut, oder er riecht nicht gut: so findet ein Drittes Statt, nemlich, daß er gar nicht rieche (ausdufte), und so können beyde widerstreitende Sätze falsch seyn. Sage ich, er ist entweder wohlriechend, oder er ist nicht wohlriechend: so sind beyde Urtheile einander contradictorisch entgegengesetzt, und nur der erste ist falsch, sein contradictorisches Gegentheil aber, nemlich „einige Körper sind nicht wohlriechend,, befaßt auch die Körper in sich, die gar nicht riechen,, Kants Kritik der r. V. S. 531.

121. Da von zwey conträren Urtheilen ein jedes mehr enthält, als zur Negation des andern erfordert wird; dieses *Mehr* aber in beyden falsch seyn kann: so können beyde falsch seyn. Nicht aber können beyde wahr seyn, weil in jedem von beyden die Negation des andern mitenthalten ist. Anlangend die subconträren Urtheile; so können beyde, da jedes weniger enthält, als die Negation des andern, wahr seyn. Nicht aber können beyde falsch seyn, weil wenn das Urtheil „Einiges *A* ist *P*,, falsch seyn soll, das entgegengesetzte allgemeine „kein *A* ist *P*,, wahr seyn muß, woraus dann das subalternirte „Einiges *A* ist nicht *P*,, von selbst folgt.

122. *Umgekehrte categorische Urtheile* sind, die aus der Umkehrung der Stellen des Subjects, und Prädicats entspringen, d. i. dadurch, daß das *Prädicat* eines gegebenen Urtheils zum *Subjecte*, und das *Subject* zum *Prädicate* gemacht wird, wodurch das Verhältniß beyder zu einander geändert wird. Z. B. kein Mensch ist allwissend; kein Allwissender ist ein Mensch. Bleibt hierbey die *Quantität* des Urtheils ungeändert; so heißt die Umkehrung eine *reine* (*conversio simplex*), im Gegentheile eine *veränderte* (*conversio per accidens*).

125. Da das categorische Urtheil, hinsichtlich auf Quantität und Qualität zugleich, vierfacher Art ist: (110) so kann auch nur von einer vierfachen Conversionsregel die Rede seyn. Die erste ist: *Allgemein bejahende categorische Urtheile werden per accidens umgekehrt.*

Beweis.

Im allgemein bejahenden categorischen Urtheile, dessen *Formel* ist: „alles *S* ist *P*“, wird Alles, was zur Sphäre *S* gehört, unter der Sphäre *P* enthalten, oder in der Sphäre *P* eingeschlossen gedacht. Die Sphäre *P* kann also nicht kleiner seyn, als die Sphäre *S*; muß mithin der Sphäre *S* entweder gleich, oder größer seyn, als

sie. Die *Gleichheit* beyder Sphären kann sich aber nur auf den *bestimmten Inhalt* der Subject- und der Prädicat-Vorstellung stützen, und daraus erkannt werden; auf welchen *bestimmten Inhalt* die Logik nicht sieht. Also ist in bloß logischer (formaler) Hinsicht die Sphäre des Prädicats in einem allgemein bejahenden categorischen Urtheile nothwendig *größer*, als die des Subjects; mithin ist nur Einiges von der Sphäre des Prädicats gleich dem Subjecte, d. i. das *allgemeine* Urtheil „alles *S* ist *P*“, muß in das *besondere* „Einiges *P* ist *S*“, umgekehrt werden.

Anmerkung.

Ist das allgemein bejahende categ. Urtheil seinem Inhalte nach bestimmt, und, als solches, ein identisches Urtheil (114): so gilt die *reine* Umkehrung.

124. Die zweyte Conversionsregel ist:

„*Particular bejahende Urtheile werden simpliciter umgekehrt.*“

Beweis.

In dem particular bejahenden Urtheile, dessen *Formel* ist „Einiges *S* ist *P*“, wird gedacht, daß Einiges von der Sphäre des Subjects eingeschlossen sey in die Sphäre des Prädicats. Diefs kann wahr seyn, entweder 1) weil *S* der Gat-

tungs- und *P* der Art-Begriff ist. Denn in diesem Falle ist nur *Einiges* der Gattung *S* gleich dem Art-Begriffe *P*, oder 2) weil *P* die Gattung, und *S* die Art ist. Denn in diesem Falle gilt allgemein „alles *S* ist *P*“, und daher (per subalternationem) auch besonders „Einiges *S* ist *P*“, oder 3) weil *S* und *P* gar nicht im Subordinations-Verhältnisse der Gattungen, und Arten stehen; sondern nur in einigen Fällen beysammen sind, in andern aber bloß das *S*, und wieder in andern bloß das *P* statt hat. Z. B. die Begriffe des Gelehrten, und Tugendhaften im Urtheile „Einige Gelehrte sind tugendhaft“, und allgemein die Begriffe *S*, *P*, *C*, als für die nur die drey *Combinations* gelten 1) *S P* 2) *S C* 3) *P C*, aus denen die particularen Urtheile fließen „Einiges *S* ist *P*“, Einiges *P* ist *S* u. s. w. Nun erhellet a) daß im ersten Falle die reine Umkehrung gilt „Einiges *P* ist *S*“, weil die veränderte gilt „alles *P* ist *S*“, b) daß im zweyten Falle aus dem allgemeinen „alles *S* ist *P*“, mittelst der veränderten Umkehrung (123) das besondere fließt „Einiges *P* ist *S*“, und c) daß im dritten Falle ohnehin nur die reine Umkehrung statt hat. In jedem Falle gilt demnach die reine Umkehrung des particular bejahenden Urtheils. Nur wenn eine bestimmte *Materie* gegeben ist, auf die die Be-

dingung des ersten Falles paßt, hat auch die Umkehrung *per accidens* Platz. Z. B.

Einige vierseitige Figuren sind Quadrate

Alle Quadrate sind vierseitige Figuren.

Allein die Logik, die bloß auf die *Form* sieht, kann nur die *reine* Umkehrung, als allgemeine Regel für das particular bejahende Urtheil aufstellen. *)

125. Die dritte Regel der Umkehrung ist:

Allgemein verneinende Urtheile werden simpliciter umgekehrt.

Beweis.

Im allgemein verneinenden Urtheile, dessen *Formel* ist, „kein *S* ist *P*“, wird die Sphäre von *S* ganz aus der Sphäre *P* ausgeschlossen gedacht; d. i. kein Theil der Sphäre *S* liegt unter der Sphäre *P*; mithin kann nun auch kein Theil der Sphäre *P* unter der Sphäre *S* liegen, d. i. *S* seyn. Das Urtheil „kein *S* ist *P*“, geht demnach durch reine Umkehrung in dieses über „kein *P* ist *S*“.

126. Betreffend die *particular verneinenden Urtheile*, deren *Formel* ist „Einiges *S* ist nicht *P*“,

*) Aus §. 125 und 124 versteht sich die Regel der Alten: in bejahenden categorischen Urtheilen wird das Prädicat particular genommen.

so gilt die Regel, daß sie gar nicht umgekehrt werden können, weder *per accidens*, noch *simpliciter*.

Beweis.

Das Urtheil „Einiges *S* ist nicht *P*“, kann wahr seyn 1) entweder, weil „kein *S* ist *P*“, oder 2) weil *S* die *Gattung*, und *P* die *Art* ist, als in welchem Falle „Nicht alles *S* ist *P*“. Im ersten Falle gilt für das Urtheil „kein *S* ist *P*“, die reine Umkehrung „kein *P* ist *S*“, (125), und daher (mittelst der Subalternation) auch die veränderte „Einiges *P* ist nicht — *S*“, welches die reine Umkehrung des gegebenen particular verneinenden Urtheils ist. Im zweyten Falle gilt allgemein „Alles *P* ist *S*“, und hieraus ergiebt sich (per subalternationem) „Einiges *P* ist *S*“. In diesem zweyten Falle kann also das Urtheil „Einiges *S* ist nicht — *P*“, weder verändert in dieses „kein *P* ist *S*“, weder rein in dieses „Einiges *P* ist nicht — *S*“, umgekehrt werden, weil eben dann gerade das Gegentheil gilt „Alles *P* ist *S*“, und „Einiges *P* ist *S*“.

Da nun die Logik auf den *Inhalt* des Urtheils nicht sieht, und aus der bloßen *Form* des particular verneinenden Urtheils nicht erhellet, wegen welchen Grundes es gültig sey: so gilt die Regel der Logik, daß derley Urtheile sich nicht umkehren lassen.

Anmerkung.

Man denke nicht „das *particular verneinende* Urtheil „*aliqua S non sunt P*„ sey gleichgeltend mit diesem „*aliqua S sunt — non P*„ als welches sich *rein* umkehren läßt in dieses „*aliqua non P sunt S*. Denn das Urtheil: *aliqua S sunt — non P*„ ist, wie das *rein* umgekehrte „*aliqua non P sunt S*„ seiner *Form* nach *bejahend*; und die Umkehrung ändert nicht die *Qualität* des Urtheils.

127. Betreffend die *Contraposition* der categorischen Urtheile, welche die neuern Peripatetiker zu der *Aristotel'schen* Lehre *) von der Umkehrung der Urtheile, als einen eigenen Moment noch hinzugesetzt haben, weil durch sie auch die *Qualität* des Urtheils geändert wird, was durch die Umkehrung, von welcher *Aristoteles* handelt, nicht geschieht: so ist aus der Weise selbst, nach welcher das *Contraponiren* geschehen soll, ersichtlich, daß dadurch nicht nur die *Form*, sondern selbst auch die *Materie* des Urtheils geändert wird, und daß folglich die *Contraposition* kein Moment der Logik in der Lehre von der *Form-Veränderung* des categorischen Urtheils seyn kann. Denn

*) *Analyt. Prior. Lib. I. Cap. 2.*

128. Ein categorisches Urtheil contraponiren, heißt das contradictorische Gegentheil des *Prädicats* an die Stelle des *Subjectes* setzen, und mit ihm, nach entgegengesetzter *Qualität*, das gegebene *Subject*, als *Prädicat* verbinden. Z. B. aus dem Urtheile „alles *S* ist *P*“, wird durch *Contraposition* „alles nicht *P* ist nicht—*S*“, oder „kein nicht *P* ist *S*“, Z. B. „alle Menschen sind sterblich“, (*judicium contraponens*) und „Nichts nicht sterbliches ist ein Mensch“, (*judicium contrapositum*). Es erhellet, daß so die *Materie* des gegebenen Urtheils mitgeändert wird. Auch versteht sich hieraus von selbst das Wort *contraponiren*. Es bedeutet ein *contradictorisches Entgegensetzen*, und nicht, wie Manche es erklären, ein *Versetzen*, als welches auch bey der *Umkehrung* statt hat.

129. Anlangend die Regeln der *Contraposition*: so sind sie

- I) Ein allgemein bejahendes categorisches Urtheil wird simpliciter contraponirt,
- II) Ein allgemein verneinendes wird per accidens contraponirt,
- III) Ein particular verneinendes wird simpliciter contraponirt,
- IV) Ein particular bejahendes kann nicht contraponirt werden.

Den Beweis liefert unsere Abh. S. 155 — 136, mit dem Beysatze, dafs *Kant* irrt, wenn er behauptet (Log. §. 54) dafs die Contraposition a) die *Quantität* des Urtheils nicht ändere, aber b) die *Modalität* nebst der *Qualität*, allzeit ändere.

Anmerkung.

Ob die Lehre von der *Umkehrung*, und *Contraposition* der categ. Urtheile *nützlich* sey, ist nicht eine Frage aus dem Standpuncte der *Logik*, als Wissenschaft, wie überhaupt gedacht werden muß, sondern der *Klugheit*, mit der die *Logik* nichts zu schaffen hat. Und ob diese, oder jene Weise der *Form-Veränderung* eines Urtheils *gebräuchlich* sey, ist wieder nicht eine Frage der *Logik*; — sondern als eine *quaestio facti*, eine *Geschichts-Frage*. Die *Logik*, als Wissenschaft der Denkregeln, muß *alle* rein formale Momente des Denkens aufstellen; sonst mangelt ihr *Vollständigkeit*, ohne die sie nicht Wissenschaft seyn kann. Dafs übrigens die *Umkehrung* des Urtheils oftmals das Mittel sey, die Wahrheit desselben zu prüfen, kann nicht geläugnet werden.

Drittes Kapitel.

Von den Schlüssen.

130. *Schluss* überhaupt ist die Ableitung eines Urtheils *aus* einem andern; d. i. diejenige Denkfunktion, durch welche der *nothwendige Zusammenhang* eines Urtheils mit einem andern, nach dem Verhältnisse der *Folge* zum *Grunde*, vorstellig gemacht wird; um die Wahrheit des gegebenen durch das andere zu begründen, nach dem Princip: *ist der Grund wahr: so muss auch die Folge wahr seyn*. Das Vermögen zu schliessen, heisst *Vernunft*, obgleich dadurch die Function der Vernunft nicht vollständig bezeichnet wird. Denn die Vernunft ist auch das Vermögen, unmittelbar durch sich selbst Principien zu geben, z. B. des Rechts überhaupt. Gleichwohl lässt sich nicht läugnen, dass das Schliessen auch eine Function der Vernunft, ja sogar der *primitive Character* ihrer Aeufserung im Menschen sey, wie schon Cicero I. off, IV. bemerkt hat.

131. Die *Materie* des Schlusses sind die Urtheile, die mit einander nach dem Verhältnisse des Grundes zur Folge verknüpft werden; und die *Form* des Schlusses ist diese ihre Verknüpfung selbst; denn nur dadurch entsteht aus gege-

enen Urtheilen ein Schluss, dafs der, für sie gültige, nothwendige Zusammenhang vorstellig gemacht wird.

152. Das Urtheil, welches durch einen Schluss erhärtet wird, ist, als ein *erschlossenes* (*judicium ratiocinatum*) stäts ein *mittelbares* (mittelbar gültiges); aber dieses Urtheil ist nicht selbst der Schluss, sondern nur ein Theil der *Materie* des Schlusses.

153. Das *Schliessen* kann also nur in dem Sinne für ein *mittelbares Urtheilen* erklärt werden, dafs das *mittelbar urtheilen* so viel ist, als, ein Urtheil, mittelst seines *nothwendigen* Zusammenhangs mit einem andern, aus diesem andern *allererst* erzeugen, wo dann dem Erzeugten der Character der *nothwendigen* Gültigkeit anhängt, weil das andere, mit dem es nothwendig zusammenhängt, *ex hypothesi* gültig ist. Dann ist aber auch das Schliessen, als dritte Denkfunction, vom Urtheile, als zweyter, *specifisch* verschieden, weil bey dem Urtheile überhaupt der Character der *nothwendigen* objectiven Gültigkeit nicht gedacht wird. Die Urtheile sind dann nur die *Materie* des Schlusses — das *Wesen* des Schlusses aber besteht in seiner *Form* (131), die sich von der *Form* des Urtheils *specifisch* unterscheidet.

134. Geschicht der Schlufs nur durch zwey Urtheile: so heifst das erste der *Vordersatz* (*antecedens*), das zweyte der *Nachsatz* (*consequens*), und der nothwendige Zusammenhang beyder die *Schlufsfolge* (*consequentia*). Geschicht er aber durch drey Urtheile, die ihrer *Materie* nach von einander verschieden sind: so heifsen die beyden ersten die *Vordersätze* (*Prämissen*), und das dritte, so fern es die *Schlufsfolge* enthält, die *Conclusion* (*Schlufssatz*). Von den *Prämissen* ist eine die *Regel*, d. i. eine *Assertion* unter einer allgemeinen Bedingung, und diese heifst *Obersatz* (*major*); die andere enthält die *Subsumption*, (deren Bezeichnung das *atqui* ist) d. i. das Urtheil, dafs die Bedingung der Regel statt habe, und diese heifst *Untersatz*. Der *Schlufssatz* endlich setzt das Erkenntnifs der Regel mit *Nothwendigkeit*. Dafs von den *Prämissen* die *Regel* allemal die erste, und die *Subsumption* die zweyte Stelle habe, folgt aus der Natur des Schlusses. Inzwischen bindet sich die *Schlufsrede* (*Syllogism*) nicht hieran, und man mufs also bey ihr, welches eigentlich der Ober- und Untersatz sey, nicht nach den Stellen, sondern nach dem Inhalte der *Prämissen* beurtheilen.

135. Der Schlufs mag durch zwey, oder drey Urtheile geschehen: so ist er nur ein drey-

facher, entweder ein *categorischer*, oder *hypothetischer*, oder *disjunctiver*. Denn das Wesen des Schlusses überhaupt besteht im Bestimmen eines Urtheils durch ein anderes, nach dem Character der Nothwendigkeit (130), folglich im Verhältnisse des einen Urtheils zu dem andern (67). Alles Verhältniß aber ist nur ein dreyfaches (73); daher ist auch der Schluss nur ein dreyfacher; ein *categorischer*, *hypothetischer*, oder *disjunctiver*, je nachdem er das fragliche Urtheil durch ein anderes mit Nothwendigkeit bestimmt entweder nach dem Verhältnisse der *Inhärenz*, oder der *Dependenz*, oder der *Communion*. Man erkennt dieß sofort aus der *Regel*, oder dem *Vordersatze*, der die oberste Bedingung der Gültigkeit des auszumittelnden Urtheils enthält. Ist dieser Satz ein *categorischer*, oder *hypothetischer*, oder *disjunctiver*; so ist auch der Schluss ein *categorischer*, oder *hypothetischer*, oder *disjunctiver*.

Anmerkung.

Da die Logik bloß auf die *Form* des Schlusses sieht; diese aber in dem nothwendigen Zusammenhange eines Urtheils mit einem andern besteht; welcher Zusammenhang, als ein nothwendiger (*apodictischer*), den Character der *allgemeinen* Gültigkeit hat, und stäts *bejaht* werden

mufs, wenn ein Schluss statt haben soll; so hat zwar jeder Schluss nebst seinem Relationscharacter auch einen Quantitäts - Qualitäts - und Modalitätscharacter, läfst aber hiernach keine Eintheilung zu.

136. Schlüsse, die nur durch zwey Urtheile geschehen, sind auf so vielfache Weise möglich, als vielfach die Weise ist, ein Urtheil aus einem andern unmittelbar (ohne ein Zwischenurtheil) abzuleiten. Dieses unmittelbare Ableiten ist allemal, aber auch nur dann möglich, wenn das abgeleitete Urtheil in dem angenommenen schon versteckt liegt. Bey categorischen Urtheilen ist diefs der Fall, wenn beyde sich nur in der *Form* unterscheiden (116). Da sind demnach unmittelbare Schlüsse möglich

137. a) durch *subalterne* Urtheile, nach den Regeln §. 118, b) durch *entgegengesetzte* Urtheile, nach den Regeln §. 120 — 121, c) durch *umgekehrte* Urtheile, nach den Regeln §. 123 — 125, wozu nach den neuern Peripatetikern noch die unmittelbaren Schlüsse durch *contraponirte* Urtheile (§. 129) kommen.

138. Durch hypothetische und disjunctive Urtheile geschehen die unmittelbaren Schlüsse, dort nach der Formel: wenn *A* ist *B*: so ist *C* auch *D*: also wenn *C* nicht ist *D*: so ist *A* nicht

B, und hier nach der Formel: *A* ist *B*: also ist *A* nicht non *B*; oder *A* ist nicht *B*, also ist es non *B* u. s. w.

139. Erwägt man den *Zweck* des Schliefsens, der in der *Begründung* eines Urtheils durch ein anderes besteht: so erhellet leicht, dafs die sogenannten *unmittelbaren Schlüsse* dazu nicht dienen. Denn da bey ihnen das *abgeleitete* Urtheil in dem andern schon versteckter Weise liegt; so trifft der Zweifel an *jenem* auch *dieses*; jenes kann sonach durch dieses nicht begründet werden. Weit passender heißen sie daher „*unmittelbare Folgesätze*“, (*consectaria*), und blofs die, auch bey ihnen geltende allgemeine *Form* des Schlusses (das *ergo*) kann der Grund seyn, warum man ihrer in dem Kapitel von den *Schlüssen* Erwähnung thut. Ganz unpassend ist übrigens die Benennung der *Verstandes-Schlüsse*, die ihnen *Kant* giebt. Denn so geht das *specifische* Unterscheidungsmerkmal des Verstandes von der Urtheilskraft, und Vernunft verloren.

140. Dem Zwecke des Schliefsens entsprechen nur die sogenannten *mittelbaren*, d. i. diejenigen Schlüsse, die durch drey, ihrer *Materie* nach von einander unterschiedene Urtheile geschehen, und diese heißen eben defswegen *Ver-*

Vernunft-Schlüsse κατ' ἐξοχην. Sie sind A) als *einfache*, B) als *zusammengesetzte* erwägbar, obgleich nur jene als *ursprüngliche* gelten können. Wird beym Vortrage derselben eines der Prämissen im Sinne behalten, weil es sich leicht hinzusetzen läßt; so heißen sie *Enthymeme* (von ἐνθυμιόμαι ich behalte in Gedanken) Die *Enthymeme* (*verstümmelte Schlüsse* — *ratio cinia truncata*) sind daher mit den sogenannten *unmittelbaren Schlüssen* nicht zu verwechseln.

A.

Von den einfachen Vernunftschlüssen.

141. Daß das Verhältniß der *Inhärenz* von dem der *Dependenz*, und beyde von dem der *Communion* specifisch verschieden, und nach diesem dreyfachen Verhältnisse nur drey *ursprüngliche* Arten der Vernunftschlüsse a) der *categorische*, b) der *hypothetische*, c) der *disjunctive* möglich sind (135): so ist es nicht Eins, ob man *categorisch*, oder *hypothetisch*, oder *disjunctiv* schließt, und die Frage entsteht daher, wann man nach einer dieser drey Formen zu schliessen hat, und welches die Regeln einer jeden sind.

I.

Von den Regeln des categorischen Vernunft-Schlusses.

142. Daß das, durch den Schluss auszumittelnde Urtheil, seiner Form nach, entweder als ein nach dem Verhältnisse der *Inhärenz*, oder der *Dependenz*, oder der *Gemeinschaft* bestimmbares gelten müsse, folgt aus § 102. Ist es bestimmbar nach dem Verhältnisse der *Inhärenz*: so muß im Subjectbegriffe = *S* irgend ein Merkmal enthalten seyn, mit dem das *Prädicat* = *P* entweder allgemein zusammenstimmt, oder mit dem es *unverträglich* ist. Nennt man dieses Merkmal = *M*: so bildet sich im ersten Falle das allgemein bejahende Urtheil: „Alles *M* ist *P*“, und im zweyten das allgemein verneinende: kein *M* ist *P*. Nun wird *subsumirt*: *S* ist *M*, worauf der Schlufssatz „*S* ist *P*, oder *S* ist nicht — *P*“, mit Nothwendigkeit folgt. Der categorische Schluss im ersten Falle geschieht *in modo ponente*, im zweyten *in modo tollente*. Das Princip für jenen ist: *nota notae est nota rei ipsius* und für diesen: *repugnans notae repugnat rei ipsi*.

Anmerkungen.

- a) Die Alten erklärten das Princip der categ. Vernunftschlüsse durch ihr *Dictum de omni*

(*quidquid de genere dicitur, dicendum est de omnibus generis speciebus*), und *dictum de nullo* (*quidquid generi contradicit, nulli generis speciei convenit*). Allein diese *Dicta* sind nur deswegen wahr, weil das *Genus* ein *Merkmal* von den *Arten* ist; mithin nur wahr in Folge der §. 142. aufgestellten Grundsätze, die allein demnach der richtige Ausdruck der obersten Principien der categ. Vernunft-Schlüsse sind.

2) Das Princip: *nota notae est nota rei ipsius*, enthält den Grundsatz „*quae sunt eadem unitertio, sunt eadem inter se*, und das andere: *repugnans notae etc.* diesen: *quae distinguuntur in uno tertio, distinguuntur inter se*. Alle diese Principien kündigen sich als unmittelbar (durch sich selbst) wahre an, weil sie sich ohne Widerspruch nicht läugnen lassen. Das Princip des *Widerspruchs*, verbunden mit dem der *Ausschließung*, ist es also, was hier das Erkenntniß in letzter Instanz fixirt; und der Tadel Mancher, es werde in den Kant'schen Logiken kein einziger Satz aus diesen Principien abgeleitet, ist grundlos.

145. Aus der *Form* des categorischen Vernunftschlusses (142) ergeben sich folgende besondere Regeln:

a) Im *categ.* Vernunftschlusse können nur drey Hauptbegriffe (*termini*) vorkommen, *S*, *M*, *P*. Denn man will wissen, ob dem *S* das *P* zukomme, oder nicht, und vergleicht in dieser Absicht beyde Begriffe mit *M*. Dieser dritte *M* heisst daher, weil er die verlangte Einsicht vermittelt, und zwischen *S* und *P* in die Mitte kömmt, der *Mittelbegriff* (*terminus medius*). Er kömmt allemal in beyden Prämissen vor: der Begriff *P* aber, der im *Obersatze* vorkömmet, und eine grössere Sphäre hat, als *S*, heisst *terminus major*; und *S* *terminus minor*; beyde *S* und *P* zusammen aber heissen die *äussern Begriffe* (*termini extremi*).

Anmerkung.

Würde der *Mittelbegriff* anders im *Obersatze*, und anders im *Untersatze* genommen; so gälte das Princip nicht (142), es hätte sonach auch keine *Folge* statt. — Der Schluss würde dann auf vier Füßen hinken, und nur ein *Scheinschluss* seyn.

144. b) Der *Mittelbegriff* kann nicht in der *Conclusion* vorkommen. Denn hier soll blofs die *Convenienz*, oder die *Distinction* der äussern Begriffe *S* und *P* unter sich bestimmt werden; der *Mittelbegriff* hat also hier keinen Platz.

- c) Die beyden Prämissen dürfen nicht negativ, auch nicht particular seyn. (*Ex meris negativis, et ex meris particularibus nihil sequitur*). Denn der Untersatzmufs, als Subsumptionsatz, affirmativ, und der Obersatz, als Regel, allgemein seyn. Wären Ober- und Untersatz beyde negativ: so würden sie blofs ausdrücken, dafs weder das *S* noch das *P* mit *M* zusammenstimme, woraus dann gar keine Folge statt hätte, weder die, dafs $S = P$, weder die, dafs $S \neq P$ sey. Und wäre der Obersatz particular, entweder dieser: Einige *M* sind *P*, oder dieser: einige *M* sind nicht — *P*: so könnte nicht subsumirt werden „*S* ist *M*“, weil man nicht wüfste, ob das *M*, unter welches das *S* subsumirt wird, zu jenem Einigem von *M* gehöre, von welchem im Obersatze die Rede war; oder zu dem andern Theile der Sphäre *M*, von dem der particulare Obersatz nicht gilt. Es hätte also keine Folge statt.
- d) Die Conclusion enthalte nicht mehr, und nicht weniger, als wozu die Prämissen berechtigen. (*Nec plus, nec minus sit in conclusionem, quam quod est in præmissis*). Die Conclusion hat also 1) die Quantität des Untersatzes. Denn *P* mufs dem *S* gerade nach dem Um-

*fung*e in der Conclusion beygelegt, oder abgesprochen werden, nach welchem *S* im Untersatze unter *M* subsumirt ist. 2) Die *Qualität* und *Modalität* des *Obersatzes*. Denn auf dieselbe Weise (*affirmativ*, oder *negativ*), wie im *Obersatze* das *P* mit *M* verbunden ist, muß auch *P* mit *S* (als *Subjecte* von *M*) im *Schlufssatze* verbunden werden: und die nämliche Art (*modus*) des Bewußtseyns, die im *Obersatze* die Verbindung des *P* mit *M* begleitet, muß auch im *Schlufssatze* die Verbindung des *P* mit *S* (*Subjecte* von *M*) begleiten. Der *Schlufssatz* muß also *affirmativ*, oder *negativ*, *problematisch*, oder *assertorisch*, oder *apodictisch* seyn; je nachdem es der *Obersatz* ist,

Anmerkungen.

- 1) Man lasse sich durch *Beyspiele* categorischer Vernunftschlüsse, die sich als richtige ankündigen, ohne daß die voranstehenden Regeln eingehalten zu seyn scheinen, nicht zum Zweifel an der Gültigkeit dieser Regeln verleiten; sondern sinne nur auf den gesetzmäßigen Ausdruck der Prämissen; und die Bedenklichkeit ist gehoben. So beweist z. B. der Schluß „alle tugendhafte sind der Glückseligkeit würdig; Cajus kann tugendhaft seyn:

also kann Cajus der Glückseligkeit würdig seyn,, nicht, daß die *Modalität* des Schlusssatzes sich nach der des Untersatzes richte. Denn der wahre *Obersatz* lautet „Alle, die tugendhaft seyn können, können der Glückseligkeit würdig seyn,, als welcher in dem angegebenen „alle tugenhafte sind der Glückseligkeit würdig,, versteckter Weise mitgedacht wird.

2) Die beyden Prämissen können *singulär* seyn, weil das *singuläre* categ. Urtheil sich, der *Form* nach, vom allgemeinen nicht unterscheidet.

(99)

3) Der Untersatz kann, als *bloßer Satz* genommen, negativ seyn; und ist, als *Untersatz*, doch *affirmativ*. Denn als *Untersatz* hat er den Character des *Subsumptionssatzes*, den er, als *bloßer Satz*, nicht hat.

145. Die categorischen Vernunftschlüsse, in denen die oben (142) erklärte gesetzmäßige Stellung der drey Hauptbegriffe *S*, *M*, *P* statt hat, nach welcher der Mittelbegriff *M* im *Obersatz* an der Stelle des Subjectes, und *P* an der Stelle des Prädicates; im *Untersatz* aber *M* an der Stelle des Prädicates, und *S* an der Stelle des Subjectes vorkömmt, sind von der Art, daß die *Schlussfolge* in ihnen *offen* daliegt, und man zur

Einsicht, dafs und wie der Schlufssatz aus den Prämissen hervorgehe, nicht nöthig hat, unter die Prämissen noch ein anderes Urtheil, das eine unmittelbare Folge von einer der angegebenen Prämissen ist, einzumengen, und defswegen heifsen derley categorische Schlüsse *reine*, im Gegensatze der *vermischten* (*ratio cinia hybrida*), bey denen das Gegentheil statt hat, z. B.

kein Vertrag ist einseitig widerruflich,
die Testamente sind einseitig widerruflich
also sind die Testamente nicht Verträge.
Es erhellet, dafs hier der Mittelbegriff des *Einseitigwiderruflichen* im Obersatze seine gesetzliche Stellung nicht hat, und dafs, um sie ihm zu geben, und dadurch die Einsicht der Gültigkeit der Schlussfolge zu bewürken, der Obersatz umgekehrt werden mufs in diesen „Nichts einseitig widerrufliches ist ein Vertrag,, (125), wodurch der Schluss folgende Stellung erhält

kein Vertrag ist einseitig widerruflich,
also Nichts einseitig widerrufliches ist
ein Vertrag,
die Testamente sind einseitig widerruflich
also sind die Testamente nicht Verträge.

Das wahre Prämissum *majus*, aus welchem mittelst der Subsumption die Conclusion sich ergiebt, ist also hier der *ingeschobene Satz*, statt dessen

das aus ihm unmittelbar, per conversionem simplicem, fließende Urtheil angegeben wurde, welches nur *indirecte* den Wahrheitsgrund des Schlusssatzes enthält, nämlich nur mittelst einer erlaubten logischen Umkehrung. *)

146. Der vermischten Vernunft-Schlüsse kann es so viele Arten geben, als sich die Urtheile selbst wechselweise unmittelbar auseinander ableiten lassen. Inzwischen bemerken die Logiker nur diejenigen, welche durch die *Umkehrung* der categorischen Sätze geschehen, weil darauf die alten Logiker eine Eintheilung der categorischen Vernunft-Schlüsse gebauet haben, die, als sey sie ein wichtiger Fund für die Erweiterung der Einsicht in den Gang der Vernunft, bündige categorische Schlüsse zu liefern, sich lange erhalten hat, bis *Kant* sie als eine falsche Spitzfindigkeit darstellte, die Eintheilung nämlich in vier *Figuren*, worunter man die vier möglichen Combinationen des Mittelbegriffs mit den beyden äußern Begriffen verstand, die folgendes Schema zeigt;

*) *Kant* über die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren.

I. Figur	II. Fig.	III. Fig.	IV. Fig.
M — P	P — M	M — P	P — M
S — M	S — M	M — S	M — S
S — P	S — P	S — P	S — P

Der Ausdruck „*Figur*„ selbst bedeutet hier, wie in der Geometrie, einen von allen Seiten begrenzten Raum, und sie heisst *sylogistische Figur*, weil in diesen Raum die Combination der zu einem categorischen Schluss (den man vorzugsweise *Syllogism* nannte) erforderlichen drey Hauptbegriffe eingeschrieben ist.

Beyspiele von Schlüssen über die beyden letzten Figuren können folgende seyn

III. Fig. { Alle Menschen sind Thiere
 Alle Menschen sind vernünftig
 Einige Vernünftige sind Thiere.

IV. Fig. { Kein Dummer ist gelehrt
 Einige Gelehrte sind fromm
 Einige Fromme sind nicht dumm.

147. Dafs nur die erste Figur *gesetzmässige* Schlüsse gebe, und in den drey übrigen nur *vermischte* statt finden, die ihre *Schlusskraft*, der, mittelst der Einschiegung der nöthigen unmittelbaren Folgen aus den Prämissen leicht möglichen, Reduction derselben auf die erste Figur zu verdanken haben; haben wir schon oben (145) an

einem Beyspiele eines Schlusses der zweyten Figur gesehen, und dasselbe läßt sich auch leicht an den §. 146. angesetzten Beyspielen von Schlüssen der dritten und vierten Figur nachweisen. Denn damit die Schlufsfolge in diesen Schlüssen einleuchte; muß der erste so gestellt werden:

Alle Menschen sind Thiere

Alle Menschen sind vernünftig

(mithin einige vernünftige Wesen sind Menschen)

also einige vernünftige Wesen sind Thiere

und der andere so:

kein Dummer ist gelehrt

(mithin kein Gelehrter ist dumm)

Einige Gelehrte sind fromm

(mithin einige Fromme sind gelehrt)

also einige Fromme sind nicht dumm.

148. Die alten Logiker irrten daher sehr, da sie glaubten, die 4 syllogistischen Figuren seyen eben so viele, gleich bündige, categorische Schlufsformen; indem die Schlüsse in den drey letzten Figuren ihre Schlufskraft lediglich ihrer Reduction auf die erste Figur zu verdanken haben. Kant hat dieses in seiner oben angeführten Schrift ausführlich nach Grundsätzen bewiesen, welche Schrift sonach jeder selbst nachlesen mag, der an obigen Beyspielen nicht genug hat.

Anmerkung.

Im Gefolge der 4 syllogistischen Figuren stehen die sogenannten *Schlussarten* (*modi syllogistici*), die sonach auch eine falsche Spitzfindigkeit sind. Man verstand darunter die möglichen Arten zu schliessen, wenn man die drey Sätze des categorischen Schlusses, bloß als Sätze genommen, nach ihrem vierfachen Quantitäts- und Qualitäts-Unterschiede (110), den man durch die Buchstaben A, J, E, O bezeichnete, combinirt, und aus den 64 Schlussarten, die sich auf diesem Wege ergeben, diejenigen, die in eine der 4 Figuren passen, von den übrigen, die in keine Figur passen, ausscheidet, wo dann nur 19, als gesetzliche, von den alten Logikern angesetzt, und mit den barbarischen Worten

1) für die Ite Fig. *bArbArA*, *cElArEnt*,
dArJJ, *fErJO*

2) für die IIte Fig. *cEsArE*, *cAmbEstrEs*,
fEstJnO, *bArOccO*

3) für die IIIte Fig. *dArAbtJ*, *fElAptOn*,
dJsAmJs, *dAtJsJ*, *bOcArdO*, *fErJsOn*

4) für die IVte Fig. *cAlEmEs*, *bAmAlJp*,
dJmAtJs, *fEsApO*, *frEsJsO*

bezeichnet wurden — Ein unnützer Plunder, der jetzt nur noch zur Erklärung brauchbar ist, was das Jagdmachen auf Fratzen in logischer Hinsicht bedeute.

II.

Hypothetischer Vernunftschluß.

149. Ist das, durch einen Schluß auszumittelnde Urtheil von der Art, daß die eine Vorstellung desselben durch die andere nur als *äußerlich* bestimmt gedacht werden kann: (101) so ist die *Aufsuchung der Bedingung* das Erste, unter deren Voraussetzung das fragliche Urtheil gültig ist. Hierdurch bildet sich die *hypothetische Regel*, als *Obersatz*. Im *Untersatze* wird *subsumirt*, d. i. *bejaht*, daß die Bedingung statt habe (was anderswoher bekannt, und nachweisbar seyn muß); und im *Schlufssatze* wird dann mit Nothwendigkeit gedacht, daß auch der *Nachsatz* des *hypothetischen Obersatzes* (d. i. das fragliche Urtheil) gültig sey, nach dem Princip: *concesso antecedente, concedendum est et consequens*.

150. Das Fundament des hypothetischen Schlusses ist sonach nicht, wie das des categorischen, die *Convenienz*, oder die *Distinction* zweyer Begriffe *mit*, oder *in* einem dritten; sondern die *Connexion* des *Bedingten* mit der *Bedingung*, die von jenen beyden Bestimmungsweisen des fraglichen Urtheils *specifisch* unterschieden ist.

151. Anlangend die andern Regeln, die man sonst noch für den hypothetischen Vernunft-

schluss aufstellte, a) *Läugnet man das Antecedens*: so muss nicht sofort auch das *Consequens* geläugnet werden, weil dieses aus einem andern Grunde noch immer wahr seyn kann, b) *Giebt man das Consequens zu*: so muss nicht auch so fort das *Antecedens* zugegeben werden, aus dem nämlichen Grunde c) *Läugnet man das Consequens*: so muss auch das *Antecedens* geläugnet werden, weil man sonst die Bedingung ohne das Bedingte zugäbe, was sich widerspricht: so können dieselben nicht als Principien der hypothetischen Schlussart in der Logik aufgeführt werden, weil sie nicht zu der *Form*, und zum *Zwecke* dieser Schlussart passen. Denn

152. wenn a) das *Antecedens* des Obersatzes im Untersatze geläugnet wird: so wird gerade das als nicht statt habend gedacht, was doch, als *Bedingung*, die Vernunft angenommen hatte, um das fragliche Urtheil zu bestimmen. Die Vernunft kann also in diesem Falle gar nicht schließen, was sie doch wollte, und folglich ist jene erste Regel gegen die *Form* und den *Zweck* des hypothetischen Schlusses; mithin keine Regel dieser Schlussart. Und setzt man auch, die angenommene Bedingung sey die einzig mögliche für das bedingte auszumittelnde Urtheil: so gilt zwar an sich, d. i. abgesehen von der *Form* der

hypothetischen Schlusses, der Satz: *negata conditione negandum est conditionatum*. Aber deßwegen ist dieser Satz doch nicht eine *formale* Regel des hypothetischen Schlusses, so wenig als dieser: *aequalia uni tertio sunt aequalia inter se*, weil er nicht die *Form* des hypothetischen Schlusses ausdrückt. Auch ist der Schlufs, der in besagtem Falle nach dieser Regel gültig ist, nicht *wegen* dieser Regel gültig, sondern weil er sich in einen hypothetischen Schlufs nach der Regel „*concessa conditione concedendum est conditionatum*“, verwandeln läßt. *)

153. Aus gleichem Grunde gilt die Regel sub *b* (151) nicht als eine *formale* Regel des hypothetischen Schlusses. Denn nach ihr wird schon vor dem Schlusse dasjenige als wahr angenommen, was doch erst *durch* den Schlufs im Schlufssatze als etwas, nothwendig gültiges, bestimmt werden sollte; und der Schlufssatz ist dann allzeit ein anderes Urtheil, als dasjenige, dessen Wahrheit in der Frage lag. Nach dieser Regel wird das *Consequens* ins *Antecedens*, und dieses in jenes verwandelt, d. i. ein *ὑποτιθεὶς πρῶτον* begangen.

*) Diefs ist ausführlich gezeigt in Abh. S. 117.

154. Die Regel sub c (151) ist zwar an sich wahr, aber defswegen nicht eine *formale* Regel des hypothetischen Schlusses; und der Schluss nach ihr hat seine Gültigkeit nicht ihr, sondern einzig nur der Regel „*concesso antecedente, concedendum est et consequens*“, zu danken, wie ausführlich in Abh. S. 120 — 123 gezeigt ist.

155. Die Art, hypothetisch zu schliessen, ist nach den Logikern entweder die *setzende* (*modus ponens*), oder die *aufhebende* (*modus tollens*), je nachdem nach der Regel *concesso antecedente, concedendum est et consequens*, oder nach der Regel „*negato consequente negandum est et antecedens*“, geschlossen wird. Da aber die letzte Regel keine *formale* Regel des hypothetischen Schlusses ist, (154) so fällt diese Eintheilung weg, und jeder hypothetische Schluss geschieht *in modo ponente*.

Anmerkung.

Wenn *Kant's* Logik §. 75. Anmerk. behauptet: der hypothetische Schluss sey eigentlich kein Vernunftschluss, weil er nur aus zwey Sätzen bestehe, ohne einen Mittelbegriff zu haben; er sey vielmehr nur ein unmittelbarer, aus einem Vordersatze, und Nachsatze, der Materie, oder der Form nach zu erweisender Schluss (*consequentia immediata demonstrabilis ex antecedente*,

et consequente, vel quoad materiam, vel quoad formam), so vergift sie, daß sie vorher S. 191 Anmerk. 2. die categorischen, hypothetischen, und disjunctiven Schlüsse für Producte gleich richtiger, aber von einander gleich wesentlich verschiedener Functionen der Vernunft gehalten wissen will. Auch ist der Untersatz im hypothetischen Schlusse vom Obersatze und Schlusssatze, wie auch der Obersatz vom Schlusssatze in der Form wesentlich verschieden, mithin unrichtig, daß der hypothetische Schluß nur durch zwey Sätze geschehe.

III.

Disjunctiver Vernunftschluß:

156. Ist das Prädicat des, durch einen Schluß auszumittelnden Urtheils ein Theil der Sphäre eines Begriffs, zu welcher die Subjectvorstellung des fraglichen Urtheils gehört: so müssen vor Allem die Glieder dieser Sphäre durch ein disjunctives Urtheil festgesetzt werden, welches, als ein rein logisches, *) nach dem Princip der

*) Ist die Disjunction nicht eine rein logische, sondern auf Daten der Anschauung (reiner,

Ausschließung, nur zweygliedrig (*dichotomisch*) seyn kann. Dieses Urtheil giebt den Obersatz des disjunctiven Schlusses. Wird dann im Untersatze eines der beyden Disjunctionsglieder bejaht, oder geläugnet: so muß im Schlufssatze das andere Glied geläugnet, oder bejaht werden, nach dem Princip der Ausschließung (29). Im ersten Falle geschieht der Schluss in *modo ponente*, oder *ponendo tollente*, im zweyten in *modo tollente*, oder *tollendo ponente*.

157. Von dem disjunctiven Vernunftschlusse unterscheidet sich der *hypothetisch-disjunctive* darin, daß dieser ein *hypothetisch-disjunctives* Urtheil (111) zum Obersatze hat, dessen disjunctiver Nachsatz, nach allen seinen Gliedern, im Untersatze geläugnet wird, um im Schlufssatze auch die Bedingung desselben aufzuheben. Das Princip desselben ist: *negato consequente negandum*

oder empirischer) beruhende, und, als solche, eine mehr, als zweygliedrige (*polytomische*) so geschieht der disjunctive Schluss *à disjunctorum positione unius ad negationem ceterorum*, und *à negatione unius ad positionem disjunctivam ceterorum*. Daß übrigens der disjunctive Vernunftschluss die Totalität des categorischen, und hypothetischen enthalte, folgt aus §. 107. Anmerk. 2.

est antecedens. *) Nach der Zahl der Disjuncti-
ons-Glieder im Nachsatze des Obersatzes heisst
dieser Schluss *Dilemma*, *Trilemma*, *Tetralemma*
u. s. w. überhaupt, wenn es mehr, als zwey
Glieder sind, *Polylemma*.

158. Die Specialcautelen des hypothetisch-
disjunctiven Vernunftschlusses sind a) die Dis-
junctionsglieder im Nachsatze des Obersatzes
müssen vollständig aufgeführt seyn; denn sonst
ist dieser Nachsatz kein wahres disjunctives Ur-
theil, und gerade wegen eines ausgelassenen Glie-
des könnte die Bedingung des Obersatzes wahr
seyn, deren absolute Unstatthaftigkeit doch ge-
zeigt werden sollte. b) Der hypothetisch-dis-
junctive Schluss darf nicht *reciprok* (*αντιπροσφω*)
d. i. nicht umkehrbar gegen die Behauptung, und
den Zweck dessen seyn, der ihn macht. Denn
ein Schluss, der zur Erhärtung einer Behauptung
A dienen soll, wenn er auch zur Erhärtung des

*) Hieraus folgt nicht, dass dieses Princip auch
ein für den hypothetischen Schluss, als solchen,
gültiges Princip, und daher das oben §. 154.
Behauptete falsch sey. Denn trägt man den hy-
pothetisch-disjunctiven Schluss förmlich als ei-
nen hypothetischen vor: so erhellet, dass
auch er, als solcher, nach dem Princip ge-
schehe: *concesso antecedente concedendum est*
consequens,

non A brauchbar ist, erhärtet weder das *A*, noch das *non A*. Ein Beyspiel dessen giebt *Aulus Gellius* *) an dem Dilemma des Sophisten Protagoras

*) Noct. attic. V. Cap. X. „Evathlus adolescens dives eloquentiae discendae, caussarumque orandi cupiens fuit. Is in disciplinam Protagorae sese dedit, daturumque promisit mercedem grandem pecuniam, quantam Protagoras petiverat: dimidiumque ejus dedit jam tunc statim, priusquam disceret, pepigitque, ut reliquum dimidium daret, quo primo die caussam apud judices orasset, et vicisset. Postea cum diutule auditor, assectatorque Protagorae fuisset; et in studio quidem facundiae abunde promovisset, caussas tamen non reciperet, tempusque jam longum transcurreret, et facere id videretur, ne reliquum mercedis daret, capit consilium Protagoras, ut tum existimabat, astutum. Petere institit mercedem ex pacto: litem cum Evathlo contestatur, et cum ad judices — venisset, tum Protagoras sic exorsus est: disce, inquit, stultissime adolescens, utroque id modo fore, uti reddas, quod peto, sive contra te pronunciatum fuerit, sive pro te. Nam si contra lis data crit; merces mihi ex sententia debebitur, quia ego vicero: sin vero secundum te judicatum crit, merces mihi ex pacto debebitur, quia tu viceris. Ad ea respondit Evathlus: potui, inquit, huic tuae tam ancipiti cap-

gegen seinen Schüler *Evathlus*, und die Fabel an dem *Crocodilschlusse*. *)

tioni isse obviam, si verba non ipse facerem, sed alio patrono uterer. Sed magis mihi in ista victoria proludium est, cum te non in caussa tantum, sed in argumento quoque isto vinco. Disce igitur tu quoque, magister sapientissime, utroque modo fieri, uti non reddam, quod petis, sive contra me pronunciatum fuerit, sive pro me. Nam si iudices pro caussa mea senserint, nihil tibi ex sententia debebitur, quia ego vicero; sin contra me pronunciaverint, nihil tibi ex pacto debebo, quia ego non vicero.,

*) Das Crocodil sagte einer Mutter, die um die Zurückgabe des ihr geraubten Kindes bath: ich gebe dir das Kind zurücke, wenn du mir eine Wahrheit sagst. Ich sage dir eine Wahrheit, erwiederte die Mutter, nämlich: du wirst mir das Kind nicht zurückgeben. Das Crocodil machte nun das Dilemma: wenn ich das Kind zurückzugeben schuldig wäre: so müßte ich es seyn entweder, weil du mir eine Wahrheit gesagt hast, oder weil, was du gesagt, nicht wahr ist. Aber wenn jenes statt hat: so bin ich die Zurückgabe nicht schuldig, weil das Zurückgeben des Kindes deine Rede unwahr machen würde. Und hat das Andere statt: so bleibt das Kind mein, nach dem Vertrage. — Die Mutter erwiederte; hättest du das Recht, das Kind zu behalten: so müßtest

159. Der hypothetisch - disjunctive Schluss, den man auch den *gehörnten* genannt hat (*Ratio-cinium cornutum*), weil man sich die Disjunctionsglieder als eben so viele Hörner vorstellte, an denen der Vertheidiger dessen, was die Bedingung des Obersatzes ist, hangen bleiben müßte, legt es darauf an, gegen die Statthaftigkeit einer Behauptung solche Schwierigkeiten zu erregen, die man für den, der die Behauptung aufstellt, für unauflöslich hält. Da aber Schwierigkeiten noch keine Unwahrheiten sind: so wird durch diese Schlufsart die Behauptung selbst nicht geradezu widerlegt. Dieselbe kann vielmehr nur ein sophistischer Kunstgriff seyn, über den Gegner einen momentanen Sieg zu erringen. Nur dann, wenn im disjunctiven Nachsatze des Obersatzes alle *mögliche* Gründe der Gültigkeit einer

du es haben entweder weil ich dir keine Wahrheit gesagt habe, oder weil, was ich gesagt, wahr ist. Aber wenn jenes: so muß das contradictorische Gegenteil meiner Rede wahr seyn, der Satz nämlich „du wirst mir das Kind zurückgeben; und du darfst in diesem Falle sonach das Kind nicht behalten. Hat aber das Andere statt: so bist du mir das Kind zurückzugeben schuldig, nach dem Vertrage.

Behauptung aufgeführt, und die Unstatthaftigkeit eines jeden auf eine allgemein gültige Weise dargethan wird, wird durch diese Schlussart die Unstatthaftigkeit der Behauptung selbst bündig nachgewiesen.

Beschluß der Lehre von den einfachen Vernunftschlüssen.

160. Die bisher erwogenen einfachen Vernunftschlüsse haben das Princip gemein: wenn die Bedingung der Regel statt hat: so gilt auch das Erkenntniß der Regel; und heißen *förmliche*, wenn sie nach der, einem jeden eigenthümlichen Form geschehen. Die Schlussfolge liegt in ihnen offen da, und sie heißen deswegen auch *offene Vernunftschlüsse* (*ratio cinia adperta*), im Gegensatze der *versteckten* (*cryptica*), in denen, weil sie die gesetzliche Form nicht einhalten, die Schlussfolge nicht so fort in die Augen springt. Zu den *cryptischen* gehören die *vermischten*, und *verstümmelten* Vernunftschlüsse, in denen beyden man nur dadurch die Schlussfolge einsieht, daß man sie in förmliche verwandelt.

B.

Von den zusammengesetzten Vernunft-
Schlüssen.

161. *Zusammengesetzte Vernunftschlüsse* sind solche, die sich in mehrere Vernunftschlüsse von der nämlichen Form zerlegen lassen. Dieses ist der Fall, wenn entweder eines der Prämissen ein zusammengesetztes Urtheil ist, ohne daß die mehrern Schlüsse, in die der zusammengesetzte Schluß auflösbar ist, wie Gründe und Folgen unter sich zusammenhängen; wo dann von der Zusammensetzung der Schlüsse das Nämliche gilt, was wir oben über die Zusammensetzung der Urtheile angemerkt haben; oder wenn mehrere Schlüsse, die sich wie Gründe und Folgen zueinander verhalten, entweder *ausführlich*, oder *abgekürzt* dargestellt, und mit einander verbunden werden, um dadurch einen Satz zu erhärten. Dort heißt die Reihe von Schlüssen ein *Polysyllogism*, hier ein *Sorites* (Kettenschluß, von *σωρος*, *acervus*).

162. Der *Polysyllogism* ist eine Vielheit so verbundener Schlüsse, daß der Schlufssatz des ersten Schlusses der Anfangssatz des zweyten, der Schlufssatz des zweyten der Anfangssatz des dritten u. s. w. wird, bis man zum Schlufssatze

denjenigen Satz gewinnt, der zu erhärten war. Z. B. wer vernünftig handelt, handelt sittlich gut: Cajus handelt vernünftig: also handelt er sittlich gut. Cajus handelt sittlich gut: wer sittlich gut handelt, erfüllt die Rechts- und Tugendpflichten um ihrer selbst willen: also erfüllt Cajus die Rechts- und Tugendpflichten um ihrer selbst willen: wer die Rechts- und Tugendpflichten um ihrer selbst willen erfüllt, ist allgemein achtungswürdig: also ist Cajus allgemein achtungswürdig. — Der erste Schluss heisst *Vorschluss* (Prosyllogism), der letzte *Nachschluss* (Episyllogism) und die mittlern sind in Beziehung auf die vorhergehenden *Episyllogismen*, in Hinsicht der folgenden *Prosyllogismen*.

163. Kürzt man die mehrern Schlüsse des Polysyllogism ab, und verbindet sie alle zu einer Conclusion; so entsteht der *Sorites*. Z. B. Cajus handelt vernünftig: der vernünftig Handelnde handelt sittlich gut: der sittlich gut Handelnde erfüllt die Rechts- und Tugendpflichten um ihrer selbst willen: der die Rechts- und Tugendpflichten um ihrer selbst willen Erfüllende ist allgemein achtungswürdig: also ist Cajus allgemein achtungswürdig.

164. Hebt der *Sorites* vom höchsten Grunde einer Behauptung an, und schreitet zu den nä-

hern, als Folgen fort; so heißt er *progressiv*; *regressiv* dagegen, wenn er vom nächsten Grunde anfängt, und zu den entfernten, bis zum höchsten, (von den Folgen zu den Gründen) aufsteigt. Der *regressive* entsteht aus der Umkehrung des *progressiven*, und heißt auch der *Goclenianische*, von *Rudolph Goclenius*, Prof. der Philosophie zu Marburg 1628, der auf ihn, als einen besondern Fund besonders aufmerksam machte.

165. Der *Sorites* ist entweder *categorisch*, oder *hypothetisch* *), je nachdem die in ihm zu Einer Conclusion verbundenen Schlüsse *categorischer*, oder *hypothetischer* Art sind. Ein Beyspiel des *progressiven categorischen Sorites* enthält der §. 163., und seine allgemeine Formel ist: A ist B, B ist C, C ist D, D ist, oder ist nicht E: also A ist — oder ist nicht E. Durch Umkehrung geht diese Formel in folgende für den *regressiven* über: D ist — oder ist nicht E: C ist D: B ist C: A ist B: also A ist — oder ist nicht E. Dagegen ist die Formel des *progressiven hypothetischen Sorites* diese: wenn A ist B: so ist $C = D$; wenn $C = D$; so ist $F = G$: also wenn A ist B: so ist $F = G$; und umgekehrt erhält man die Formel des *regressiven*:

*) Ist nicht auch ein *disjunctiver Sorites* möglich, und warum nicht?

wenn C ist D: so ist $F = G$

wenn A ist B; so ist $C = D$: also wenn A
ist B, so ist $F = G$.

Es erhellet, dafs durch den categorischen progressiven Sorites die Merkmale der Merkmale eines Begriffs aufgeführt, sonach die vollständige intensive Deutlichkeit des Begriffs gewonnen werde.

166. Das Princip des categorischen Sorites ist das der categorischen Vernunftschlüsse überhaupt. Die Specialregeln desselben, als progressiven, der das Prädicat des vorhergehenden Satzes immer zum Subjecte des folgenden macht, bis mit dem Subjecte des ersten das fragliche Prädicat des letzten sich verbindet, sind: a) alle Sätze müssen allgemein seyn, ausgenommen den ersten, der auch particular seyn kann. Denn alle, ausgenommen den ersten, gelten als *Obersätze*, der erste aber nur als *Untersatz*. b) Der erste Satz muß *bejahend* seyn, weil er nur als *Untersatz* gilt. c) Alle Prämissen, die letzte ausgenommen, müssen *bejahend* seyn, weil sie alle, die letzte ausgenommen, zugleich als *Untersätze* gelten. Die letzte aber gilt blofs als *Obersatz*, und kann, als solche, *bejahend* oder *verneinend* seyn. d) Die Conclusion hat die Quantität der ersten, und die Qualität, und Modalität der letz-

ten Prämisse. *) — Aus der Regel sub *a* folgt; daß der progressive categ. Sorites in so viele förmliche categorische Vernunftschlüsse auflösbar ist, als Prämissen sind, weniger eine. Denn so viele Obersätze er enthält, so viele Schlüsse enthält er. Nur die erste Prämisse aber gilt nicht als Obersatz. —

167. Der hypothetische Sorites stellt bloß den nothwendigen Zusammenhang zwischen der höchsten Bedingung der Gültigkeit eines Satzes, und diesem Satze, als dem Bedingten, dar, entweder von der höchsten Bedingung anhebend, und zu den nähern fortschreitend, oder von der nächsten Bedingung zu der höchsten aufsteigend. In beyden Fällen kann auch er in so viele hypothetische Vernunftschlüsse, deren Untersätze hypothetisch sind, zerlegt werden, als Prämissen sind, weniger eine.

*) Hieraus ergeben sich die Regeln des regressiven categorischen Sorites:

- a) bloß die erste Prämisse kann bejahend, oder verneinend seyn,
- b) bloß die letzte Prämisse kann particular seyn,
- c) die Conclusion hat die Quantität der letzten, und die Qualität, und Modalität der ersten Prämisse,

Beschluß der Lehre von den Schlüssen.

168. Das allgemeine Princip der Beurtheilung der Gültigkeit der Schlüsse ist: *ex recte summis recte concludatur* d. i. die Prämissen müssen wahr, und die aus ihnen gezogene Folge muß den zeither erklärten Regeln des Schließens gemäß seyn. Ob aber die Prämissen wahr seyen, oder nicht, läßt sich durch bloße Logik nicht einsehen, weil dies vom bestimmten Inhalte der Sätze abhängt. Die Logik beurtheilt nur die *formale* Richtigkeit des Schlusses,

169. Ein formal unrichtiger Schluß ist ein *Trugschluß* (*fallacia*), und, als solcher, entweder ein *Fehlschluß* (*Paralogism*), oder ein *Fangschluß* (*captio, sophisma*), je nachdem man den Fehler unwissendlich macht, und sich dadurch selbst täuscht, oder geflissentlich, um Andere dadurch zu fangen, d. i. zur Annahme eines Satzes zu nöthigen, den sie nicht gelten lassen wollen. Die ältern Logiker unterschieden die *Captionen* in *captiones dictionis*, und *extra dictionem*. Allein da der Zweck der Logik ist, richtig denken zu lehren; das *Sophisma* aber auf das gerade Widerspiel dieses Zwecks ausgeht: so ist es unter der Würde der Logik, sich mit dieser Lehre zu befangen.

Der Logik
zweyter Theil,

Logische Methodenlehre.

170. Die Methode zu erklären, nach welcher überhaupt die Gedanken zu einem systematischen Ganzen zu verbinden sind, ist der Zweck der logischen Methodenlehre. —

171. Ein systematisches Ganzes von Erkenntnissen ist ein solches, dessen Theile nach *Auseinanderfolge* verbunden sind, und zusammen das vollständige Erkenntniß eines Gegenstandes gehen.

172. Das Verbinden der Gedanken nach *Auseinanderfolge* ist nicht möglich, wenn sie nicht ihrem Inhalte nach klar und deutlich sind. Auch ist die *Vollständigkeit* des Erkenntnisses nicht möglich, wenn der Umfang der Gedanken nicht deutlich erkannt wird.

173. Die logische Methodenlehre hat daher zu handeln 1) von der Methode, die Gedanken ihrem Inhalte nach zu verdeutlichen, d. i. von der *Definition*, 2) von der Methode, den Umfang der Gedanken zu bestimmen, d. i. von der *Division*. Hierzu kommt 3) die Lehre von der Methode, die Gedanken zu *beweisen*, d. i. zu *begründen*, als worauf das Verbinden derselben nach *Auseinanderfolge* abzweckt; und da die Folge des richtig geführten Beweises für das Subject, welches ihn einsieht, die *Gewissheit* ist: so läßt sich auch diese noch als Anhang zum dritten Kapitel in Erwägung nehmen. Es erhellet, daß die aufgeführten drey Kapitel der log. Methodenlehre mit den drey Kapiteln der Elementarlehre parallel laufen.

Erstes Kapitel.

Von der Definition:

174. Einen Begriff *definiren* heißt, wie es schon das Wort anzeigt, ihn innerhalb seiner Grenzen darstellen, oder die Grenzen bestimmen, innerhalb deren die Anwendung desselben sich zu halten hat. Dies geschieht durch die Angabe

aller seiner grundwesentlichen Merkmale. Die *Definition* ist daher ein Satz, welcher einen Begriff (das Definitum) durch alle seine grundwesentlichen Merkmale bestimmt.

175. Von der Definition ist die *Beschreibung*, *Erörterung* (*expositio*), und *Explication* zu unterscheiden. Die Beschreibung ist die Angabe solcher, und so vieler Merkmale eines Dings, als hinreichend sind, um dasselbe zu einer gewissen Absicht von andern Dingen zu unterscheiden. Diese Merkmale können sämmtlich zufällige seyn. Einen Begriff *erörtern* heisst dagegen, so viele *wesentliche* Merkmale desselben angeben, als man wirklich kennt, oder an einer gewissen Stelle des Systems faßlich machen kann, um ihm dadurch seinen Ort auf dem Gebiete der Begriffe des Geistes zu bestimmen — mit Zulassung der Möglichkeit, noch andere wesentliche Merkmale desselben zu finden. Endlich heisst *expliciren*, überhaupt das, was dunkel ist entfalten, (erläutern) es geschehe durch *Description*, oder *Exposition*, oder auf einem andern Wege, z. B. durch Beyspiele.

176. Da die Definition ein Satz, mithin ein Urtheil ist: so läßt sie sich nach Quantität, Qualität, Relation, und Modalität erwägen, und hiernach unter Regeln bringen.

177. Hinsichtlich ihres Umfangs steht die Definition unter der Regel: *sie darf nicht weiter, und nicht enger seyn, als das Definitum.* Denn sonst entspricht sie ihrem Zwecke nicht (174). Zu weit (*latior definito*) ist sie, wenn sie wenigere Merkmale liefert, als das Definitum hat, im Gegentheile zu enge (*angustior definito*).

178. Nach dem Moment der Qualität ist die Regel: *Die Definition sey nicht negativ.* Denn sie soll bestimmen, was der Gegenstand ist. Nur dann, wenn der zu definirende Begriff selbst negativer Art, und, als solcher, durch den entgegengesetzten affirmativen so fort verständlich ist, ist die negative Definition untadelich.

179. Die Merkmale der Definition sollen *Erkenntnisgründe* für das Definitum seyn. Die Definition und das Definitum stehen daher in *Relation* zu einander, und da ist die Regel: *man definiere nicht im Kreise*, (*definitio non fiat in orbem*) d. i. das Definitum komme nicht selbst in der Definition vor, wie z. B. dies in Wolfs Definition des Grundes der Fall ist: Grund ist das, woraus sich verstehen läßt, *warum* (d. i. aus was für einem Grunde) etwas das ist, was es ist, und nicht etwas anderes. — Endlich müssen, hinsichtlich der Modalität, die Merkmale der Defi-

nition, wesentliche seyn, weil durch zufällige Merkmale der Begriff nicht sicher begrenzt wird.

180. Ist das Definitum ein *gegebener* Begriff; und als solcher ein vielhaltiger: so lassen sich seine wesentlichen Merkmale nur durch *Analysis* finden, und die Definition heisst hiernach selbst auch eine *analytische*; die *synthetische* dagegen bildet allererst einen deutlichen Begriff dadurch, dass sie von den Theilvorstellungen anfängt, und durch Synthesis derselben den Begriff giebt.

181. Erklärt ferner die Definition blofs die Bedeutung des Namens eines Gegenstandes; so heisst sie die *Nominale*; dagegen die *Reale* dann, wenn sie die Möglichkeit dessen erklärt, was die Nominalerklärung aussagt. So giebt z. B. der Geometer vorerst *Nominal-Definitionen*, z. B. des Quadrats, Cirkels u. s. w. und dann *Reale* dadurch, dass er zeigt, wie die Gegenstände selbst, deren Namen er erklärt hat, nach demjenigen, was diese Erklärung enthält, möglich sind. Die *Real-Definition* giebt eigentlich die Einsicht, dass es *wirklich* Dinge (*res*) giebt, oder doch geben kann, an denen das als Merkmal vorkommt, was den Inhalt der Namensklärung ausmacht. Von ihr hängt sonach aller Werth der Nominalerklärung in Beziehung auf die Erweiterung der Erkenntniss ab. *Nominalerklä-*

rungen; deren *Realität* sich nicht nachweisen läßt, sind für den Zweck des *Wissens* so viel als Dichtungen, wie z. B. wenn man eine Nominalerklärung des Geisterstaates in der Luft aufstellen, und daraus Allerley systematisch folgern wollte. Die der Wissenschaft vorausgeschickte Nominalerklärung dient nur dazu, um den Gegenstand der Untersuchung zu bezeichnen, und eben dadurch die Untersuchung zu fixiren. Fängt man dagegen geradezu mit der Nachweisung der realen Möglichkeit eines Gegenstandes an, und zieht hieraus die Erklärung: so ist diese *Nominal*, und *Real* zugleich, und heißt dann ins Besondere eine *genetische Definition*.

Anmerkung.

Die von Kant (Critik r. V. S. 755 — 758) aufgeworfene Frage, *welche Begriffe sich definiren lassen*; so wie seine Antwort a) daß weder Erfahrung- noch *a priori* gegebene Begriffe definirt werden können b) daß bloß willkührlich gedachte sich definiren lassen, und zwar *real* nur die *mathematischen*; gehört nicht in die Logik. Denn diese abstrahirt von der Quelle der Begriffe, so wie von dem Grade der, dem menschlichen Verstande möglichen Zugängigkeit derselben; auf welches Beydes doch gerade Kants Frage und Antwort Rücksicht nimmt. Wer übr-

gens weiß, was *Erfahrungsbegriffe*, und *à priori* gegebene, sind, und daß diese Unterscheidung Grund hat: sieht leicht ein, daß jene niemals innerhalb sichern Grenzen stehen, sonach auch nicht in der Strenge des Worts *definirt*, sondern für den Zweck der wissenschaftlichen Forschung nur *explicitirt* werden können; und daß diese, so fern sie Begriffe von den ursprünglichen Weisen sind, nach denen allein der menschliche Verstand die Gegenstände denken kann (nach Aristoteles *Kategorien*, z. B. Einheit, Quiddität, Qualität u. s. w.), *einfache* Begriffe sind, und als solche nur im Cirkel *definirt* (nur von sich selbst *prädicirt*) werden können, wie z. B. Aristoteles sagt „Qualitatem voco, ex qua quales quidam esse dicuntur,, (Categ. cap. IX.) ohne daß dies jedoch ihrer Brauchbarkeit für die Wissenschaft schadet. Auch ist die Einsicht leicht, 1) daß Kant mit sich selbst nicht zusammenstimmt, wenn er einer Seits lehrt, daß kein *à priori* gegebener Begriff *definirt* werden könne; und anderer Seits doch wünscht, im Besitze der Definitionen der Kategorien zu seyn, ja zugiebt, daß man im Systeme der reinen Vernunft dieselben mit Recht fordern könne, (Critik r. V. S. 756 Vergl. S. 108 — 109); 2) daß, wenn Kant die mathematischen Definitionen deswegen für reale

hält, weil sich die Synthesis derselben in einer reinen Anschauung darstellen (construiren) läßt, und durch sie allererst der Gegenstand gegeben wird, auch die intellectuellen Vorstellungen z. B. von den Denkfunktionen des Urtheils-Schlusses, nur auf dem Wege geistiger Handlung (intelligenter Construction) zu Stande kommen, und durch sie ihr Gegenstand allererst gegeben wird; es sonach auch hier möglich seyn muß, daß diese Begriffe nicht mehr und nicht weniger enthalten, als was in der intelligenten Handlung liegt: oder will man diese Möglichkeit schlechthin läugnen, wie läßt sich das Grunderforderniß der Wissenschaft überhaupt — Vollständigkeit in intensiver und extensiver Hinsicht — noch als möglich vertheidigen? — Daß endlich auch die Vernunftideen des *Absoluten* sich nur durch sich selbst erklären, so wie nur durch sich selbst bewähren können, bedarf für den, der ihrer wirklich theilhaftig ist, keiner Erinnerung.

Zweytes Kapitel.

Von der logischen Division:

182. Einen Begriff *theilen*, heisst ihn in seine Theilvorstellungen (Merkmale) zerlegen. Ihn dagegen *eintheilen* heisst, die Inferioren desselben (die Glieder seiner Sphäre) vollständig aufführen. Mit der logischen Division ist daher nicht zu verwechseln die *mentale*, auch nicht die *physische* Theilung, als welche nicht auf Begriffe, sondern auf räumliche Dinge geht, und entweder *mechanisch*, oder *chemisch* vollbracht wird; auch nicht die *mathematische* Theilung, als welche eine bloße Begrenzung des Raumes ist. — Der Begriff, der eingetheilt wird, heisst das *Divisum*.

185. Die logische Division geschieht durch ein disjunctives Urtheil. Ihre Gültigkeit bestimmt sich daher durch die Gültigkeit des letztern. In Folge dessen sind die Specialregeln derselben:

- a) Die Eintheilungsglieder müssen vollständig aufgezählt, und sich contradictorisch entgegengesetzt seyn. Denn sonst hat nicht das Verhältniß der Gemeinschaft statt, auf dessen Bestimmung das disjunctive Urtheil geht.
- b) Das Divisum muß ganz in jedem Gliede der Eintheilung (in quolibet membro dividente) ent-

halten seyn. Denn es verhält sich zu den Eintheilungsgliedern, wie die Gattung zu den Arten.

c) Da die Eintheilungsglieder, als Arten, sich einer Seits contradictorisch entgegengesetzt seyn müssen, und anderer Seits ein jedes das Divisum, als Gattungsbegriff, zum Merkmal haben, das Divisum sonach etwas enthalten muß, wornach es durch contradictorische Merkmale bestimmbar ist; und dieses etwas den Eintheilungsgrund (*fundamentum divisionis*) ausmacht: so muß jede logische Division ein *Fundament* haben.

d) Die Division muß *stätig*, ohne Sprung, geschehen (*divisio non fiat per saltum*) d. i. von der Gattung zu den nächsten Arten, und von diesen zu den Unterarten, nicht aber sogleich von der Gattung zu den Unterarten fortschreiten.

184. Mehrere Eintheilungen des nämlichen Begriffs aus einem verschiedenen Fundamente sind *Nebeneintheilungen* (*Condivisiones*), Eintheilungen der Hauptglieder der Eintheilung *Unterabtheilungen* (*Subdivisionen*) und Reihen von Con- und Subdivisionen, durch welche der Ueberblick eines Ganzen erleichtert werden soll, *Tabellen*. Sollen diese ihren Zweck erreichen, so dürfen die *membra subdividentia* nicht mit den *dividentibus* vermengt, und die Con- und Subdivisionen nicht zu weit getrieben werden.

Drittes Kapitel.

Von den Beweisen.

185. Einen Satz beweisen heisst in der eigentlichen Bedeutung des Worts den objectiv-gültigen Grund seiner Wahrheit vorstellig machen. *) Dieser Grund heisst der *Beweisgrund* (*argumentum*). Sind mehrere Argumente für einen Satz vorhanden; so heisst das stärkste unter ihnen der *Achilles*, und wenn der Beweis durch eine Kette von Sätzen geführt wird, so ist der, von welchem alle übrige abhängen, der *Hauptsatz* (*nervus probandi*).

186. Da alles *Beweisen* ein Darstellen des nothwendigen Zusammenhangs eines Satzes mit

*) Hierdurch unterscheidet sich das *Beweisen* vom *Nachweisen* (*Deduciren*) d. i. vom Vorstelligmachen des Weges, auf welchem die Anerkennung der Wahrheit eines Satzes dem Subjecte entstanden ist, und jedem entstehen kann, der diesen Weg wirklich verfolgt. — Die Principien der Wissenschaften lassen sich nicht *beweisen* — ihre Wahrheit muss aber doch nachweisbar seyn, wenn sie dem Verdachte der Erschleichung nicht unterliegen sollen.

einem andern ist, der als ein objectiv-gültiger gilt: hierin aber auch das *Schliessen* besteht: so ist die allgemeine Regel der Beweisführung diese: *ex recte sumtis recte concludatur.*

187. Die Specialregeln der Beweisführung sind:

a) Der Beweis sey vollständig, und geschehe nicht durch einen Sprung (*non detur hiatus, neque saltus in probando*). Jenes ist er, wenn er alle Sätze enthält, die zur Einsicht des nothwendigen Zusammenhangs des zu beweisenden Satzes mit dem Beweisgrunde nothwendig sind. Das Weglassen einer dieser Sätze ist nur dann fehlerfrey, wenn der weggelassene Satz sich leicht hinzudenken läßt, z. B. in Enthymemen. — Kömmt ferner im Schlufssatze nicht Mehr vor, als was in den Prämissen liegt, so geschieht der Beweis auch ohne Sprung.

188. b) Man beweise nicht zu viel, und nicht zu wenig. Zu viel beweist man, wenn der Beweisgrund auch zur Erhärtung dessen gebraucht werden kann, was man doch selbst für falsch hält. Ein Beyspiel dessen ist der Beweis der Unerlaubtheit der willkührlichen Selbsttödtung, der aus dem Princip geführt wird: *ex statione vitae non est discedendum*

abs jussu vel permissu supremi mundi imperantis. Denn hieraus würde sich auch die Unerlaubtheit des Gebrauchs der Arzneymitteln in Krankheiten ableiten lassen. — Zu wenig dagegen beweist man, wenn man den zu erweisenden Satz nicht ganz, sondern nur zum Theile beweist, und der Beweis kann in dieser Rücksicht wahr seyn, z. B. wenn man, dafs von einer unvollständigen Potenz, als ganzer Zahl, keine genaue Wurzel möglich ist, dadurch beweisen wollte, dafs man zeigte, die Wurzel könne nicht eine ganze, und auch nicht eine eigentlich gebrochene Zahl seyn, mit Uebergang der gemischten Zahl.

189. c) Man beweise nicht im *Cirkel*, und begehe keine *Petitio Principii*. Im *Cirkel* beweist man, wenn man das, was zu beweisen ist, in Geheim als Beweisgrund braucht; und eine *Petitio Principii* begeht man, wenn das, woraus man etwas beweisen will, eben so sehr, als dieses etwas, eines Beweises bedürftig ist, dadurch sonach jeder Andere berechtigt wird, nach dem Princip zu fragen, auf welchem die Wahrheit des aufgestellten Beweisgrundes beruht. Die *Petitio Principii*,

und der *Cirkel* im Beweisführen laufen der Sache nach auf Eins hinaus.

190. d) Der Beweis habe *Einheit*, und beweise nicht etwas Anderes, als was zu beweisen ist. (*Nec unitas argumento desit, nec ignoratio elenchi committatur*). Er hat *Einheit*, wenn er nicht aus *verschiedenartigen* Argumenten zusammengesetzt ist. Denn verschiedenartige Beweisgründe können nicht als *Einer* gebraucht werden, und ist nicht ein jeder für sich beweiskräftig: so sind sie es auch nicht zusammengenommen. Höchstens gilt von ihnen, was Quinctilian von den cumulirten Gründen sophistischer Redner sagt: *singula levia sunt, et communia universa tamen nocent, licet non ut fulmine, tamen ut grandine*.

191. Die Beweise sind entweder *directe* (*ostensive*), oder *indirecte* (*apagogische*). Jene zeigen die Wahrheit des Satzes geradezu aus Principien, so daß sie die Einsicht geben, nicht nur, daß, sondern auch wie der Satz wahr ist; z. B. wenn man aus der Structur des categorischen Vernunftschlusses die Wahrheit der Specialregeln desselben, oder aus dem Begriffe der Division, und des eigentlichen Bruchs die Gültigkeit der Regeln der Division der Brüche durch einander ab-

leitet. Die Beweisführung geschieht hier gleichsam auf einer und derselben geraden Linie, auf deren einem Ende der Beweisgrund, und auf dem andern der zu beweisende Satz liegt, wesswegen sie eben eine *directe* heisst. *Apagogisch* (im Umschweife, von *απαγωγή*, abduco) dagegen geschieht der Beweis, wenn man die Wahrheit des Satzes dadurch zeigt, dass man die Falschheit des contradictorischen Gegensatzes, durch Nachweisung einer falschen Folge aus demselben, darthut, und nun nach dem Princip: *contradictorie oppositorum si alterum est falsum, alterum debet esse verum*, auf die Wahrheit des fraglichen Satzes schliesst. Es erhellet, dass hierbey der Verstand nicht sowohl *belehrt*, als vielmehr nur zum Beyfalle *gezwungen* wird; der apagogische Beweis sonach für die Einsicht weniger leistet, als der *directe*, und mithin nicht zu gebrauchen ist, wenn der *directe* möglich ist. Anlangend aber die Frage, bey welcher Beweisart man sicherer sey, nicht zu irren, so ist der Vorzug auf Seite des apagogischen Beweises. Denn dieser hat nur die Falschheit einer einzigen Folge aus dem contradictorischen Gegentheile des zu erweisenden Satzes zu zeigen; der *directe* dagegen muss für die Wahrheit aller möglichen Folgen aus dem Satze, von dem er als Princip ausgeht, stehen.

192. Je nachdem ferner die Beweisgründe aus der Vernunft, oder aus der Erfahrung genommen sind; und die Beweisführung entweder vom höchsten Grunde abwärts zu den Folgen, oder von den nächsten Gründen (als Folgen) aufwärts zu den entferntern fortschreitet; heisst der Beweis dort im ersten Falle ein *à priori'scher*, im zweyten ein *à posteriorischer*; und hier im ersten Falle ein *progressiver*, im zweyten ein *regressiver*.

Anhang zur Logik.

Darstellung der von Kant sogenannten
allgemeinen angewandten Logik.

(19. Anmerkung.)

193. Die Mathematik wird mit Recht in die *reine*, und *angewandte* eingetheilt, weil die *Grösse* (Quantitas) sich in *abstracto* (abgesehen von bestimmten Dingen, deren Eigenschaft sie ist), und in *concreto* (mit Hinsicht auf bestimmte Objecte, an denen sie sich findet) erwägen läßt, und die Principien der Bestimmung jener sofort auch die Principien der Erkenntnifs dieser sind, wenn nur das Object ihrer Anwendung anderswoher

gegeben ist. *) Mit eben dem Rechte kann man die Rechtslehre, Moral, u. s. w. in die reine und angewandte theilen, obgleich nur der *reine* Theil die eigentliche Wissenschaft ist.

194. Von einer *angewandten* Logik kann in diesem Sinne (193) die Rede nicht seyn. Denn die formalen Denkregeln, die das Object der

*) Wenn z. B. die reine Geometrie lehrt, daß die innern Winkeln eines jeden Polygons zusammen zweymal soviel Rechte, weniger vier, ausmachen, als Seiten des Polygons sind; und die Besichtigung einer zu messenden Feldfigur lehrt, daß sie ein 14seitiges Polygon ist: so weiß der Geodæt aus jenem Princip so fort, daß die innern Winkeln dieser Feldfigur zusammen 24 Rechte betragen, und hat hieran sogleich das *κρίτηριον* der Richtigkeit seiner Vermessung dieser Winkeln *im Ganzen* genommen. Eben so wenn die reine Geometrie lehrt, daß die drey Linien, aus denen ein geradliniger rechtwinkliger Triangel construirt werden soll, sich zu einander verhalten müssen, wie 3:4:5; so dient diess so fort der Geodæsie zum Princip der Erkenntniß, wie auf eine gegebene Feldlinie ein Perpendikel errichtet werden könne. Ein Gleiches gilt von den Principien der *reinen* Arithmetik in Beziehung auf die *angewandte*, die es mit *Berechnungen* zu thun hat.

Logik sind, geben über die besondere Beschaffenheit des *bestimmten* Objectes, dessen Erkenntniß in Frage kömmt, keinen Aufschluß. Man mag z. B. anderswoher noch so gut wissen, daß die Erde keine vollkommene Kugel ist, so läßt sich doch durch bloßes Denken nicht erkennen, ob sie bey den Polen, oder beym *Æquator* abgeplattet ist. Die Logik kann überhaupt nicht als *Organ* der Erkenntniß gebraucht werden, wie die Mathematik. Ihr Dienst ist für den Erwerb der Erkenntniß nur negativ (35).

195. Unter angewandter Logik soll daher nur die Lehre von den Regeln des Verstandesgebrauchs verstanden werden, so fern derselbe von besondern zufälligen Beschaffenheiten des Subjectes abhängig ist, die ihn hindern oder befördern, und, als solche, nur empirisch erkannt werden, sonach auch nur als Bedingungen des menschlichen Verstandesgebrauchs vorstellig gemacht werden können. *)

*) „Was ich die angewandte Logik nenne (wider die gemeine Bedeutung dieses Worts, nach der sie gewisse Exercitien, dazu die reine Logik die Regel giebt, enthalten soll) so ist sie eine Vorstellung des Verstandes, und der Regeln seines nothwendigen Gebrauchs *in concreto*, nemlich unter den zufälligen Bedingungen des

196. Der Zweck alles Verstandesgebrauches ist, ein soviel möglich gewisses Erkenntniß des *Wahren* zu erringen. Das Widerspiel der Wahrheit ist der Irrthum, und das Gegentheil der gewissen Erkenntniß die *Ungewissheit*.

197. Die Endabsicht der angewandten Logik ist also nur die, Regeln anzugeben, nach denen der menschliche Verstandesgebrauch vor Irrthümern bewahrt, und der mögliche größte Grad der Gewissheit der Erkenntniß errungen werden

Subjectes, die diesen Gebrauch hindern, oder befördern können, und die insgesamt nur empirisch gegeben werden. Sie handelt von der Aufmerksamkeit, deren Hinderniß, und Folgen, dem Ursprunge des Irrthums, dem Zustande des Zweifels, des Scrupels, der Ueberzeugung u. s. w. und zu ihr verhält sich die allgemeine und reine Logik, wie die reine Moral, welche bloß die nothwendigen sittlichen Gesetze eines freyen Willens überhaupt enthält, zu der eigentlichen Tugendlehre, welche diese Gesetze unter den Hindernissen der Gefühle, Neigungen, und Leidenschaften — erwägt, und welche niemals eine wahre demonstrierte Wissenschaft abgeben kann, weil sie eben sowohl, als jene angewandte Logik empirische, und psychologische Principien — Kritik
r. V. S. 78.

kann. In ersterer Hinsicht nennt sie *Kant κα-
θαρτικόν* (von καθάρει ein, reinigen) des gemeinen
(auf das Erkenntniß des Allgemeinen nur in con-
creto sich verstehenden) Verstandes, weil sie das
Mittel seyn soll, ihn von Irrthümern zu reinigen.
Der Name *Dialectik*, den Kant ihr auch giebt,
soll darauf hindeuten, daß sie eine Lehre vom
Ursprunge des Scheins (adparentia) seyn soll,
der die Irrthümer veranlaßt, statt dessen die
Dialectik nach dem Fusse des Eleatischen Zeno,
und des Sophisten Chefs Protagoras sich nur als
gaucklerische Gewandtheit geltend zu machen
suchte, Schein zu erregen. (39)

198. Daher handelt die angewandte Logik
A) von den Bedingungen des menschlichen Ver-
standesgebrauchs, B) von der, aus diesen Be-
dingungen hervorgehenden, Unvollkommenheit
des menschlichen Verstandesgebrauchs in Ab-
sicht auf das Erkenntniß, vornämlich vom Ur-
sprunge des Irrthums, und den verschiedenen
Graden der Gewissheit, C) von den Mitteln, das
menschliche Verstandeserkenntniß zu vervoll-
kommen, vornämlich vor Irrthum zu bewahren,
und zum möglich größten Grade der Gewissheit
zu erheben.

A.

Von den Bedingungen des menschlichen Verstandesgebrauches.

199. Diese lassen sich in *innere* und *äußere* (absolute und relative) unterscheiden. Zu jenen gehört Alles, ohne welches dem Menschen der Verstandesgebrauch überhaupt gar nicht möglich ist. Zu diesen Alles, was zwar nicht eine *conditio sine qua non* des menschlichen Verstandesgebrauchs ist, ihn aber doch entweder befördert, oder hindert.

a) **Innere Bedingungen des menschlichen Verstandesgebrauchs.**

200. Die erste innere Bedingung des menschlichen Verstandesgebrauchs ist das *Gegebenseyn* der Vorstellungen, die die Materie des Denkens sind. Der menschliche Verstand kann aus und durch sich so wenig etwas denken (erdenken), als der Blindgeborne aus und durch sich die Vorstellung der Farben haben kann. Der menschliche Verstand ist nicht schöpferisch. Vorstellungen müssen ihm vorliegen (gegeben seyn), wie dem Architecten ein Materiale, wenn er seine Denkhätigkeit äußern soll.

201. Vorstellungen, die vom menschlichen Verstande allcrerst zu einem Gedanken erhoben

werden sollen, sind noch nicht ein Gedachtes, und können daher nur sinnliche Anschauungen seyn (2). Denn nur diese enthalten noch gar kein Denken. Die sogenannte intellectuelle Anschauung, als unmittelbare Vorstellung einer geistigen Handlung, und des Productes derselben, enthält schon ein Denken. (Abh. S. 65. Vergl. S. 211. Anmerk.)

202. Das Vermögen der sinnlichen Anschauungen enthält den Sinn, und die Einbildungskraft, mit der das Gedächtnis in Verbindung steht. Auf das, was diese Vermögen, als das Materiale des Denkens, liefern, muß die intellectuelle Thätigkeit des Attendirens, Abstrahirens, und Reflectirens geheftet werden, wenn es auf die Einheit eines Gedankens gebracht werden soll; und damit die Gedanken nicht so fort wieder entfliehen, sondern für die Verbindung zu Sätzen, und der Sätze zum Ganzen einer Rede im Bewußtseyn festgehalten werden können, müssen sie *bezeichnet* werden.

203. Die innern Bedingungen des menschlichen Verstandesgebrauchs sind daher der Sinn, die Einbildungskraft, das Gedächtnis, die Attention, Abstraction, mit Reflexion verbunden, und die Sprache.

204. Der Sinn, als Vermögen der Empfindung und Anschauung einzelner Dinge, die mittelst ihres Einwirkens auf den Körper das Gemüth afficiren, d. i. als äußerer Sinn bringt, der Zeit nach zuerst, die Verstandesthätigkeit in Bewegung, die Wahrnehmungen, die er liefert, zu vergleichen, zu verknüpfen, oder zu trennen, um ein Erkenntniß der Gegenstände zu gewinnen. Er ist also eine für den menschlichen Verstand förderliche Bedingung seines Gebrauchs. Von äußern sinnlichen Dingen, für deren Wahrnehmung einem Menschen der dazu erforderliche Sinn mangelt, kann der Verstand auch keinen Begriff liefern.

205. Aber der äußere Sinn wird dem menschlichen Verstandesgebrauche auch dadurch hinderlich, daß die Empfindungen, und Anschauungen, die er liefert, nicht so fort zur Bestimmung der Dinge vom Verstande gebraucht werden können, weil sie abhängen a) von der besondern Structur der Organe, und ihrer Beschaffenheit in Absicht auf Gesundheit und Krankheit, b) von dem Grade der Sensilität derselben, der nach der Verschiedenheit des Geschlechts, Alters, der Lebensart des Subjectes u. s. w. verschieden ist, c) von dem Grade der Einwirkung der Dinge auf die Organe, in Absicht auf Stärke

und Dauer d) von der Lage der Dinge gegen die Organe e) von der idiosynkratischen Beschaffenheit der Sinne.

206. Anlangend den innern Sinn, als Vermögen der Wahrnehmung dessen, was im Gemüthe des Menschen selbst vorgeht, als Affection desselben durch Vorstellungen des Geistes: so ist auch er für den menschlichen Verstandesgebrauch, in Absicht auf den Erwerb der Selbsterkenntniß, eine innere, und zwar förderliche Bedingung. Aber hinderlich wird er dem Verstandesgebrauche auch dadurch, daß er einer Seits viele Gemüthsveränderungen gar nicht wahrnimmt, weil sie zu schnell auf einander folgen, oder der Grad des Afficirtseyns des Gemüthes zu schwach ist; *) anderer Seits die Affectionen des Gemüthes durch Vorstellungen manchesmal einen solchen Grad der Stärke und Lebhaftigkeit haben, daß der innere Sinn sie gar

*) Als Beleg dessen kann gelten, daß der Mensch im Laufe seiner Vorstellungen oft vom Hundertsten aufs Tausendste fortgeführt wird, ohne sich der Mittelvorstellungen bewußt werden zu können — Daß Vorstellungen, Gefühle, und Triebe oft im Dunklen mit dem Menschen spielen, haben die Psychologen schon längst angemerkt.

nicht mehr, als blofs innere, vorstellig machen kann, sie vielmehr als äufsere Sinneswahrnehmungen gelten läfst, wodurch *Täuschungen* entspringen, dergleichen z. B. der religiösen Schwärmerey und Geisterseherey zum Grunde liegen. —

207. Die Function der Einbildungskraft ist, Dinge auch ohne ihre Gegenwart anschaulich vorzustellen. Geschieht dieses von ihr unbeabsichtigt, oder unwillkührlich; so heissen ihre Darstellungen ins Besondere *Phantasien*, und sie selbst *Phantasie*. *) Sie mag übrigens will- oder unwillkührlich würken; so sind doch ihre Darstellungen nur von zweyfacher Art, entweder

*) Das Einbildungsvermögen für das Vermögen erklären, Vorstellungen sich *ein* zu *bilden*, ist ein sprachgebrauchwidriges Verwechseln dieses Vermögens mit dem Vorstellungsvermögen überhaupt. H. *Platner* versteht unter *Phantasie* dasjenige Vermögen der Vorstellkraft, mittelst dessen sie bildliche Ideen hat, welche nicht gegenwärtig sind den Sinnen; und unter *Einbildungskraft* die *Phantasie*, in wie fern sie einen ausnehmenden Grad der Vollkommenheit in Ansehung entweder der Deutlichkeit, oder der Lebhaftigkeit, oder der Stärke der Ideen hat; — gesteht jedoch selbst ein, dafs dieser Unterschied dem Sprachgebrauche nicht ganz gemäfs sey. (*Philos. Aphorism. I. Th. §. 271. 430*).

bloſſe *Reproductionen* ſchon gehabter Sinnesanſchauungen, oder *Productionen* ſolcher Anſchauungen, die der Sinn nicht liefert, ob ſie gleich den Stoff dazu allemal aus den Sinnen nimmt.

208. Daß die Einbildungskraft nun gleichfalls eine innere Bedingung des menſchlichen Denkens ſey, ergiebt ſich daraus, daß das Mannichfaltige der Sinnesanſchauungen, welches nur theilweiſe vom Sinne adprehendirt wird, durchlaufen, und im Fortgange die vorhergehenden Theilvorſtellungen beſtändig *reproducirt* werden müſſen, wenn die Synthesis derſelben zu einem *Bilde*, (*synthesis speciosa* nach Kant) ohne welches der Verſtand jenes Mannichfaltige nicht als *ein Ding* denken kann, möglich ſeyn ſoll. Beydes aber, jenes *Reproduciren* ſowohl, als dieſes *Produciren* des Bildes, iſt Function der Einbildungskraft; dieſe ſonach ein den menſchlichen Verſtandesgebrauch innerlich bedingendes Vermögen. Die Wichtigkeit derſelben aber für den Verſtandesgebrauch erhellet auch ſo fort noch weiters daraus, daß ſie für die Begriffe des Verſtandes *Schemate* liefert, die die Anwendung derſelben auf individuelle Dinge der Wahrnehmung, wenn ſie uns auch zum erſtenmale vorkommen, ſogleich vermitteln; und, als Vermögen der Verknüpfung der Vorſtellungen nach Verwandt-

schaft, den Uebergang von Vorstellungen zu Vorstellungen im Denken erleichtert.

209. Aber so beförderlich der Dienst der Einbildungskraft für das menschliche Denken ist; so wird dieses doch auch durch sie gehindert, weil sie selbst ihre Schranken hat, und manchmal sogar Vergehungen, die das richtige Denken entweder gar nicht aufkommen lassen, oder doch erschweren. Dorthin gehört, daß sie nicht alle Vorstellungen mit gleicher Leichtigkeit reproduciren kann, und oftmals das, was in der Sinnesanschauung getrennt war, in Eine Vorstellung verschmilzt, d. i. ihr Reproductionsgeschäft mit Verfälschung treibt; als productives Vermögen aber nicht gleich stark in jedem Menschen wirksam ist: hierher aber gehört, daß sie in ihren Dichtungen oft *zügellos* (*effrenis*) ist — d. i. die disparatesten Dinge zusammenpaart, unter denen der Verstand keinen Einheitspunct finden kann — oder gar *regellos* (*perversa*), d. i. Dinge dichtet, die sich widersprechen, und nicht einmal in der Welt der Fabel eine Stelle haben. Die Gemüthskrankheiten unter den Namen der Unsinnigkeit, des Wahnsinnes, Wahnwitzes, und Aberwitzes haben sämmtlich das gemein, daß der Verstand der Einbildungskraft in ihnen nicht Meister werden (sie nicht zügeln) kann.

Der Standpunct des richtigen Denkens ist in ihnen allen verrückt, wesswegen sie selbst auch Verrückungen heißen.

210. Die Einbildungskraft kann Vorstellungen für den Zweck des Denkens nicht reproduciren, wenn sie mit dem Aufhören desjenigen Acts der Vorstellungskraft, durch den sie gebildet werden, selbst wieder gänzlich aus dem Gemüthe verschwinden. Denn dann ist zu ihrer Wiederkehr ins Bewußtseyn derselbe Act der Vorstellungskraft erforderlich. Gehabte Vorstellungen sind also nur dadurch der Einbildungskraft reproducirbar, daß sie im Gemüthe auf irgend eine, wenn auch noch nicht erklärte, Weise aufbehalten werden. Das Vermögen aber, Vorstellungen zu behalten, ist, wie auch schon H. Platner bemerkt hat (philos. Aphorism. §. 285.) im bestimmtesten Sinne des Worts das *Gedächtniß*. *)

*) Da das *Behalten* der Vorstellungen das *Fassen* derselben voraussetzt, und nur dazu dient, um gehabte Vorstellungen auch willkührlich reproduciren zu können: so setzt man gewöhnlich eine dreyfache Function des Gedächtnisses an, das *Fassen*, *Behalten*, und *willkührliche Reproduciren* der Vorstellungen. Aber das *Fassen* der Vorstellungen ist eine Function der Vorstellungskraft überhaupt, und das *Reproduciren*

Dieses ist also auch eine innere, und zwar zunächst förderliche Bedingung des menschlichen Verstandesgebrauchs. Aber die Schranken, die es hat, werden auch eben so viele Hindernisse für den Verstandesgebrauch. Es hängt vom Körper ab, ist, als solches nicht zum Behalten — und noch weniger zum *lange* Behalten — aller Vorstellungen geeignet, und nimmt ab mit den Jahren.

211. Die Thätigkeit des Geistes, die auf das Fassen und Festhalten der Vorstellungen im Bewußtseyn gerichtet ist, heisst *Aufmerksamkeit*. Sie ist als willkührliche, ein Bestrebtseyn, die Vorstellungskraft auf gegebene Vorstellungen zu lenken, um sie sich anzueignen, und zu behalten. Die Abstraction dagegen ist eine Weglenkung der Vorstellungskraft von gewissen Vorstellungen, damit sie sich nicht mit andern Vorstellungen in Einem Bewußtseyn verbinden, als welche man zum Zwecke der Deutlichkeit allein im Bewußtseyn haben, d. i. auf die man allein hinsehen (reflectiren) will. Daher kein Abstrahiren

derselben eine Function der Einbildungskraft. Das Gedächtniß hat also bloß das *Behalten* der Vorstellungen zu seinem eigenthümlichen Character.

ohne Reflectiren, und umgekehrt; mit beyden steht das Attendiren als Bedingung ihrer Möglichkeit in Verbindung. Denn es läßt sich von Vorstellungen nicht abstrahiren, ohne auf sie vorher attendirt zu haben, und die Reflexion ist nichts anders, als die auf eine Vorstellung unter mehrern ausschlüssig geheftete Attention, wie sie sich z. B. bey jedem *Nachdenken* äußert.

212. Aus der formalen Genesis der Verstandesbegriffe erhellet (57), daß ohne Attention, Abstraction und Reflexion die durch die Sinne und Einbildungskraft gegebenen Anschauungen vom menschlichen Verstande nicht zur Einheit eines Gedankens erhoben werden können; daß also diese dreyfache Thätigkeit des Geistes den menschlichen Verstandesgebrauch wesentlich bedingt; oder vielmehr zusammengenommen ihn ausmacht.

213. Aber nur nach einem beschränkten Mafse wohnt dieses dreyfache Vermögen dem Menschen in, und über den Grad, nach welchem es die Natur den Individuen gegeben hat, können sie ihr Denken nicht steigern. Selbst für die Cultur desselben giebt es für jedes Individuum eine Grenze, die es nicht zu überschreiten vermag. Das menschliche Denken ist daher schon an und für sich ein beschränktes, und was seine

Möglichkeit innigst bedingt, ist zugleich für dasselbe hinderlich. Das Besondere hängt die Aufmerksamkeit von vielen Dingen ab, die wir nicht nach Willkühr ändern können. Die Eindrücke von aussen, die Beschaffenheit des Körpers, die Stärke der Gefühle, und Triebe, die Einförmigkeit, Gewohnheit u. s. w. lassen sie oft für das gar nicht aufkommen, was den Gegenstand des Denkens ausmacht.

214. Die menschliche Verstandesthätigkeit besteht nicht bloß im Bilden der Begriffe, sondern auch im Verbinden der Begriffe zu Sätzen, der Sätze zu Perioden, und dieser zum Ganzen einer Rede. Diese Handlungen aber sind nicht möglich, wenn die Begriffe nicht im Gedächtnisse aufbehalten, und für die Reflexion festgehalten werden, und das Mittel hierzu ist die *Bezeichnung*. Denn in das Gedächtnis, als zur Sinnlichkeit gehörig, können nicht sinnliche Vorstellungen, die Begriffe, nur mittelbar kommen, d. i. nur mittelst ihrer Verknüpfung mit sinnlichen Vorstellungen, und auch nur mittelst dieser aus ihm reproducirt, und für die Reflexion festgehalten werden. Der Gegenstand der sinnlichen Vorstellung aber, der zum Mittel dient, eine andere Vorstellung zu erwecken, heißt ein *Zeichen*, und ein System homogener Zeichen

Sprache. Also ist auch diese eine innere Bedingung der menschlichen Denkhätigkeit, in der im Eingange dieses § erklärten Hinsicht genommen.

215. Die für das menschliche Denken am meisten förderliche Art der Gedankenbezeichnung ist die durch *Worte*, deren gesetzliche Verbindung eben deswegen *Sprache* κατ' ἔξοχην heißt. Denn ihr Gebrauch ist nicht, wie der der Mienen, und Gebärdenzeichen (signa vultuum et gestuum) auf Zeit und Ort eingeschränkt, da sie nur ein gesundes Gehör- und Sprachorgan voraussetzen, und mittelst der sichtbaren Schriftzeichen sogar auch zur Sprache in die Ferne geeignet sind. Auch können sie leicht gefaßt, wiederholt, und nachgeahmt werden; so wie sie sich durch die verschiedene Beugung, und Verbindung, deren sie fähig sind, und die Art ihrer Pronunciation am besten den Vorstellungen und Gefühlen anpassen lassen.

216. Aber die Wortsprache ist auch in vielfacher Hinsicht für das menschliche Denken hinderlich. Dahin gehört besonders a) die generische Bedeutung der Worte, in Folge welcher sie nicht immer zur genauen Bezeichnung der individuellen Qualitäten der Dinge, über die wir denken, geeignet sind; b) der oftmalige Mangel passender Worte, um die Gedanken zu bezeichnen, wo

dann über dem Suchen die Gedanken selbst wieder verschwinden; oder werden schon vorhandene Worte dazu benützt auf Kosten ihrer primitiven Bedeutung, wodurch leicht Mißverständnisse bewürkt werden, als eben so viele Hindernisse des richtigen Denkens; c) die Mannichfaltigkeit der Sprachen, in denen die denkenden Köpfe verschiedener Nationen ihre Gedanken ausdrücken, wodurch die Communication derselben in dem Mafse erschwert wird, dafs schon der darüber entrüstete Geist des mythologisirenden Alterthums die Sprachenverschiedenheit als ein Uebel, von der Gottheit im Zorne über das Menschengeschlecht verhängt seyn liefs. — Eine *Universalsprache* der Gelehrten ist daher mit Recht schon längst gewünscht worden.

b) *Aeufsere Bedingungen des menschlichen Verstandesgebrauches.*

217. Hierher gehören alle, sowohl *physische* (von der Freyheit der Willkühr des Menschen unabhängige), als *moralische*, und aus beyden *zusammengesetzte Momente*, die die Philosophen zur Erklärung des Unterschiedes unter den menschlichen Geisteskräften (*diversitatis ingeniorum*) angeführt haben, und noch immer anführen; nämlich der *Körper*, das *Lebensalter*, *Clima*, die *Nationalität*, *Lebensart*, *Erziehung*, das *Zeitalter* und der *Zufall*.

218. Der Körper ist das Organ aller geistigen Wirksamkeit in der Sinnenwelt; zwischen ihm und dem Geiste hat Wechselwirkung (commercium) Statt; er ist also auch eine Bedingung der Denkhätigkeit. Nach seiner gesunden, und kranken, starken und schwachen Beschaffenheit richtet sich die Stärke und Schwäche des Bewusstseyns, ohne welches überhaupt kein Denken möglich ist, so wie das Aufgelegt (disponirt) seyn des Geistes, über etwas zu denken, und zwar in demjenigen Grade der Kraftanstrengung, der zur Deutlichkeit des Bewusstseyns aller möglichen Beziehungen des Objectes, die das vollständige Erkenntniß desselben bestimmen, erfordert wird. Gehen im Körper die animalischen Lebensverrichtungen ungehindert (mit Leichtigkeit) vor sich, so erregt das damit verbundene natürliche Gefühl des Wohlbehagens den Trieb zur Thätigkeit, und macht daher auch zum Denken aufgelegt. Im Gegentheile entsteht Unlust, und Mißmuth, und daraus Vereckelung aller Anstrengung der Denkkraft.

219. Vornämlich modificirt der Körper nicht nur die Denkkraft, sondern auch die Gefühle und Begehrungen des Menschen durch die besondere Beschaffenheit seiner flüssigen und festen Theile, (jener in Absicht auf Wärme, und Kälte

und dieser in Absicht auf ihren starken und schwachen Bau) und die Mischung Beyder, *Temperament* genannt in physiologischer Hinsicht. Das sanguinische Temperament begnügt sich mit der Oberfläche der Dinge, scheuet das *beharrliche* Forschen über den nämlichen Gegenstand, und übereilt das Urtheil, d. i. stehet der Gründlichkeit des Denkens im Wege. Das melancholische hat im Gefolge seines Characters der Tiefsinnigkeit über vermeintliche Uebeln zwar Anlage zu tiefen Nachforschungen, aber führt auch Verworrenheit in den Ideen bey sich, und behindert durch seinen Hang zum Dunklen die deutliche Enthüllung des Wahren. Der Choleriker hat Drang zum Selbstdenken; will Anführer, nicht Nachtreter seyn; besitzt Schärfe der Urtheilskraft, Witz, und Ausdauer im Arbeiten. Der Phlegmatiker dagegen liebt die Ruhe, ist Feind Alles dessen, was Nachdenken kostet, und will es beym Alten, was er im Gedächtnisse hat, bewendet wissen. *)

*) Feder Untersuchungen über den menschlichen Willen. II. Th. §. 139. folg. Kant Anthropol. S. 257. folg.

220. Nicht nur das *Temperament* des Körpers, sondern auch das *Interesse* an den Gegenständen, auf die das Denken geht, ändert sich mit den Jahren. Die Blutsbeschaffenheit in Hinsicht der Wärme und Kälte, des schnellern und schwächern Umtriebs, und die Festigkeit und Spannkraft der Fibern ist eine andere im Kindes- eine andere im Jünglings- eine andere im Mannes- und Greisenalter. Eben so ändert sich mit den Jahren das Interesse des Willens, ohne das keine *Denkhandlung* im Menschen Statt hat. *) Das unwillkührlich durch Eindrücke von Aussen zum *Aufhorchen* Bestimmt werden, ist noch nicht die Denkhandlung, die wir hier meinen. Diese ist *Reflexion*, im Gegensatze jenes, als eines unwillkührlichen *Attendirens*. Dafs also auch das physische Lebensalter eine Bedingung des menschlichen Denkens sey, ist aufser Zweifel.

221. Unter *Clima* versteht man die Beschaffenheit des Bodens, auf dem der Mensch lebt, und der Luft, die er einathmet. Auch dieses ist der Denkhätigkeit hinderlich, oder beförderlich, wie schon Cicero bemerkte „*Athenis tenue coe-*

*) Vortrefflich ist die Schilderung, die schon der tiefe Menschenkenner Horaz in seinem Buche *de arte poëtica* hievon gegeben hat. 158 folg.

lum, ex quo etiam acutiores putantur Attici, crassius Thebis“ — jenachdem es a) durch seine Wärme, oder Kälte, Feuchtigkeit oder Trockenheit den Körper des Menschen, wie überhaupt die organischen Körper afficirt. Eine zu groſse Wärme ermattet den Körper, und macht den Geist unthätig. Und eine zu groſse Kälte verhindert das Wachsthum der Pflanzen, Thiere, und Menschen; womit die Lähmung der geistigen Kraft des Menschen nothwendig in Verbindung steht. b) Die Genieſs- und Nahrungsmitteln entweder zu reichlich oder zu kärglich haben laſst. Dort fühlt der Mensch kein Bedürfniſs, über den Erwerb dieser Mitteln viel nachzudenken — die Natur ladet ihn zum Genieſsen ein, und die Sinnlichkeit hat die Oberhand. — Hier aber erschöpft die Sorge für die Erhaltung seines animalischen Lebens die ganze Thatkraft des Menschen. c) Einen Vorrath oder Mangel an solchen Gegenständen hat, die den menschlichen Geist zum Reflectiren anreitzen. Griechenland hatte viele vortreffliche Schönkünstler, weil es selbst viele Muster von Naturschönheiten besaß.

222, Die *Nationalität* betreffend: so ergiebt sich ihr Einfluß auf das menschliche Denken a) aus der *Sprache* der Nation. Reichthum der

Sprache verbürgt Reichthum der Gedanken, und umgekehrt. Die Cultur jener läuft mit der Cultur der Denkkraft parallel. Das Erlernen der National-Sprache ist daher für die Entwicklung der Denkkraft entweder förderlich, oder hinderlich. b) Aus der *Regierungsform* der Nation. Ist diese *despotisch*, so kann die Cultur der Denkkraft nicht gedeihen. Slaven können nicht *Denker* seyn. Die *republicanische* Regierungsform dagegen, (die *Staatsform* mag übrigens *monocratisch*, oder *polycratisch*, und diese *aristocratisch* oder *democratisch* seyn) kann für die Cultur der Denkkraft nicht anders, als förderlich seyn. c) Aus den Sitten und *angestammten Maximen* der Nation; z. B. durch Krieg, oder Handel u. s. w. sich zu behaupten, und bedeutend zu machen. d) Aus der *Religion* der Nation. Der Mahomedaner, der alle mögliche Weisheit in seinem Koran niedergelegt meint, kann zum Selbstdenken so wenig Antrieb fühlen, als der christliche Europäer Lust, über Religion zu denken, der den Paulinischen Text „*captive intellectum in obsequium fidei*“ mißverstehet, und dadurch das blinde Glauben als ein Geboth vorgestellt wähnt, oder auch nur das Selbstdenken über Religions-Puncte durch die Schreckmitteln des Fanatism (Scheiterhaufen u. s. w.) bedroht sieht.

223. Die Geschäfte, deren Besorgung sich der Mensch anhaltend widmet, und die Weise, wie er dabey seine animalischen Bedürfnisse des Hungers und Durstes u. s. w. befriedigt, machen seine *Lebensart* aus (*vitae rationem*), statt dessen man unter *Stand* (*status*) blofs den Geschäftskreis versteht, den sich der Mensch in der Gesellschaft gewählt hat. Je nachdem nun a) diese Geschäfte dem Geiste mehr oder weniger Muße lassen, und mehr oder weniger Gelegenheit geben, seine Denk- und Erkenntnißkraft zu bilden; und b) die Nahrungsmitteln den Körper modificiren, so sind Beyde für die Entwicklung der Denkhätigkeit entweder förderlich, oder hinderlich. So spornt z. B. das Zurückgeworfen seyn der Juden blofs auf den Handel dieselben zum stäten Nachdenken über die Mitteln des Erwerbes, und macht sie witzig, und erfinderisch; so wie die solitarische Lebensart der orientalischen Anachorern viele Schwärmereyen erzeugt hat. Auch lehrt die Erfahrung, dafs zu reichliches Essen zu viele Säfte, zu überfüllte Gefäße, und dadurch im Gehirn eine zu grofse Anhäufung des Blutes bewürkt, in deren Gefolge die Trägheit sich findet; zu wenig Essen dagegen Mangel an Kraft bewürkt, hey dem die Geistesthätigkeit nicht bestehen kann. S. Dorsch Beyträge zum Studium

der Philosophie IIItes Heft S. 29 — 40. Tiedemann
Handbuch der Psychologie (Leipzig 1804).

224. Unbeholfen tritt der Mensch aus dem Schooße der Mutter-Natur. Er bedarf einer Erziehung in *physischer, intellectueller, und moralischer* Hinsicht. Sind die Begriffe und Grundsätze, die ihm die Erziehung giebt, richtig; so hat er an ihnen, im männlichen Alter, eben so viele Erleichterungsmitteln, das Wahre zu erforschen. Im Gegentheile wird ihm durch sie die wahre Ansicht der Dinge unendlich erschwert, da sie ihm bereits zur andern Natur geworden sind, von der sich loszusagen es schweren Kampf kostet, (besonders wenn es die Religion gilt), den zu bestehen Vielen sogar unmöglich ist. Nur glühendes Interesse an Wahrheit, und selbst eigener Ueberzeugung kann der richtigen Maxime des großen Des-Cartes Geltung verschaffen. „Quoniam infantes nati sumus, et varia de rebus sensibilibus judicia prius tulimus, quam integrum nostrae rationis usum haberemus, multis praejudiciis a veri cognitione avertimur, quibus non aliter videmur posse liberari, quam si semel in vita de iis omnibus studeamus dubitare, in quibus vel minimam incertitudinis suspicionem reperiemus.“

225. Von dem Einflusse der Nationalität auf die Cultur des menschlichen Verstandesgebrauches unterscheidet sich der des *Zeitalters* vornämlich darin, dafs es bey diesem ankömmt a) auf den Zustand der Wissenschaften überhaupt, d. i. unter den zugleich lebenden Nationen zusammengekommen, worauf z. B. die Benennungen des *dogmaticistischen*, *kritischen*, *skeptischen*, *empirischen* u. s. w. *Zeitalters* der Wissenschaften hindeuten. Diesem Geiste des *Zeitalters* huldigt der menschliche Verstand bey seinen Forschungen mehr oder weniger, da er in der Regel von schon vorhandenen Erkenntnissen anfängt, und mit den Resultaten seiner Forschung Eingang suchend das sicherste Mittel hierzu darin findet, von derjenigen Ansicht der Dinge auszugehen, welche die allgemein geltende ist. Dafs *Wolf* dem *Dogmaticismus* huldigte, der mit Principien behauptend verfährt, ohne zuvor die Quelle ihrer Abkunft geprüft zu haben, daran war lediglich, wie *Kant* bemerkt, der Geist seines *Zeitalters* Schuld.

b) Auf die Begebenheiten des *Zeitalters*, als welche der Denkkraft sofort eine besondere Richtung geben, d. i. bewürken, dafs entweder diese, oder jene Wissenschaft vorzügliches Interesse gewinnt, wie z. B. die Bearbeitung des *Naturrechts* durch die französische Revolution. c) Auf

die großen Geister verschiedener Nationen, die den Zeitgeist besiegen, und durch ihre Originalwerke neue Bahnen der wissenschaftlichen Forschung brechen, und dadurch zur Nachahmung reitzen.

226. Dafs endlich auch der Zufall der Entwicklung der menschlichen Denkkraft Vorschub leisten oder hinderlich seyn könne, erhellet theils schon aus dem Gesagten, theils aus den Beyspielen eines *Neuton*, *Pascal's* und *Clavius*, als welche blofs durch Zufall auf diejenige Bahn des wissenschaftlichen Denkens kamen, für die sie die Natur bestimmt hatte, und auf der sie sich nun sofort den Ruhm der ersten Denker erwarben. Auch ist es bekannt, wie wichtig für die Cultur der Denkkraft die Glücksumstände der Geburt, des Bekanntwerdens mit gelehrten Männern u. s. w. sind.

B.

Von der Unvollkommenheit des menschlichen Verstandesgebrauchs in Absicht auf das Erkenntniß; vornämlich vom Ursprunge des Irrthums, und von den verschiedenen Graden der Gewifsheit.

227. Das Bedingtseyn des menschlichen Verstandesgebrauchs durch die, im vorigen Abs

schnitte erwogenen besonderen Beschaffenheiten der menschlichen Natur hat Unvollkommenheit der auf ihm beruhenden Erkenntniß nothwendig zur Folge.

228. Hinsichtlich des *Umfanges* (Quantität) könnte die Verstandeserkenntniß nur dann vollkommen schlechtweg (vollendet) heißen, wenn sie Alles umfasste, was sich erkennen läßt. Allein beschränkt ist die menschliche Denkkraft schon an und für sich, und noch mehr durch die erklärten Bedingungen ihrer Wirksamkeit. Nur von einer *comparativen* Vollkommenheit kann in dieser Hinsicht die Rede seyn. *Unwissenheit* in Vielem ist das unvermeidliche Loos des menschlichen Verstandes.

229. Aus demselben Grunde (228) ist die Vollkommenheit des menschlichen Verstandeserkenntnisses in *qualitativer* Hinsicht nur eine comparative. Sie bestimmt sich durch den Grad der *Wichtigkeit* (Fruchtbarkeit an Folgen für die Zwecke des Geistes) und *Deutlichkeit* der sie constituirenden Begriffe.

230. Anlangend die *Relation* und *Modalität* der menschlichen Verstandesbegriffe: so ist ihre Vollkommenheit dort die *Wahrheit*, hier die *Gewissheit*. Allein die *Wahrheit* derselben ist oft nur eine *einseitige*, und oft hat sogar das Wider-

spiel der Wahrheit, der *Irrthum*, Statt. Auch fehlt dem Menschen nicht selten, wenn er auch das an sich *Wahre* in der Vorstellung hat, die *Gewissheit*. Da das irrige Denken nachtheiliger ist, als das gar nicht Denken; und Gewissheit zu haben natürliches Streben des menschlichen Geistes ist: so verdient der Ursprung des Irrthums, und die Gewissheit nach ihren verschiedenen Graden eine besondere Erwägung.

a) Vom Ursprunge des Irrthums.

231. *Irrthum* (error) ist jedes falsche Urtheil, welches für ein wahres gehalten wird. Zwar irret man auch, wenn man ein wahres Urtheil für ein falsches hält. Aber das Fürfalschhalten dessen, was wahr ist, ist selbst ein Urtheil, welches falsch ist, und doch für wahr gehalten wird. Unsere Erklärung des Irrthums hat also auch hier ihre Anwendung.

232. Wie die Wahrheit, so ist auch der Irrthum entweder ein *formaler*, oder *materialer*. *)

*) Dafs die Distinction der Wahrheit in *formale* und *materiale* Widersprecher hat, ist bekannt. Die Unstatthaftigkeit der Gründe derselben aber glauben wir in unserer Abh. hinreichend nachgewiesen zu haben.

Der formale Irrthum ist eine falsche Form des Denkens, und daher auf so vielfache Weise möglich, als vielfach die Form des Denkens ist. Der materiale Irrthum ist Irrthum in Ansehung der bestimmten Materie des Denkens, d. i. ein Denken besonderer Objecte durch solche Merkmale, die ihnen nicht zukommen, oder deren Widerspiel (contrarium) sogar von ihnen gilt. Beyde sind entweder *Grund-* oder *abgeleitete* Irrthümer. *Grundirrthum* (*πρωτον ψευδος*) ist der, welcher den Grundbegriff der Erkenntniß trifft, als in welchen man entweder zu viele, oder zu wenige, oder gar ihm conträre Merkmale aufgenommen hat: *abgeleiteter* Irrthum dagegen der, welcher Folge eines andern Irrthums ist. So ist z. B. der Irrthum in der Bestimmung der Materie des Urtheils überhaupt durch das *Subject* und *Prädicat* in der Logik ein Grundirrthum — das Erklären des Vordersatzes aber im hypothetischen Urtheile für das Subject — und des Nachsatzes für das Prädicat des hypothetischen Urtheils ein abgeleiteter Irrthum (109. Anmerk. 4). Nach einer andern Deutung des Ausdrucks giebt es keine *Grundirrthümer*; jeder Irrthum ist vielmehr (seinem Ursprunge nach) ein *ableitbarer*.

235. Je leichter die Erklärung der Möglichkeit der Wahrheit in *formaler* Hinsicht ist — da

hierzu weiter nichts, als ein Handeln des Verstandes nach seinen eigenen wesentlichen Gesetzen erfordert wird — desto schwieriger muß die Frage scheinen, wie Irrthum in formaler Hinsicht möglich sey. Denn dieser ist Abweichung des Verstandes von der, sein Wesen constituirenden, Form des Denkens. Aber wie eine Kraft ihrem eigenen Wesen zuwider wirken könne, leuchtet nicht sofort ein, indem sie nur dadurch die bestimmte Kraft ist, die sie ist, daß sie nach den Regeln wirkt, welche den Character ihres Wesens aussprechen.

234. Der Verstand kann von der wesentlichen Form seiner Denkhätigkeit nur dadurch abweichen, daß die Vorstellungen, die, als Denkmaterie, ihm anders woher gegeben werden müssen, von der Art sind, daß sie in seine Denkform zu passen scheinen, in der That aber ihr nicht gemäß sind, ohne daß der Verstand dies einsieht. Dies ist z. B. der Fall mit jedem Paralogism.

235. Die Alten (z. B. die Eleaten) klagten die Sinnlichkeit an, daß sie die Gebärmutter des Irrthums sey. (*In sensibus error est, in intellectu solo veritas*). Kant widerlegt diese Anklage dadurch, daß der Irrthum, wie die Wahrheit nur an dem Urtheile haften; der Sinnlichkeit also,

indem sie gar nicht urtheilt, weder, dafs sie wahr, noch, dafs sie irrig urtheile, nachgesagt werden könne.

236. Allein schwerlich würde der scharfsinnige *Xenophanes*, und sein noch scharfsinnigerer Schüler *Parmenides* sich diese Deutung und Widerlegung ihres Dogma (235) gefallen lassen. Zu trivial ist ja die Bemerkung, dafs, weil der Sinn gar nicht urtheilt, er weder wahr, noch irrig urtheilen könne; als dafs sie dem scharf forschenden Geiste der Eleatischen Schule hätte fremd seyn können. Beyde Häupter dieser Schule würden vielmehr ihr Dogma dahin erklären, dafs die Sinnesvorstellungen immer viel *Subjectives* bey sich führen, welches ein *Objectives* zu seyn scheint, und als solche in die, nur auf *objective* Gültigkeit zielende Form der Verstandesthätigkeit nicht passen, und somit den Verstand, wenn er nicht auf seiner Hut ist, zum irrigen Denken verleiten; — und dies ist gerade das, was auch Kant zur Erklärung des Ursprunges des Irrthums überhaupt anführt, ob es gleich nur als Erklärung des Irrthums über sinnliche Dinge gelten kann. Kant Log. S. 76 — 77.

237. Die *Voreiligkeit* des Verstandes also (*praecipitantia*), das, was in den, ihm gegebenen, Vorstellungen den Schein objectiver Gültig-

keit hat, sofort als ein *Objectiv* gültiges überhaupt (und als solches in die Form des Denkens an sich passendes) zu denken, sammt der Beschränktheit *) seines Vermögens, das bloß *Subjective* vom *Objectiven* der ihm gegebenen Vorstellungen zu unterscheiden, ist allein die Quelle des Irrthums; die Vorstellungen mögen ihm gegeben seyn, woher sie wollen, durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft, oder durch die Vernunft. Die Vernunft z. B. erzeugt aus sich die Idee des mathematisch Unendlich großen und kleinen, als eine bloß *regulative*, um die ins Unendliche steigenden und fallenden Reihen auf Totalität zu bringen. Das Unendlich große und kleine ist daher etwas bloß *ideal-reales*. Denkt es nun der Verstand als ein *objectiv-Reales* (als ein wirklich auch außer der Idee vorhandenes Quantum), so irrt er.

238. Hieraus folgt, daß der Irrthum jedesmal nur auf Rechnung des Verstandes kommen, der *Schein* aber nur als Veranlassung dazu betrachtet werden kann, und der Irrthum sonach

*) *Kant* sieht die Beschränktheit des Verstandes bloß für eine Ursache der Unwissenheit an, die mit dem Irrthum nicht Eins ist. *Kant Log.* S. 76.

auf so vielerley Weise möglich ist, als vielerley Arten des Scheins es giebt. Aller Schein ist aber entweder ein *transcendentaler*, oder ein *empirischer*. Jener hat seine Quelle in der Natur des menschlichen Verstandes selbst, da er (wie die *Metaphysik* lehrt) einen natürlichen Hang hat, alle Gegenstände der Erkenntniß nach seinen *Reflexionsbegriffen* (der *Einerleyheit* und *Verschiedenheit*, der *Einstimmung* und des *Widerstreits*, des *Innern* und *Aeussern*, der *Materie* und *Form*) zu bestimmen, und das, was von diesen Begriffen in *bloß* logischer Hinsicht gilt, so fort auch als gültig von den realen Objecten überhaupt anzusehen, ohne auf das Erkenntnißvermögen, zu dessen Sphäre sie gehören (das *Sinnliche*, oder *Rationale*); und auf die davon abhängige Modification der Bedeutung jener Begriffe zu achten. *) Der *empirische* Schein dagegen hat seine Quelle in den nur durch Erfahrung erkennbaren Bedingungen des menschlichen Verstandesgebrauches, z. B. in den Sinnen, der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, der Sprache, den Affecten, Leidenschaften, und Vorurtheilen. Da aus dem, was wir schon im vorigen Abschnitte angemerkt

*) Kant Kritik der r. V. S. 316 folg.

haben, leicht erhellet, wie durch die Sinne, Einbildungskraft, Gedächtniß, und Sprache *Schein* herbeygeführt werden kann; und daß Affecte und Leidenschaften die richtige Ansicht der Dinge trüben, oder gar nicht aufkommen lassen, eine bekannte Wahrheit ist: so wollen wir hier nur noch über die Vorurtheile das Nöthige anmerken.

239. Vorurtheile (*praejudicia*) sind Urtheile, welche vor der Untersuchung ihrer Gültigkeit als Grundsätze (als bestimmende Urtheile) der Erkenntniß angenommen werden. Sie sind von *vorläufigen* Urtheilen (*judicia praevia*) unterschieden. Denn diese wollen nur als *problematische* Urtheile gelten, die die Untersuchung bloß leiten, um dem Wahren auf die Spur zu kommen. Die Vorurtheile dagegen bestimmen schon vor der Untersuchung eine Behauptung als Wahrheit. So ist z. B. die Behauptung „der Traum ist eine Offenbarung des Zukünftigen“ ein irriges Urtheil, das aus dem Vorurtheile fließt „was mehrmals zugetroffen hat, trifft allemal zu“. Es erhellet, daß jedes Vorurtheil als Princip des Irrthums gelte, und in jedem ein subjectiver Grund des Urtheilens für einen objectiven genommen werde. *Baco*, und *Des-Cartes* hatten daher ganz Recht, daß sie die Ausmärzung der Vorurtheile

als erste Bedingung der gründlichen Cultur der Wissenschaften ansetzten. Baco nannte sie *Idola*, und theilte sie in *Idola Tribus* (die allen Menschen gemein sind) *Specus* (die bey besonderen Menschenclassen sich finden) *Fori* (die aus dem Umgange mit dem Pöbel entstehen) *Theatri* (die sich auf Grundsätze gewisser Philosophien stützen).

240. Die Vorurtheile haben zu ihren Hauptquellen die Nachahmung, Gewohnheit, und Neigung. S. Kants Log. S. 116 folg.

241. Die frequentesten Vorurtheile aus diesen Quellen sind 1) die Vorurtheile des *Ansehens* (*auctoritatis*) a) der *Person*, in Hinsicht rationaler Erkenntnisse. Denn in historischen Dingen etwas aufs Ansehen der Zeugen für wahr halten, ist kein Vorurtheil, wenn die Erfordernisse zur Glaubwürdigkeit des Zeugen außer Zweifel sind. b) Der *Menge* c) des *Zeitalters* (*antiquitatis et novitatis*), 2) die Vorurtheile aus *logischem*, *) *ästhetischem*, und *practischem Egoism*, von welchem letztern der *Religionsegoism* ein Zweig ist.

*) Kants Log. S. 125:

β) Von der Gewissheit und ihren Graden.

242. Das Urtheil, wodurch etwas als wahr vorgestellt wird, ist in Beziehung auf das urtheilende Subject das *Fürwahrhalten*. Dieses ist entweder vom Bewußtseyn der Unmöglichkeit des Gegentheils begleitet, d. i. vom Bewußtseyn der *Nothwendigkeit*; oder vom Bewußtseyn, daß das Gegentheil auch möglich sey, d. i. vom Bewußtseyn der *Zufälligkeit*. Das Fürwahrhalten der ersten Art ist ein gewisses (allen Zweifel ausschließendes) das der zweyten aber ein *ungewisses*. Die *Gewissheit* ist hiernach ein mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit verbundenes Fürwahrhalten. *Kants Log. S. 98.* Sie gehört zu den *Modalitäts-Momenten* der Erkenntnifs; statt dessen die Wahrheit das *Relations-Moment* derselben ist, d. i. bloß die Zusammenstimmung der Erkenntnifs mit dem Gegenstande bedeutet, die an sich statt haben kann, wenn sie auch von einem Subjecte nicht eingesehen wird. *Newtons* Theorie z. B. über die Gestalt der Erde war gleich Anfangs wahr; aber nicht auch sogleich gewiß den Physikern.

243. Alles Fürwahrhalten muß auf Gründen beruhen, die entweder *objective*, oder *subjective*

sind, und zur Bewürkung des Fürwahrhaltens entweder zureichen, oder nicht.

244. Hiernach lassen sich als Grade des Fürwahrhaltens das *Meinen*, *Glauben*, *Wissen* von einander unterscheiden, an die sich auch das *wahrscheinliche*, und das auf Hypothesen beruhende Fürwahrhalten anschließt.

245. Das *Meinen* (*opinari*) ist ein Fürwahrhalten aus Gründen, deren Unzulänglichkeit, sowohl in objectiver, als subjectiver Hinsicht, das Subject selbst sich bewußt ist. Es ist ein bloß *problematisches* Urtheilen, das sich jedoch auf irgend etwas Objectives stützen (mehr, als ein bloß *logisch-Problematisches* seyn) muß, wenn es auf Duldung der Vernünftigen Anspruch machen will; nur daß es durch dieses Objective nicht in dem Grade bestimmt wird, der zur *Assertion* zureicht. Wenn ich z. B. den Himmel in einem solchen Zustande finde, auf den schon oft der Regen gefolgt ist: so kann ich vernünftiger Weise *meinen*, es werde Regenwetter eintreten. Belacht würde man dagegen mit Recht werden, wenn man *meinen* wollte, man werde auf dem Spatziergange einen Ducaten finden, indem durchaus nichts Objectives Statt hat, mit dem

dieses Finden in irgend einem rationalen Zusammenhange stünde. Das *Meinen* dient auf dem Felde empirischer Nachforschungen oft zur Enthüllung des Wahren. In Vernunftwissenschaften dagegen z. B. Mathesis, Logik, Moral, ist alles *Meinen* ungereimt.

246. Vom *Meinen* unterscheidet sich das *Glauben* (*credere*), und *Wissen* (*scire*) darin, daß jenes ein Fürwahrhalten aus Gründen ist, die für das Subject zur *Assertion* zwar zureichen, jedoch nicht in dem Grade, um allen Zweifel an der Wahrheit dieser *Assertion* niederzuschlagen; dieses dagegen ein Fürwahrhalten aus solchen Gründen ist, die das *assertorische* Urtheil dem Subjecte als ein völlig zuverlässiges (gar keinen Zweifel mehr zulassendes) beurkunden. So glaube ich z. B. daß mein Freund, der vor einigen Tagen ganz gesund bey mir war, sich jetzt noch wohl befinde; aber ich *weiß* es nicht: möglich ist es immer, daß er krank geworden ist. Erhalte ich aber einen, in derselben Zeit, in der ich meinen *Glauben* an sein noch bestehendes Wohlbefinden aussprach, von ihm geschriebenen Brief, worin er mir sein Wohlbefinden meldet, so bin ich *gewiß*, ich *weiß* es, daß er wenigstens in eben dieser Zeit sich noch wohl befunden hat. — Der sogenannte *historische* Glau-

be (*fides historica*) führt diesen Namen nur darum, weil es in der Regel schwer ist, diejenigen Qualitäten der Referenten der Thatsachen, welche ihre Würdigkeit, den vollen Beyfall der Leser, oder Zuhörer zu erhalten, begründen, in dem Grade herzustellen, daß vernünftiger Weise gar keine Bedenklichkeit darüber mehr Statt haben kann. Im entgegengesetzten Falle ist der *historische* Glaube vom Erfahrungswissen nicht unterschieden, indem eine völlig bewährte mittelbare Erfahrung (Zeugniss) mit der unmittelbaren gleichen Werth hat; so wie man z. B. aus der römischen Geschichte eben so gut weiß, daß Caesar auf Anstiften des Cassius und Brutus in der Curie gemordet worden, als man aus eigener Erfahrung weiß, daß eine Speise einem nicht zuträglich ist.

247. Das Glauben ist hiernach nur ein niederer Grad des Wissens, und zwar des Erfahrungswissens. *) Wer etwas weiß, läßt sich dieses Wissen durch nichts nehmen, und ist auch im Stande, die Einreden zu entkräften, wenigstens dawider sich selbst zu beruhigen, wenn er nur wirklich weiß, was er zu wissen

*) Berg *Epicritik der Philosophie* S. 24.

erklärt. *Neuton* bestand auf seiner Behauptung, daß die Erde um die Pole abgeplattet, und beym *Æquator* erhabener sey, obgleich die Franzosen Anfangs noch so stark widersprachen. Er überliefs es der Zukunft, seine gleich Anfangs *allgemein-gültige* (objectiv-gültige) Behauptung, die ihm ein *Wissen* war, auch *allgemein-geltend* zu machen. Nicht so verhält sichs mit dem Glauben. Sobald ich erfahre, daß mein Freund, den ich gesund glaube, krank ist, gebe ich meinen Glauben auf, weil ich ein Wissen des Gegentheils habe. — Das Wissen kann hiernach mit *Kant* für ein, auf nicht nur *subjectiv*, sondern auch *objectiv* völlig zureichenden Gründen beruhendes Fürwahrhalten erklärt werden, statt dessen die Gründe des Glaubens in objectiver Hinsicht nicht zureichen, die Assertion über alle Bedenklichkeit zu erheben, und nur dem Subjecte genügen, die Assertion zu thun. Unrecht aber hat *Kant* darin, daß er nur solche Gegenstände für Gegenstände des Glaubens gehalten wissen will, bey denen das Fürwahrhalten nothwendig frey, d. i. nicht durch objective, von der Natur, und dem Interesse des Subjects unabhängige Gründe bestimmt ist; und in Folge dessen nicht nur die Objecte der Vernunft-Erkenntniß, sondern auch der Erfahrungs-Erkenntniß aus der

Sphäre der Glaubensgegenstände (*credibilium*) verweist, und nur den von ihm sogenannten nothwendigen moralischen Vernunftglauben dem *Meinen* und *Wissen* entgegensetzt. (Kant Log. S. 101 — 107). Denn mag der Gegenstand des Fürwahrhaltens immerhin ein solcher seyn, in Ansehung dessen auch ein Fürwahrhalten aus objectiven Gründen möglich ist, z. B. die noch bestehende Gesundheit meines entfernten Freundes: so habe ich doch jetzt noch nicht diese zum *Wissen* zureichenden objectiven Gründe; und mein Fürwahrhalten ist sonach für jetzt nicht ein *Wissen*, sondern nur ein *Glauben*.

248. Die völlige Zulänglichkeit der Gründe einsehen, und in Folge dessen eine Behauptung für wahr halten, heisst *überzeugt* seyn. Lassen sich diese Gründe durch den Weg des Denkens gewinnen, und als solche auch Andern mittheilen — (durch ein *Atqui* und *Ergo* vorstellig machen) — so heisst die Ueberzeugung die *logische*; im Gegensatze der *moralischen*, als unmittelbaren Resultats der moralischen Sinnesart des Subjects, die sich weder wegdemonstriren, noch andemonstriren läßt, und sich stäts nur durch das „*Ich bin gewiss*“, ausspricht.

249. Von der Ueberzeugung ist die *Ueberredung* (*persuasio*) darin unterschieden, daß diese

ein Fürwahrhalten aus einem zufälligen subjectiven, und also unzureichenden Grunde ist, den das Subject fälschlich für einen zulänglichen hält. Bey dem Meinen ist sich [das Subject der Unzulänglichkeit der Gründe bewußt, bey der Ueberredung nicht. Das Experiment, ob man überzeugt, oder nur überredet ist, kann der Schwur oder auch das Wetten seyn.

250. Die Ueberzeugung läßt keinen Zweifel zu, d. i. Nichts, was das Fürwahrhalten hindert. Der Zweifel ist entweder ein *objectiver*, d. i. aus der Natur des Objectes selbst genommen, auf welches das Fürwahrhalten geht, oder ein *subjectiver*, der nur in der besondern Beschaffenheit des Subjectes z. B. im Mangel der nöthigen Cultur der Erkenntnißkraft, seinen Grund hat. Der objective Zweifel, so fern er einem fürwahrgehaltenen Satze entgeggestellt wird, heißt *Einwurf* (*objectio*), *) der subjective aber, den sich das

*) Einwürfe wider die Thesis eines Andern machen, und sie ihm zur Beantwortung in der Absicht vorlegen, daß das gründliche Erkenntniß des Wahren gefördert werde, heißt auf Schulen *Disputiren*. Die Kunst zu disputiren heißt *Dialectik*. Die Methode derselben mag *socraticisch*, oder *sylogistisch* seyn: so wird zum

Subject selbst nicht erklären kann, *Scrupel*. Der Zweifel, der nur in der Absicht eingehalten wird, um das Wahre mit Zuverlässigkeit zu finden, heisst der *methodische*, und ist vom *Skepticism* (Zweifelsucht), der die Erkenntnisse bloß in der Absicht bearbeitet, um sie alle unsicher zu machen, gänzlich unterschieden. Nur jener ist zu empfehlen, indem ohne ihn die Gründlichkeit nicht möglich ist. Dieser dagegen widerspricht sich selbst. Denn er beabsichtigt ein Wissen, daß kein Wissen möglich ist.

251. Hat man für eine Behauptung zwar unzureichende, jedoch solche Gründe, die die Gründe des Gegentheils überwiegen: so ist die Behauptung *wahrscheinlich*. Die Wahrscheinlichkeit ist entweder die *logische*, oder die *reale*. Jene hat Statt, wenn die über einen Gegenstand vorgelegte Frage nur durchs Denken über die Natur des Gegenstandes (nicht durch das Berechnen der Erfahrungsfälle) entschieden werden kann. Im Gegentheile ist es *reale* Wahrscheinlichkeit. Jene spricht sich aus durch das „es ist mir wahrscheinlich,, (scheint mir wahr zu seyn — *veri simile*) z.

gründlichen Disputiren gründliche Kenntniss der Logik gefordert. Platons Dialogen sind Muster der Socratischen Dialectik.

B. dafs dieser Dieb die Todesstrafe verdient hat: diese aber durch das „es ist wahrscheinlich,, (probabile est) z. B. dafs es einen guten Herbst geben, oder der Preis des Getraides steigen werde.

252. Die logische Wahrscheinlichkeit beruht auf der individuellen Ansicht, die das Subject vom Gegenstande hat, als einer solchen, nach welcher ihm von zwey contradictorischen Sätzen der eine mehr, als der andere, mit der Natur desselben zusammenzustimmen scheint. Sie läßt daher keine Theorie ihrer Gradschätzung zu (non datur Logica probabilitium). Denn hierzu würde, als Mafsstab der Gradschätzung, die gewisse Kenntnifs der Natur des Gegenstandes erfordert, die doch gerade mangelt, und mit welcher auch die Logik, als solche, nicht zu schaffen hät. Gründe *pro* und *contra* sind nur möglich, wenn sich über einen Gegenstand aus verschiedenen Gesichtspuncten urtheilen läßt, ohne den einzig gültigen zu kennen. Die Gründe können dann eben deswegen, als verschiedenartige, nicht gezählt, sondern nur gewogen werden. —

253. Die reale Wahrscheinlichkeit läßt dagegen eine Gradschätzung zu, weil bey ihr die Gründe gleichartig sind, und als solche gezählt werden können. Denn hier kömmt es blofs auf die Fälle an, in denen das, was man erwartet,

schon wirklich Statt gefunden hat, verglichen mit denjenigen, in denen das Gegentheil eintraf; oder auf die Zahl der Fälle schlechtweg die für das Eintreffen dessen, was man erwartet, einzig möglich sind. Dort bestimmt sich der Grad der Wahrscheinlichkeit durch das Verhältniß der Zahl der zeither schon Statt gehabten Fälle des Eintreffens zu der Zahl der Fälle des Nichteintreffens: und hier durch das Verhältniß der Zahl der zeitherigen Fälle des Nichteintreffens zur Zahl der Fälle, die die volle Gewissheit des Eintreffens giebt. *)

*) Ein Beyspiel der ersten Art ist: wenn 24 Beobachtungen gelehrt haben, daß auf die Maiwitterung, wie sie jetzt Statt hat, ein schlechtes Gedeihen des Weinstocks gefolgt ist; 6 dagegen das Gegentheil beurkunden: so verhält sich die Wahrscheinlichkeit, daß auch dieses Jahr der Weinstock nicht gut gedeihen werde, zur Wahrscheinlichkeit des Gegentheils, wie 24:6. Von der zweyten Art giebt Steinbart ein Beyspiel durch das Lottospiel. Von 90 Zahlen werden jedesmal 5 herausgezogen. Diese geben den 18. Theil von 90. Würden die jedesmal herausgezogenen 5 Zahlen nicht wieder ins Glücksrad geworfen, so wäre man gewiß, daß eine jede von den 90 Zahlen binnen 18 Ziehungen herauskomme; und der Grad der Wahrscheinlichkeit,

254. Nimmt man endlich in empirischen Wissenschaften, um eine Erscheinung zu erklären, deren Ursache man nicht kennt, seine Zuflucht zu einem beliebig angenommenen Erklärungsgrunde: so hat man ein Fürwahrhalten aus einer *Hypothese*. Der Werth der Hypothese bestimmt sich nach ihrer Zulänglichkeit zu der beabsichtigten Erklärung. Eigentlich schließt man hier also von der Wahrheit der Folgen auf die Wahrheit des Grundes. Da aber diese Schlussart nur dann ein hinreichendes *κρίτηριον* der Wahrheit giebt, wenn alle mögliche Folgen des angenom-

dafs eine bestimmte Zahl bey der nächsten Ziehung herauskommen werde, würde bey jeder Ziehung immer gröfser seyn. Da aber die gezogenen Nummern immer wieder ins Rad geworfen werden: so ist es bey jeder Ziehung eben soviel, als wenn sie zum erstenmale geschähe. Es bleibt also bey jeder Ziehung das Verhältnifs der Möglichkeit zu gewinnen zur Möglichkeit, zu verlieren = 1:18 — und da der Auszug den Einsatz 15mal gewinnen läfst, so verliert man, bey Fortsetzung dieser Spielart, wenn man weder besonder Glück, noch Unglück hat, im Durchschnitte allzeit 6 Rthlr. gegen 5 Rthlr. Gewinn (Steinbart gemeinnützige Anleitung des Verstandes zum regelmässigen Selbst-Denken 3te Aufl. Züllichau S. 305).

menen Grundes wahr sind; alle mögliche Folgen aber sich nicht sicher bestimmen lassen: so bleiben Hypothesen immer nur Voraussetzungen, deren völlige Gewissheit nicht möglich ist.

Kant. Log. S. 132.

C.

Von den Mitteln, das menschliche Verstandeserkenntniss zu vervollkommen, vornämlich vor Irrthümern zu bewahren, und zum größt-möglichen Grade der Gewissheit zu erheben.

255. Das Gesetz, nach welchem sich das Verhältniss der *extensiven* und *intensiven* Quantität der Verstandes-Begriffe zu einander bestimmt (68), ist überhaupt auch das Gesetz für die Vervollkommnung der Verstandeserkenntniss in *quantitativer* und *qualitativer* Hinsicht. Auf je mehrere Dinge der menschliche Verstand sich wirft, um sie zu erkennen, desto unvollkommener ist in der Regel sein Erkenntniss in *qualitativer* Hinsicht. Universalgenien, die sich in allen Fächern der Erkenntniss mit gleicher Leichtigkeit und Gründlichkeit hervorthun, sind Cometen, die alle Jahrhunderte nur einmal erscheinen; —

und die aus Encyclopädien geschöpfte Universal-
kenntnifs so mancher litterarischen Dilettanten
ist in der Regel lautere Oberflächlichkeit.

256. Der auf den Erwerb deutlicher, wich-
tiger und adaequater Erkenntnisse ausgehende
Verstand muß sich daher vor Allem den *Hori-
zonten* bestimmen, innerhalb welchem er sich
anbauen kann, und anzubauen Lust hat.
Man versteht unter dem *Horizonten* der Erkennt-
nifs, nach der Analogie mit dem physischen Ho-
rizonten, die Abgrenzung der Erkenntnisse, die
man haben kann, und soll, von denen, die ent-
weder dem Menschen überhaupt, oder im Be-
sondern unmöglich sind, oder deren er doch we-
nigstens nicht bedarf; oder, wie Kant sagt, die
'Angemessenheit der Gröfse der gesammten Er-
kenntnisse mit den Fähigkeiten und Zwecken des
Subjects.

257. Der Horizont der menschlichen Er-
kenntnifs aus dem Standpuncte des Interesse des
Verstandes (logisch) genommen, d. i. als Be-
stimmung der Fragen, welche Erkenntnisse wir
haben können, und haben sollen; zerfällt in
Hinsicht a) des Subjectes in den *allgemeinen*, ab-
soluten, und *besondern*, bedingten b) des Objects
in den *historischen* und *rationalen*. Kants Log.
S. 54.

258. Der *allgemeine* Horizont der Erkenntnifs bestimmt sich durch die Untersuchung der Frage, was kann der Mensch überhaupt, in Folge der ursprünglichen Beschaffenheit seines Erkenntnifsvermögens, wirklich erkennen? kann er bis zum Wesen der Dinge *an sich* vordringen, das Uebersinnliche nicht minder, als das Sinnliche erkennen, oder ist ihm nur im Felde der Erscheinungen, deren gesetzlicher Context *Erfahrung* heisst, ein reales Erkenntnifs möglich? — Zur Entscheidung dieser Frage ist eine Kritik des menschlichen Erkenntnifsvermögens nothwendig, mit der sich aber nur die Metaphysik, als einer Propädentik zu ihr, befassen kann, und befassen muss, wenn sie nicht ein Luftgebäude seyn will.

259. Da das Mafs der Erkenntniskraft nicht nur in den Individuen, sondern auch in den besondern Classen von Menschen eben so, wie der Zweck, Stand, die Lebensart u. s. w. derselben verschieden, und die Lebensdauer kurz ist; nicht jeder also von Allem, was in den allgemeinen Horizonten der menschlichen Erkenntnifs gehört, sich ein Erkenntnifs verschaffen kann; so ist für die Vervollkommnung des Erkenntnisses nebst dem allgemeinen Horizonten auch noch die Bestimmung des Privathorizonten (des besondern,

und individuellen) nothwendig; d. i. jeder Mensch muß sich nach dem Mafse seiner geistigen Kraft, und nach den Zwecken, auf die er vornämlich im Leben hinwirken will, diejenigen Objecte bestimmen, deren Erkenntnifs ihm zugänglich, und für diese Zwecke nothwendig ist. Hinsichtlich dessen liegt Manches *aufser* unserem Horizonte, d. i. das Erkenntnifs davon ist für unsere Zwecke entbehrlich (obgleich nicht an sich unnütz) — Manches *über*, und Anderes *unter* demselben. Was aber *über* oder *unter* dem Privathorizonten liegt, kann doch in dem *allgemeinen* Horizonten der menschlichen Erkenntnifs gehören.

260. Die Sphäre der Erfahrung ist unendlich: Daher hat der *historische* Horizont der Erkenntnifs keine absolute Grenze. In ihn fällt der Anfang aller Cultur der menschlichen Erkenntniskraft, als welche nur von Erkenntnissen *ex datis* beginnen kann. Der rationale Horizont dagegen ist als mathematischer einer sicheren Fixirung fähig, aber nur *negativ*, d. i. auf welche Dinge das mathematische Erkenntnifs absolute nicht geht. In positiver Hinsicht aber ist auch er unendlich. Anlangend den Horizonten des philosophischen Erkenntnisses; so lassen sich zwar die Objecte der philosophischen Forschung durch die drey Fragen 1) *was kann ich wissen* 2) *was*

soll ich thun 3) was darf ich hoffen? vollständig bestimmen; aber so lange noch Streit über die Grenze des sichern Gebrauchs der Vernunft unter den Philosophen herrscht, ist auch die Fixirung des Horizonten der philosophischen Erkenntniss controvers. Denn Beydes läuft auf Eins hinaus. Kant hat die Gröfse desselben durch die Möglichkeit der Erfahrung bestimmt; der Vernunft das Vermögen absprechend, ein Erkenntniss des Uebersinnlichen, und überhaupt der Dinge an sich (*τὰν οὐρανῶν οὐρανῶν*) zu geben. H. Schelling dagegen will nur das Vernunfterkennniss der Dinge an sich für ein philosophisches Erkenntniss gehalten wissen. Bey diesem Widerstreite ist unpartheiliche Selbstprüfung der Gründe beyder Ansichten das einzige Mittel, mit sich über den fraglichen Punct aufs Reine zu kommen, und darnach sein, auf den Erwerb der Erkenntnisse gerichtetes Streben zu reguliren.

261. Wessen Erkenntniss-Horizont gröfser ist, als der eines Andern, heifst gemeinhin gelehrter, als dieser, obgleich das *Gelehrtseyn* eigentlich nur auf *historische* Kenntnisse hindeutet. Der Gelehrtheit, als einem *Reichthume*, steht der Mangel derselben, als *Armuth* an Erkenntnissen gegenüber. Im Gefolge Beyder ist die *Unwissenheit*, da ein auch noch so großer Reichthum an Er-

kenntnissen noch nicht der grösst-mögliche ist. Unwissend ist, wer etwas nicht weifs.

262. Kant unterscheidet die Unwissenheit mit Recht in Hinsicht a) des Subjects in die *gemeine*, und *scientifiche* b) des Objects in die *historische* und *rationale*, c) des Verhältnisses zum allgemeinen, und besondern Erkenntnisshorizonten in die *untadelhafte* (erlaubte) und *schändliche*. S. Kants Log. S. 60 folg.

263. Durch das Verhältnifs, welches ein Erkenntnis zum allgemeinen, und besondern Erkenntnisshorizonten hat, bestimmt sich auch das erste Moment der Vollkommenheit desselben in Hinsicht der intensiven Quantität (Qualität), die *Wichtigkeit*. Dasjenige Erkenntnis, welches die Realität eines jeden andern bedingt, nennen wir *absolut* wichtig, im Gegensatze des *relativ* wichtigen, d. i. desjenigen, ohne welches sich dieser oder jener besondere Erkenntniszweig nicht erlangen läfst. So ist z. B. die Kenntnifs der Anatomie des menschlichen Körpers wohl für den Arzt, nicht aber für den Zweck des Geometers von Wichtigkeit. Wichtig aber ist diesem der Pythagorische Lehrsatz; so wie für jeden Menschen, der auf die Anforderung seines Gewissens achtet, die Kenntnifs des Principis der Rechts- und Tugendpflichten von grösster Wichtigkeit

ist, obgleich dem, wovon die Möglichkeit der Erkenntniß überhaupt abhängt, in der Reihe wichtiger Erkenntnisse das Priorat nicht gestritten werden kann.

264. In Hinsicht des Moments der Wichtigkeit ist daher die Regel der Vervollkommnung der Erkenntniß diese „strebe vor Allem zu der absolut wichtigen Erkenntniß (263) vorzudringen, und unter den relativ wichtigen Erkenntnissen treffe die Auswahl nach dem besondern Zwecke deines Privathorizonten.“ Die nähere Anleitung hierzu giebt die Methodologie der besonderen Wissenschaften, denen man sich zu widmen das erforderliche Talent und Neigung hat.

265. Das andere Moment der qualitativen Vollkommenheit der Erkenntniß ist nach Kant die Deutlichkeit, oder, wo diese, wie bey einfachen Begriffen, nicht möglich ist, die Klarheit. Die Begriffe sinnlicher Dinge werden deutlich, wenn man diese mit gesunden, und, wo es vonnöthen ist, künstlich geschärften Sinnen nach allen Seiten betrachtet, entfaltet, mit andern Sinnesobjecten vergleicht, und das, was sie mit diesen gemein haben, von ihren eigenthümlichen Characteren genau unterscheidet. Das Verfahren des Mineralogen, Botanikers u. s. w. dient zum Beyspiele.

Die Deutlichkeit der intellectual - Begriffe dagegen (deren Gegenstand nichts Sinnliches ist) wird entweder durch *Analysis*, oder *Synthesis* erworben, wie schon das Kapitel der Logik von der Definition lehrt. Passende Beyspiele sind das Mittel, Begriffe dieser Art auch *ästhetisch* zu verdeutlichen. Nur dann aber ist man sicher, passende Beyspiele zu haben, wenn man sich vorerst den Begriff *in abstracto* deutlich gemacht hat. Uebung des Geistes im *Attendiren*, *Abstrahiren*, und *Reflectiren* ist hierzu unentbehrlich.

266. Um die Fundamentalvollkommenheit der Erkenntniß, die *Wahrheit*, zu gewinnen, sammt dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit des Gegentheils (Gewissheit), muß man vor Allem den Ursprung des *Scheins* kennen, und diesen zu besiegen wissen. (238) Ist der Schein sogar dem gemeinen Verstande offenbar; so ist der Irrthum, den er veranlaßt, ein *abgeschmackter* (absurd); ein *grober* aber dann, wenn Unwissenheit sogar in dem gemeinen Erkenntnisse ihn veranlaßt hat. Kants Log. S. 82.

267. Mit der Kenntniß des Ursprungs des Scheins verbinde man die Maxime des *methodischen Zweifels*, als wodurch der *Präcipitanz* des Verstandes vorgebeugt, das Vorurtheil entwurzelt, und die gründliche Denkart bewürkt wird.

— *Maxime des Selbstdenkens*, oder der zwangsfreyen Denkart.

268. Ist unser Urtheil wahr: so muß es auch die Prüfung anderer Denker aushalten. Die Natur des Gegenstandes, auf den es geht, ist nur Eine. Unser Urtheil also, wenn es objectiv gültig ist, hat die Prüfung Anderer nicht zu scheuen. Daher wird die Vergleichung seiner Urtheile mit den Urtheilen Anderer über denselben Gegenstand mit Recht anempfohlen, als ein Mittel, sich der Wahrheit derselben zu vergewissern. Wenigstens giebt der etwaige Widerstreit die Veranlassung zur neuen Prüfung, wodurch sich der von der einen oder der andern Seite begangene Irrthum aufdeckt. — *Maxime der liberalen Denkungsart*, deren Widerspiel der logische Egoism und Pedantism ist.

269. Anlangend die Wahrheit eines ganzen Systems von Erkenntnissen: so ist sie außer Zweifel, wenn von dem Systeme das Princip gilt: *Ex recte sumptis recte est conclusum* (*Maxime der consequenten Denkungsart*). Der mögliche Weg, den Irrthum in einem Systeme zu entwurzeln, ist also nur ein zweyfacher. Ein *negation* der realen Wahrheit dessen aber, was den *Fundamentalsatz* des Systems ausmacht, kann die Logik nicht liefern. Was *des-Cartes*, *Spinoza* und

Andere darüber angemerkt haben, gehört in die Metaphysik.

270. Die besondern Regeln, Irrthümer zu vermeiden, und das Erkenntniß auch in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu vervollkommen, haben auf den objectiven Unterschied Beziehung, der unter den Erkenntnissen Statt hat. Sie sind nämlich entweder *Erfahrungs-* oder *Vernunft*erkenntnisse.

271. Erfahrungserkenntniß überhaupt ist das, dessen Stoff Wahrnehmungen sind. Spricht sich die Verknüpfung des Wahrnehmungstoffes zur Einheit des Begriffs als eine *objective* (von der besondern Beschaffenheit des Gemüthszustandes des wahrnehmenden Subjects unabhängige, und daher als eine für jedermann gültige) aus: so ist es Erfahrung im *objectiven* — im Gegentheile aber im *subjectiven* Sinne. Von jener sagt man „die Erfahrung lehrt es“ von dieser aber „ich weifs es aus *meiner* Erfahrung.“

272. Die Erfahrung ist entweder eine *unmittelbare* (eigene) oder *mittelbare* (fremde), jene sowohl, als diese entweder eine *gemeine*, oder *gelehrte*, und diese wieder entweder eine *Beobachtung* (*observatio*), oder ein *Versuch* (*experimentum*).

273. Unmittelbare Erfahrung ist die, welche auf eigenen Wahrnehmungen beruht. Jede andere ist mittelbar. An je mehrern Dingen wir daher unser Wahrnehmungsvermögen üben; und je mehr wir das, was Andere wahrgenommen haben, kennen zu lernen bestrebt sind, desto mehr erweitern wir den Kreis unseres Erfahrungserkenntnisses. Damit wir aber hierbey auch der *Wahrheit* gewiss werden können, ist nothwendig a) Gesundheit und Schärfe der Sinnesorgane, b) Ein, der Reitzbarkeit der Organe proportionirter, Grad der Affection, sammt der zur Empfindung erforderlichen Dauer dieser Affection c) geordnete, und rege Aufmerksamkeit d) Freyheit von Vorurtheilen, und Zucht der Einbildungskraft, um Erschleichungsfehler, (*vitia subreptionis*) zu verhüten, e) gutes Gedächtniß, f) Besitz der nöthigen Vorkenntnisse. Ist das Resultat der Reflexion über die Wahrnehmungen dieser Art eine getreue Copie derselben: so ist es ein *wahres* Erfahrungserkenntniß, im Gegentheile ein *erschliches*. Die nämlichen Regeln gelten für die Beurtheilung der mittelbaren Erfahrung.

274. Die Erfahrung, eigene sowohl, als fremde, ist eine *gemeine*, wenn sie von der Art ist, wie sie auf Seite des gemeinen Verstandes

überhaupt Statt hat; ein bloßes Wahrnehmungs-
erkenntniß nämlich, daß etwas geschieht, ohne
vom Zwecke wissenschaftlicher Einsicht geleitet
zu seyn, der entweder dieser ist, zu den vorhan-
denen Naturerscheinungen allererst das Princip
zu finden, oder dieser, schon erkannte Natur-
principien (z. B. das schon demonstrirte Gesetz
des Gleichgewichts am Hebel) durch die Erfah-
rung bestätigt zu sehen. Erfahrungen der letz-
tern Art heißen *gelehrte*, (*experientiae eruditae*).

275. Der Zwiefachheit des Zwecks der ge-
lehrten Erfahrung (274) entspricht eine zwiefache
Aeußerungsweise der Urtheilskraft, die *Reflexi-*
on, und *Subsumption*. Die *reflectirende* Urtheils-
kraft verfährt nach den Regeln der *Analogie*, und
Induction, und bewürkt das wahrscheinliche Er-
kenntniß, welches sich durch unendlich viele
Grade bis zur vollen Gewissheit fortführen läßt.
Die *subsumirende* Urtheilskraft dagegen würkt als
Mutterwitz, und läßt sich nicht unter Regeln
bringen, sondern will bloß *geübt* seyn. Dieses
sowohl, als die Regeln der *Analogie*, und *Induc-*
tion, haben wir schon in unserem Grundrisse der
Anthropologie erörtert.

276. Die gelehrte Erfahrung ist eine *Beobach-*
tung, wenn der Gegenstand derselben ohne unser
Zuthun existirt, z. B. der Comet, dessen Bewe-

gung der Astronom beobachtet. *Versuch* dagegen, wenn wir das Object selbst allererst in einen solchen Zustand bringen, der unserer auf Wissenschaftlichkeit gehenden Absicht entspricht. Dort sowohl als hier gelten die Regeln des §. 273, mit dem Zusatze, dafs, wenn man auch *Instrumente* braucht, man vor Allem mit ihrer Construction, und den Regeln der Beurtheilung ihrer Güte bekannt seyn mufs. Die speciellern Regeln des *Observirens* und *Experimentirens* richten sich nach dem besondern Zwecke Beyder, und gehören daher nicht in die Logik.

277. Eine fremde, uns mitgetheilte Erfahrung heifst überhaupt ein *Zeugnifs*; der das Zeugniß ablegt, ein *Zeuge* (*testis*). Die *Glaubwürdigkeit* (*auctoritas*) des Zeugen ist seine Würdigkeit, Beyfall zu erhalten. Der Zeuge ist entweder ein *Augen-* oder *Ohren-Zeuge* (*testis vel oculatus, vel auritus*) jener ein Zeuge von der ersten, dieser von der zweyten, dritten, vierten Hand u. s. w.

278. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen hängt ab a) vom Objecte der Erzählung b) von dem persönlichen intellectuellen, und moralischen Character des Zeugen.

279. Das Object der Erzählung darf 1) keinen Widerspruch — 2) nichts enthalten, was sich nicht wahrnehmen läfst. Hierher gehört z.

B. der Causal- und Final-Zusammenhang unter den Begebenheiten. — Was referirt wird, muß bloß eine *res Facti* seyn.

280. Das erzählende Subject muß die nöthige *Wissenschaft* und *Wahrheitsliebe* besitzen.

281. Die Prüfung der nöthigen *Wissenschaft* geschieht nach den Regeln des §. 273.

282. Für die Beurtheilung der Wahrhaftigkeit des Zeugen gilt im Allgemeinen die Regel: jeder Mensch ist für wahrhaftig zu halten, bis hinreichende Gründe für das Gegentheil Statt haben. Die Wahrheit hat für den Geist ein natürliches Interesse. Von diesem Interesse läßt er sich daher auch im Reden leiten, solange nicht ein pathologisches Interesse das Wahrhaftigkeitsinteresse überwiegt. Läßt sich daher kein pathologisches Interesse, das zum Lügen reizt, (z. B. Furcht vor Uebeln, Aussicht auf Vortheile u. s. w.) bey einem Zeugen nachweisen, so hat er die Präsumpcion der Wahrhaftigkeit für sich. Ganz gewiß wird aber dieselbe, wenn der Zeuge etwas sogar zu seinem Nachtheile bezeugt, und bey gesunder Vernunft ist. Hierzu kommen noch die Rücksichten a) ob der Zeuge nicht sonst schon auf Unwahrheit ertappt worden ist b) ob er selbst einsehen konnte, daß er mit seiner Erzählung keinen Eingang finden werde, wenn auch

nur etwas Unwahres darin wäre c) ob er Affect- und Leidenschaftslos erzähle, und mit Genauigkeit in der Angabe der Umstände.

283. So leicht die Aufstellung dieser Regeln im Allgemeinen ist; so schwer ist oft ihre Anwendung. Die Triebfedern, *Facta* zu entstellen, sind zu verschieden, und die Quellen, aus denen sie genau geschöpft werden können, oft zu unzugänglich, als daß man ihnen immer mit Zuverlässigkeit auf den Grund kommen könnte. Oft muß man sich daher nur mit historischer Wahrscheinlichkeit begnügen.

284. Speciellere Regeln zur Schätzung der historischen Wahrscheinlichkeit sind a) ein Urzeuge, als Augenzeuge, gilt mehr als 10 Ohrenzeugen. b) Unendlich viele Zeugen gelten für Einen, wenn sie alle aus der nämlichen Quelle geschöpft haben. Der Werth dieser Einen Quelle *) bestimmt den Grad der Glaubwürdigkeit

*) Quelle der Erkenntniß ist überhaupt das, woraus das Erkenntniß geschöpft wird. Das Erkenntniß der Begebenheiten, die man nicht selbst wahrgenommen, kann geschöpft werden entweder aus der mündlichen (mittels hörbarer Zeichen geschehenen) Erzählung Anderer, die bey der Begebenheit zugegen waren; oder aus sichtbaren Zeichen, welche sie für die Mitthei-

ihrer Aller. Der Fall der Anwendung dieser Regel ist z. B. das *Gerücht* und die *Tradition*. c) Ein anonymer Zeuge verdient weniger Glauben, als ein genannter; d) ein späterer Zeuge hat soviel Gewicht, als ein gleichzeitiger, wenn er aus bewährten Quellen geschöpft hat; e) der Bericht des Zeugen ist um so wahrscheinlicher, je mehrere Scribenten, ohne colludirt zu haben, das nämliche bezeugen, f) auferwesentliche Disharmonien in den Berichten Mehrerer sind für das *Factum* mehr bestättigend, als seine Wahrheit schwächend; g) der wider die Wahrheit eines *Factum* vom Stillschweigen gleichzeitiger Scribenten hergenommene Grund (*argumentum inficiale*) hat nur dann ein Gewicht, wenn sie in

lung ihrer Kenntnifs einer Begebenheit an die Nachwelt gewählt haben. Dahin gehören alle Arten von *Denkzeichen*, und vornämlich die *Schriftzeichen*. Die Geschicklichkeit, beyde richtig zu deuten, und ihre Aechtheit zu prüfen, ist zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit dessen, was aus ihnen geschöpft wird, unentbehrlich. Von den Regeln, die Aechtheit der Bücher zu beurtheilen, und sie richtig auszulegen, werden wir ins Besondere weiter unten handeln. — Von den *Quellen* muß man die *Hilfsmitteln* unterscheiden.

Kenntniß dieses Factums kommen konnten, und desselben auch in Folge des Zwecks ihrer Schrift Erwähnung thun mußten.

285. Ist das Erkenntniß ein rationales (270), so ist das Mittel, sich es zu erwerben, und seiner Wahrheit gewiß zu werden, 1) die Meditation 2) fremder Unterricht mit eigener Meditation verbunden.

286. Meditiren heißt *methodisch* denken, d. i. nach einer der Natur des Gegenstandes angemessenen Weise der Gedankenverknüpfung, im Gegensatze des aufs Gerathewohl herumtappenden Denkens, und in Absicht auf einen bestimmten Zweck.

287. Der Zweck des Meditirens ist, entweder noch nicht vorhandene Erkenntnisse zu erzeugen, d. i. zu *erfinden* *), oder schon vorhan-

*) Der Unterschied des *Findens*, *Erfindens*, und *Entdeckens* ist der, daß man unter *Finden* im Allgemeinen das Bekanntwerden mit dem versteht, was vorher unbekannt war; unter *Erfinden* aber das Hervorbringen dessen, was vorher noch nicht existirte; und unter *Entdecken* das Finden des zwar schon vorher existirenden, aber bis daher doch noch nicht bemerkten. Das Erfinden fordert Meditation, das Entdecken scharfe Wahrnehmungskraft.

dene (gegebene) Erkenntnisse deutlich zu machen. Dort ist das Meditiren ein *synthetisches*, hier ein *analytisches*. Wer z. B. den Beweisgrund für die Pflicht sucht, sich nicht selbst zu tödten, meditiert *synthetisch*, d. i. in der Absicht, das moralische Erkenntniß (Erkenntniß der Pflicht) zu erweitern; wer dagegen den durch das *Factum* des Gewissens schon gegebenen Begriff des Rechts in seine Merkmale auflöst, um ihn zu verdeutlichen, meditiert *analytisch*. *)

Wer z. B. eine Demonstration für einen Lehrsatz liefert, die noch nicht existirte, oder eine Maschine verfertigt, von der noch Niemand etwas wüßte, ist *Erfinder*. Zu gleicher Zeit können zwey oder mehrere Köpfe dieselbe Erfindung machen, wie Neuton und Leibnitz in Ansehung des Infinitesimal — oder Fluxionen-calculs. Von Herrschel dagegen sagt man, er habe den Planeten Uranus *entdeckt*. Die Erfindung und Entdeckung kann eine *absichtliche*, oder *zufällige* seyn. Die Erfindung, auf die man beym Meditiren ausgeht, ist stäts eine *absichtliche*; mit ihr kann sich aber auch manche andere *zufällige* verbinden. S. Kiesewetter Grundriß der allgemeinen angewandten Logik, in der weitem Auseinandersetzung ad §. 31 - 32.

*) Ein Beyspiel dessen giebt Kant in seiner Exposition des Rechtsbegriffs, (Metaph. Anfangs-

288. Das Meditiren mag seinem Zwecke nach ein analytisches oder synthetisches seyn (287): so ist doch die *Methode* desselben entweder die synthetische, oder die analytische, d. i. das analytische und synthetische Meditiren ist nicht Eins mit der analytischen und synthetischen Methode, nach welcher meditirt wird. Die Methode des Meditirens ist der Weg, der zur Realisirung des Zwecks der Meditation eingehalten wird, und ist entweder die, dafs man von dem Bedingten zur Bedingung, von den Folgen zu den Gründen bis zu dem höchsten aufsteigt, oder die, dafs man umgekehrt von den Gründen zu den Folgen abwärts geht. Dort heifst sie die *analytische*, oder *regressive*, hier die *synthetische*, oder *progressive*. — Da nach der Verstandesansicht alles Zusammengesetzte durch seine Theile bedingt ist, und in Folge dessen der Vorstellung des Ganzen die der Theile vorhergeht; die Menge der Theile aber, als solcher, die schon vor der Theilung gegeben gedacht werden, nicht unendlich seyn

gründe der Rechtslehre Königsberg 1797 Einleitung S. XXXII.), statt dessen auch die in der Logik gegebene und hier als Reyspiel mehr passende Exposition der Momente des Begriffs, Urtheils u. s. w. angeführt werden kann.

kann, die Analysis sonach auf das Einfache (als höchste Bedingung des Zusammengesetzten, und als ihren Ruhepunkt) stoßen muß: so hat man hiernach die analytische Methode des Denkens auch für diejenige erklärt, welche vom *Zusammengesetzten* zum *Einfachen* aufsteigt, und die synthetische für diejenige, welche vom *Einfachen* zum *Zusammengesetzten* herabgeht. So ist z. B. die Methode, Wurzeln zu Potenzen zu erheben, synthetisch — die der Ausziehung der Wurzeln aber aus gegebenen Potenzen analytisch. Eben so ist Euclides Methode *synthetisch*, da sie vom *Puncte* anhebt, und zu *Linien*, *Flächen*, *Körpern* und *Winkeln* fortschreitet — die Methode mehrerer Neuern dagegen, die vom *Körper* ausgehen, um, was *Flächen*, *Linien* und *Puncte* sind, verständlich zu machen, *analytisch*; das Meditiren Beyder selbst aber ist synthetisch. Die Verschiedenheit des Wegs, den Zweck des Meditirens zu erreichen, verändert diesen Zweck selbst nicht. *)

*) Die analytische Methode, schreibt Kant in seinen Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können (Riga 1783 S. 42) sofern sie der synthetischen entgegengesetzt ist, ist ganz was

289. Wie der Mathematiker, wenn er eine Aufgabe zu lösen hat, sich vordersamst die Aufgabe deutlich machen, die gegebenen Bedingungen (das Bekannte), von dem Gesuchten unterscheiden, und hierauf auf die Formation der Gleichung sinnem muſs; eben ſo muſs, wer über ein Thema meditiren will, ſich vor Allem den Sinn der *Frage*, in die ſich das Thema überſetzen läſt, vollſtändig verdeutlichen, und dann überlegen, mit welchen ſchon vorhandenen Erkenntniſſen das geſuchte Erkenntniſs verwandt iſt, und wie jene unter einander verknüpft werden müſſen, um dadurch auf dieſes zu kommen. Die Kenntniſs des allgemeinen menſchlichen Erkenntniſshorizonten *) einer Seits, und des Pri-

anderes, als ein Inbegriff analytiſcher Sätze; ſie bedeutet nur, daſs man von dem, was geſucht wird, als ob es gegeben ſey, ausgeht, und zu den Bedingungen aufſteigt, unter denen es allein möglich iſt. In dieſer Lehrart bedient man ſich öfters lauter ſynthetiſcher Sätze, wie die mathematiſche Analysis davon ein Beyspiel giebt, und ſie könnte beſſer die *regreſſive* Lehrart, zum Unterſchiede von der ſynthetiſchen oder *progreſſiven*, heiſſen.

*) Dieſe Kenntniſs iſt ſelbſt auch nur ein Product der Meditation. Das Datum, welches

vathorizonten anderer Seits muß hierbey entscheiden, ob sich die Aufgabe überhaupt lösen läßt, und ob man ins Besondere durch das Maß seiner Vorkenntnisse dieser Lösung gewachsen sey. Die Meditation ist nicht schöpferisch; schon vorhandene Erkenntnisse werden erfordert, um meditiren zu können. Ein kenntnißleerer Kopf kann nicht meditiren. Wer daher über Aufgaben meditiert, die entweder den Horizonten der menschlichen Erkenntnißkraft überhaupt übersteigen, oder für die er doch nicht die erforderlichen Vorkenntnisse besitzt, verfolgt dort sowohl, als hier einen Zweck, den er mit all seiner Anstrengung nicht realisiren kann. Alle

diese bedingt, ist das Erfahrungserkenntniß des gemeinen Verstandes. Dieses in seine Bestandtheile zergliedert führt auf die möglichen Richtungen, die der meditirende Geist nehmen kann, um die Möglichkeit des Erfahrungswissens sowohl, als des Erkenntnisses überhaupt zu erforschen. Welche aber von diesen Richtungen die wahre sey, läßt sich nicht anders beurtheilen, als daß man das Resultat, worauf eine jede führt, mit dem Datum der Erfahrung vergleicht, und darauf sieht, ob letzteres nach jenem sich wirklich erklären läßt, oder nicht. Ausführlich hierüber handelt die Metaphysik.

Meditation dieser Art ist Zeitverschwendung, und verführt obendrein zur Annahme des an sich nichtigen Resultats, als eines wahren, um sich nur dem widrigen Vorwurfe unnützer Anstrengung zu überheben.

290. Aristoteles war schon bemüht, eine allgemeine *Topik* für das Meditiren zu liefern; d. i. allgemeine Gesichtspuncte, nach denen sich eine jede Meditation richten müsse. Allein diese Gesichtspuncte können, als *allgemeine*, bloß *formal* seyn, wie sie auch *Kant* für das Urtheil und Denken überhaupt nur als *formale* aufgestellt hat. Als solche dienen sie nicht zur Erfindung eines Erkenntnisses, sondern nur zur genauern Bestimmung schon vorhandener Erkenntnisse; und sind also für den Zweck des Meditirens von keinem positiven Nutzen. Eine allgemeine *materiale Topik* ist aber auch so wenig möglich, als eine allgemeine Quelle der menschlichen Erkenntnisse. Dies der Grund, warum wir noch keine *Heuristik* (Anweisung methodisch zu erfinden und zu entdecken) als *Wissenschaft* besitzen, und, als eine solche eben so wenig je erhalten werden, als eine allgemeine *Mnemonik*.

291. Im Allgemeinen wollen wir daher für den Zweck des Meditirens nebst Obigem (289) nur noch als Regel anführen: a) man nehme

nicht schon vorher etwas als ausgemacht an, was erst durch die Meditation entschieden werden soll. Die Meditation sey vorurtheilfrey, und consequent. b) Man gehe mit gesammelter Aufmerksamkeit, und ruhigem Geiste an das Meditiren: c) man eile langsam, verfolge das Thema der Meditation nach allen seinen Theilen, und jeden Theil so lange, bis man im Stande ist, das Gedachte auch auf eine allgemein - communicable Weise niederzuschreiben (*ad scribendi sollicitudinem meditandum est* Quintilian). *)

292. Wer nicht durch eigenes Meditiren und Wahrnehmen sich diejenigen Erkenntnisse (rationalen und empirischen) verschaffen kann, die ihn interessiren, kann sie sich nicht anders als mittelst fremden Unterrichtes aneignen. Die-

*) Nur durch das, so geregelte *Selbstdenken* ist man im Stande, den ganzen Vorrath von Begriffen, die man von Jugend auf über die wichtigsten Gegenstände, Gott, Unsterblichkeit, Rechts - und Tugendpflichten u. s. w. erhalten hat, in den Mannesjahren von den etwaigen Irrthümern zu läutern, das Dunkle zu verdeutlichen, d. i. im ächten Sinne des Wortes sich aufzuklären (von der Unmündigkeit in wissenschaftlicher Hinsicht zu der Mündigkeit zu gelangen).

des Unterrichtes bedarf jeder Mensch. Keiner ist nach der vollen Bedeutung des Wortes *αυτοδιδάκτωρ*. Bedient man sich, hinsichtlich rationaler Erkenntnisse, des fremden Unterrichtes so, daß man sich nicht bloß den Gang und die Resultate des methodischen Denkens des *Belehrers*, sondern dieses methodische Denken selbst eigen macht, so daß man über die rationale Gültigkeit des Erlernten selbst Rechenschaft geben kann; dann ist die einem mitgetheilte objectiv rationale Erkenntniß auch eine subjectiv rationale, (*cognitio ex Principiis*), im Gegentheile eine bloß historische (*cognitio ex datis*).

293. Der fremde Unterricht geschieht entweder schriftlich, oder mündlich; und dieser entweder privat, oder öffentlich. Geht er bloß auf Thatsachen; so ist er historisch; wissenschaftlich oder doctrinal dagegen, wenn sein Inhalt Erkenntnisse aus Principien sind, deren System Wissenschaft ist.

294. Der schriftliche Unterricht ist ein Unterricht durch Bücher (112 **). Durch diese will der Verf. entweder Originalerkenntnisse dem Publikum mittheilen, oder ein schon existirendes Erkenntniß nach einer eigenen, zweckmäßigeren, deutlicheren, und gründlicheren Methode darstellen.

295. Vom Verfasser eines Buches fordert man daher mit Recht a) vollständige Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, und mit den schon vorhandenen Bearbeitungen desselben; b) Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, c) systematische Ordnung im Vortrage, ~~kraft~~ welcher vom Bekannten zum Unbekannten, nach dem Verhältnisse der Auseinanderfolge, oder doch wenigstens der nächsten Verwandtschaft, fortgeschritten, und, was die Hauptforderung an ein gutes Buch ist, Gründlichkeit bewürkt wird; d) Vollständigkeit ohne Ueberladung. Horaz giebt die Regel:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent
Quid valeant humeri: cui lecta potenter erit res
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

de Arte poetica.

296. Ist der Inhalt eines Buches historisch: so muß vor Allem, wenn es uns wahrhaft unterrichten soll, die Aechtheit desselben (authentia) gewiß seyn. Aecht ist es, wenn es von demjenigen Verfasser, und zu derjenigen Zeit wirklich geschrieben ist, von welchem, und zu welcher es geschrieben seyn will. Im Gegentheile ist es ein untergeschobenes (spurius). Weiters muß die Integrität desselben hergestellt seyn,

deren Widerspiel die *Interpolation* und *Mutilation* ist: das Buch vertritt die Stelle eines Zeugen, und kann, als solcher, auf Auctorität ohne die genannten Qualitäten keinen Anspruch machen. Diese Qualitäten verstehen sich aber nicht von selbst von historischen Büchern, da die Gewinn-sucht das Unterschieben derselben zur Praxis Mancher schon gemacht, so wie die eilfertige Unwissenheit manche Abschreiber alter Handschriften entweder zum Auslassen mancher nicht lesbaren Stellen, (verstümmeln) oder zum Einschreiben anderer, dem Verf. nicht angehöriger; (interpoliren) verleitet hat.

297. Bey doctrinalen Büchern ist die Frage nach dem Verf., und der Zeit, in der sie geschrieben worden, für den Zweck der Doctrin nicht erheblich. Denn hier kömmt alles auf die Gründe an, die für die Dogmen gegeben sind: Vernunftwahrheiten gelten anonym, und unabhängig von der Zeit.

298. Die Untersuchung der Aechtheit der Quelle, aus der Erkenntnisse geschöpft werden, heisst *Kritik*, im Gegensatze der *Censur*, als welche nur auf einzelne Behauptungen geht, und den etwaigen Irrthum derselben in Beschlag nimmt,

299. Die Kriterien, nach welchen die Kritik die Authentie, und Integrität der Bücher prüft, sind theils *innere*, (aus dem Buche selbst genom- mene) theils *aussere* (auf Zeugnissen anderer Schriftsteller beruhende). Die inneren sind a) wenn die Schriftzüge (*characteres*) des Buches auf das Zeitalter, und die Gegend passen, in welchem, und wo es geschrieben seyn soll, b) wenn das Buch nichts enthält, was einen spätern Ursprung hat, c) wenn die Diction mit der anderswoher bekannten des vorgeblichen Verfassers zusammenstimmt, d) wenn der Inhalt desselben mit der schon anderswoher bekannten und noch nicht widerrufenen Denkart des Verfassers übereinstimmt. — Die auf diese Weise als ächt befundenen Bücher heissen *Urschriften* (*originale*), im Gegensatze der *Abschriften* (*copien*), die die Stelle mittelbarer Zeugen vertreten.

300 Ist die Aechtheit des Buches da, wo es nöthig ist, durch die Kritik hergestellt: dann treten die Regeln der *Hermeneutik* ein, um dasselbe richtig zu *interpretiren*, d. i. den Sinn zu finden, und vorstellig zu machen, welchen der Verf. mit den Worten, und Sätzen seines Buches verknüpft hat. Der *Sinn* ist der Gedanke, oder die Reihe von Gedanken, welche der Verf. durch die Worte, und Sätze seines Buches bezeichnet

hat. Man nennt diesen Sinn den *buchstäblichen*; *grammatischen* (*sensus literalis*) um ihn von dem *tropischen* überhaupt zu unterscheiden.

301. Die Grundregel des Interpretirens ist: jedes Buch muß nach dem Sprachgebrauche derjenigen Nation gedolmetscht werden, in deren Sprache dasselbe geschrieben ist. Denn der Verf. des Buches will von seinen Lesern verstanden werden. Er muß sich also der Worte der Sprache, in der er schreibt, in derjenigen Bedeutung bedienen, welche die Nation, die diese Sprache spricht, oder gesprochen hat, damit zu verbinden gewohnt ist, oder war; und die auch jeder Kenner dieser Sprache damit noch verbindet — jede Abweichung von dieser gängigen Bedeutung der Worte muß vom Verf. besonders angemerkt werden. Die Gewohnheit einer Nation aber, mit Worten diesen oder jenen Gedanken zu verbinden, heißt *Sprachgebrauch* (*usus loquendi*).

302. Der Sprachgebrauch ist eine *Thatsache* (*res facti*); Thatsachen aber, die wir nicht selbst erfahren können, bedürfen der Zeugnisse. — Entweder bezeugt der Verf. selbst den Sprachgebrauch, den er befolgt hat, z. B. durch Definitionen, Beyspiele, Beschreibungen; oder bestimmt sich dieser Sprachgebrauch durch Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, die in derselben

Sprache geschrieben haben. Dahin gehören die *Scholiasten* und *Glossatoren*.

303. Die besondern Regeln der Interpretation der Bücher überhaupt sind 1) man erkläre das Buch soviel möglich durch sich selbst, mittelst des Contextes, Zwecks, und der Parallelstellen. 2) Der Ausleger sey gegen den Auctor billig, d. i. gebe seinen Worten und Sätzen solange den bessern Sinn, dessen sie fähig sind, bis entscheidende Gründe für das Gegentheil da sind. Er halte daher nicht sogleich jeden scheinbaren Widerspruch für einen reellen, und spiele keinen *Consequenz-Macher*, d. i. interpretire das Buch nicht in der Absicht, um nur zu gehässigen Folgerungen gegen den Verf. Stoff zu finden. 3) Der Ausleger denke an der Stelle des Verf. d. i. versetze sich in alle Localumstände, und in die ganze Situation desselben. Er lerne daher zuvörderst kennen a) die Nation des Verf. b) die religiöse, philosophische, und politische Secte, der er zugethan war c) für welche Leser, und zu was für einem Zwecke er zunächst geschrieben habe d) ob er seine Ueberzeugungen frey, oder nur verstohlener Weise vortragen durfte. Die Vorreden geben hierüber gewöhnlich Winke an, die sonach zuerst gelesen werden müssen. 4) Von der gewöhnlichen Wortbedeutung gehe man

nicht ab, wenn dazu keine überwiegenden Gründe sich vorfinden. Diese Regel ist aber bey alten Werken oft schwer in der Anwendung. Die *Wörterbücher* (Lexica) können hier nicht entscheiden. Mehr leistet der Context, der Zweck der Schrift, und die Denkart der ersten Leser, für die das Buch zunächst bestimmt war. 5) Unter variirenden Lesearten hat jene den Vorzug, die in dem ältesten Codex vorkömmt, und mit dem Zwecke der Schrift am besten zusammenstimmt.

304. Weifs man Bücher nach den Regeln der Hermeneutik zu interpretiren: so ist das Nächste, dafs man sich auch der *Lectüre* derselben, auf eine, dem Zwecke der Geistes-Bildung angemessene Weise zu widmen wisse. Die Regeln hierfür sind: 1) Man lese in jedem Fache der Wissenschaften, deren man für den Zweck seines Privat-Erkenntnißshorizonten bedarf, die *Originalwerke* (schöpfe selbst aus den Quellen), und zwar in der Ordnung, in welcher das eine das Verstehen des andern möglich macht, oder wenigstens erleichtert. 2) Die *Lectüre* sey nicht *tumultuarisch*, und übereilt (*non multa, sed multum*). Man lese vorerst das Buch ganz durch, fixire den Zielpunct desselben, entwerfe sich den Plan des Ganzen; wiederhole dann die einzelnen Kapiteln aus dem Standpuncte, aus welchem das

Werk verfaßt ist, und schreite nicht zu dem Folgenden fort, ohne das Vorhergehende deutlich gefaßt zu haben. 4) Man vergleiche das Gelesene mit seinen eigenen Principien, wenn das Werk nicht etwa eine ganz neue Ansicht des Gegenstandes enthält, z. B. in der Metaphysik über die Realität der Erkenntnifs. Ist dieses der Fall: so ist deutliche Erkenntnifs des neuen Standpunctes das erste, auf dessen Erwerb die Lectüre gerichtet seyn muß. Hiermit muß sich die unpartheiliche Prüfung der Zulänglichkeit dieses Standpunctes an sich sowohl, als in Hinsicht der Weise, wie ihn der Verf. verfolgt hat, zur beabsichtigten Erklärung dessen, was zu erklären ist, verbinden. 5) Das besonders Zweckdienliche und Wichtige des Buches merke man sich kurz an, und halte sich in dieser Absicht ein eigenes *Collectaneen-Buch*, in bestimmte Fächer, und Titeln abgetheilt.

Anmerkungen zur Lehre vom schriftlichen Unterrichte.

- a) Wer über ein Buch, mittelst einer andern Schrift Bericht an das Publicum erstattet, heisst ein literarischer Referent, und seine Schrift eine *literarische*, oder *gelehrte Anzeige*, um sie von bloß politischen Wochen-

blättern und Zeitungen zu unterscheiden. Urtheilt er zugleich über den Werth des Buches (Tauglichkeit zur Erreichung des Zwecks) so handelt er als *Recensent*, und seine Schrift heisst eine *Recension*. Das Blatt, welches regelmässig für gelehrte Anzeigen, und Recensionen bestimmt ist, heisst eine *Literaturzeitung*, und der den Gang desselben leitet, *Redacteur*. Die Literaturzeitungen sind entweder *allgemeine*, oder *besondere*. Von der Recension muss die *Kritik* und die *Censur* (298) unterschieden werden, und letztere, als Censur nach Vernunftgründen wieder von der sogenannten *politischen Censur*, als einer Anstalt des Staates, um zu verhüten, dass nicht Schriften gedruckt werden, die dem Interesse des Staates nachtheilig sind. Diese Censur, als eine Art Sperre des Gedankencommerces, prüfet nicht nach Principien der Wissenschaft, sondern nach statutarischen Vorschriften, die ihre Instruction ausmachen.

- b) Der Verf. einer bloßen literarischen Anzeige ist ein historischer Zeuge. Ist aber der Inhalt des angezeigten Buches *dogmatisch* und vom Referenten nach seiner eigenen Ansicht angezeigt worden: so ist die Relation selbst

- schon dogmatisch, und sie bedarf zu ihrer Beglaubigung des entweder ausdrücklichen, oder stillschweigenden Beyfalles des Verf.
- c) Der Recensent liefert theils eine historische, theils dogmatische Relation. In Hinsicht der letztern hängt sein Credit bloß von den Gründen ab, auf die er sein Urtheil stützt. Machtsprüche sind = 0. Er schreibt ja ein Buch über ein Buch, und steht als solcher selbst wieder unter dem Gerichtshofe des nach Gründen prüfenden Lesers.
- d) Die Ergründung der Wahrheit fordert Ruhe, und sonach Leidenschaftslosigkeit des Gemüthes. Eine leidenschaftliche Recension verdammt sich daher selbst. „Der sich zur ehrwürdigen Rolle des Belehrers berufen fühlende Recensent wird vor Allem, wenn er auf Irrthum im Buche stößt, den Schein desselben aufdecken, und sich nicht durch einen groben, inhumanen, beißenden und geifernden Ton beschimpfen. Da in Recensionen (schreibt der Verf. des im philosophischen Journale einer Gesellschaft deutscher Gelehrten (6ter B. 2tes Heft 1797) vorkommenden Aufsatzes einiger vorläufigen Gedanken zu einer Theorie der Recensionen) das Interesse der Wissenschaften, des edelsten

und heiligsten Productes menschlicher Kräfte, aus Gründen, und Grundsätzen verhandelt wird; da hier die Wissenschaft selbst gleichsam zu Gerichte sitzt, und über die Geschenke ihrer Jünger urtheilt; so kann der Ton (Manier des Ausdrucks der Gedanken) mit welchem die Wissenschaft durch ihre Vertrauten, die Recensenten, spricht, kein anderer, als der Ton der *Würde* seyn. Diesen Ton fordert die Sache, die selbst etwas Ehrwürdiges ist, die Achtung, die man jedem freywilligen Theilnehmer an dem Anbaue der Wissenschaft schuldig ist, endlich auch die Idee des Publicums, aus welcher Recensionsurtheile ausgesprochen werden. — So wenig der Ton einer Recension *Furchtsamkeit* und *Wehemüthigkeit* verrathen, sondern *Würde* ausdrücken muß: eben so wenig darf die Recension eine *vornehme Miene* machen, und *Arroganz* ankündigen. Mit dem Ton der *Würde* ist zugleich der Ton der *Bescheidenheit* verbunden. Dieser besteht in der Herabstimmung seiner Ansprüche auf *katholische Gültigkeit* auf die Möglichkeit zu *irren*, und ein *subjectiv scheinendes allgemeines Urtheil* für ein *objectiv gültiges* zu halten.“

e) Recensionen sollen Geisteswerke, und nicht den Verfasser, Gedanken und deren Zusammenhang, nicht den Denkenden kritisiren. Ein Recensent kann nichts sagen, und behaupten, als was er zugleich auch beweisen kann. Wenn nun sogar *Gesinnungen*, und *Privatangelegenheiten* des Verfassers eines Buches vor das Recensententribunal gezogen werden, wenn Recensenten den Witzling, den Epigrammatisten etc. machen, was mögen diese wohl von ihrem Geschäfte für Begriffe haben? (phil. Journal etc. a. a. O. S. 132 — 135).

f) Da der Recensent die Gedanken des Verf. eines Buches unrichtig angeben, oder von falschen Principien ausgehen, unrichtig subsumiren, folgewidrig folgern, und so den Verf. ohne Grund condemniren kann: so hat jeder Auctor das Recht, in einer *Antikritik* gegen ein solches Verfahren zu protestiren. Die Maxime, es sollen keine *Antikritiken* seyn, verwandelt die gelehrte *Republik* in den schändlichsten, und gemeinschädlichsten *Aristokratism* und *Despotism*, indem sie die Freyheit der Untersuchung, die Vernunft und Wahrheit der unbändigen Willkühr einiger Weniger Preis giebt. Da es Gelehrten

bloß um Ausmittlung der Wahrheit zu thun seyn kann, so müssen Gründe und Gegengründe bey ihren Streitigkeiten gehört, und dieser Wechsel von Gründen muß so lange fortgesetzt werden, bis die eine Parthey nichts Vernünftiges mehr entgegen kann (phil. Journ. a. a. O. S. 145).

g) Endlich da Niemand, der bloß zur Steuer der Wahrheit seine Ueberzeugung vorträgt, sich seines Namens vor dem Publikum zu schämen hat, auch es unbegreiflich ist, wie man sich durch ruhige Darlegung der Gründe und Gegengründe beleidigt finden könne (philos. Journal etc. a. a. O. S. 134); man überhaupt auch bey der Namensunterschrift bedenklich wird, den nächsten besten Einfall gegen ein literarisches Produkt in das Publicum zu schreiben; sonach in der Namensunterschrift ein starkes Incitament liegt, die größte Genauig- und Gründlichkeit im Recensiren zu befolgen, und sich aller Personalangriffe zu enthalten: so ist das Urtheil leicht, was von der Anonymität der Recensenten zu halten sey. Nimmt man freylich das Recensionsurtheil nach der Idee dessen, was es seyn soll: so ist die Forderung der

Namensunterschrift ungereimt. Nimmt man es aber nach dem, was es nicht seyn soll, und doch unter dem Schilde der Anonymität leicht werden kann, so erscheint die Anonymität verwerflich. Der Verf. des genannten Aufsatzes im philos. Journal etc. behauptet zwar S. 158, die Namensunterschriften würden der Literatur mannichfaltigen Schaden zufügen, da aus ihnen *Furchtsamkeit* und *Ängstlichkeit*, das leise Auftreten entspringen würde, welches der Freyheit und Freymüthigkeit empfindlichen Abbruch thue. — Aber man lese nur die in *Actis Eruditorum Lipsiens.* vorfindlichen Recensionen mit Namens- Vor- oder Unterschriften, und man wird sich vom Gegentheile überzeugen.

305. Vor dem schriftlichen Unterrichte hat der mündliche, wenn dazu Gelegenheit ist, den Vorzug, so wie der öffentliche dem privat-Unterrichte, schon nach Quinctilians Lehre, in der Regel vorzuziehen ist.

306. Der öffentliche Unterricht geschieht entweder auf Schulen, oder an der Universität. Jene gehen auf die Cultur der niedern Erkenntniskraft, und haben daher zu ihrem Objekte Erkenntnisse *ex datis*. Übung, und das Lernen ist da die Hauptsache. Daher eben ihr Name der gymnasti-

schen Schulen. Von der *Disciplin* *), (Zucht) welcher in ihnen die Schüler unterworfen sind, heißen sie auch *Disciplinar-Schulen*. So wohlthätig diese für den Jüngling ist, der sich noch nicht selbst die Regel seines Lernens, und Verhaltens in sittlicher und religiöser Hinsicht geben kann; so verderblich auf immer für den Aufschwung des Geistes wird sie, wenn sie als

*) „Ich weiß wohl, schreibt Kant (Critik r. V. S. 738 *), daß man in der Schulsprache den Namen der *Disciplin* mit dem der *Unterweisung* gleichgeltend zu brauchen pflegt. Allein es giebt dagegen so viele andere Fälle, da der erstere Ausdruck, als *Zucht*, von dem zweyten, als *Belehrung*, sorgfältig unterschieden wird, und die Natur der Dinge erheischt es auch selbst, für diesen Unterschied die einzigen schicklichen Ausdrücke aufzubewahren, daß ich wünsche, man möge niemals erlauben, jenes Wort in anderer, als negativer Bedeutung zu brauchen.“ — Nach dieser negativen Bedeutung erklärt Kant die *Disciplin* für den Zwang, wodurch der beständige Hang von gewissen Regeln abzuweichen, eingeschränkt, und endlich vertilgt wird. Sie ist von der *Cultur* unterschieden, welche bloß eine Fertigkeit verschaffen soll, ohne eine andere, schon vorhandene, dagegen aufzuheben. (Critik r. V. S. 737).

ein leidiger *Schulpedantism*, und *Schulmonarchism* von den Lehrern gehandhabt wird.

307. Der Unterricht an der *Universität* befaßt sich mit der Cultur der *höhern*, d. i. derjenigen *Erkenntnißkraft*, die nach Einsicht *aus Principien* strebt, und zieht in seine Sphäre Alles, was *Wissenschaft* ist, und auch nur wissenschaftlich (nach Principien, und nach *Auseinanderfolge* der Sätze) behandelt werden kann. Eben daher sein Name des *Universitäts*-Unterrichtes, mit dem der *akademischen* nicht gleichgeltend ist, wenn man unter *Akademien* das versteht, was sie heutzutage wirklich sind, — Vereine von Gelehrten, die die *Wissenschaften* aus dem Standpuncte der *Totalität* des Wissens zwar kennen sollen, aber sich doch nicht mit deren Vortrage aus diesem Standpuncte abgeben, sondern nur für den *innern Wachsthum* derselben durch *specielle Untersuchungen* (vollständige und gründliche *Beantwortungen* besonderer Aufgaben) zu arbeiten berufen sind. — Der *Universitätsvortrag* berücksichtigt das Interesse der *Wissenschaft*, und hat die Bestimmung, jeden *Zweig* des Wissens in seiner *Beziehung* auf die *Wissenschaft* des Wissens schlechthin zu behandeln, solche *Zuhörer* voraussetzend, die so viel *Vorbildung* be-

sitzen, als zur Fassung dieses Vortrags erfordert wird. *)

308. Um die *Vorlesungen*, die den öffentlichen Unterricht an der Universität ausmachen, mit Nutzen zu hören, muß man a) vor Allem sich mit der Ordnung bekannt machen, nach welcher die Wissenschaften selbst sowohl überhaupt, als die Theile einer jeden ins Besondere auf einander folgen müssen. Die allgemeine Encyclopädie und Methodologie giebt über jene, und die besondere über diese Aufschluß; b) die Vorlesungen ununterbrochen besuchen, c) nicht un-

*) Die Universitätswissenschaften werden mit Recht in die *allgemeinen*, und *besondern* abgetheilt, und zu jenen die gerechnet, welche auf die höhere Geistesbildung überhaupt (d. i. ohne Rücksicht auf dieses oder jenes besondere Lebensverhältniß in der Gesellschaft) Beziehung haben, und daher auch von positiven Normen nichts wissen; zu diesen aber die, welche den entgegengesetzten Character haben. Dorthin gehört die Philosophie, Mathematik und Physik, Universal-Geschichte, höhere Philologie, und Ästhetik: hierher aber die geoffenbarte Theologie, positive Rechtslehre, und die Arzneykunde. Die allgemeine Encyclopädie des Universitätsstudiums giebt hierüber ausführliche Auskunft.

vorbereitet in das Collegium kommen, d) auf die Hauptpunkte des Vortrages seine ganze Aufmerksamkeit heften, und das, was dem Gedächtnisse leicht entfällt, z. B. Citationen, kurz notiren. e) zu Hause fleißig nachlesen, f) Zweifel, die man sich nicht lösen kann, dem Lehrer vorlegen, g) sich den Umgang mit jenen wählen, die von gleichem Interesse für die Wissenschaft beseelt sind, um das Nachstudierte durch wechselseitiges Fragen und Antworten deutlicher zu machen.

309. Als ein Mittel, die Wahrheit dessen, was der Gegenstand des öffentlichen Unterrichtes war, zu prüfen, und zugleich einen öffentlichen Beweis zu liefern, daß man die Wissenschaft gründlich inne habe, sollen die auf Universitäten eingeführten *Disputationen* gelten. (250*)

310. Die Regeln der Disputation sind:

- a) Der Streitpunkt muß genau bestimmt werden (*formetur status controversiae*), damit keine *Logomachie* entstehe.
- b) Für beyde Disputanten muß ein gemein geltender Standpunkt existiren, von welchem aus sie disputiren. Ohne diesen ist es nicht möglich, sich einander zu verständigen. (*contra negantem Principia non est disputandum*)

- c) Die Disputanten müssen sich bloß vom Interesse der Wahrheit leiten lassen; sonach den überwiegenden Gründen nachgeben, und alle leidenschaftliche Erhitzung vermeiden.
- d) Auch muß genau bestimmt werden, ob die *Thesis*, oder nur die vom Defendenten (*Respondenten*) dafür aufgestellten Gründe sollen bestritten werden. Die Widerlegung der *Thesis* ist auch Widerlegung der Gründe, nicht aber umgekehrt, indem für einen an sich wahren Satz falsche Gründe angegeben werden können. (*Substitutio falsi medii — non caussae ut caussae*).
- e) Der Opponent darf nicht den *Sophisten*, und *Consequenzmacher* spielen.
- f) Der Defendent muß die *Objectionen* des Opponenten *resumiren*, und dann zeigen, daß dieselben entweder *materialiter*, oder *formaliter* falsch sind, oder sich auf ein falsches *Suppositum* stützen. Sind die *Prämissen* wahr: so muß entweder die *Consequenz* geläugnet, und dann der Irrthum in der *Form* des Schlusses gezeigt, oder das ganze Argument zugegeben, und ein irriges *Suppositum* desselben aufgewiesen werden, oder der Defendent muß sich gefangen geben. Sind aber die *Prämissen* falsch: so wird jenes, dessen

Beweis der schwerste ist, *geläugnet*, und das andere *transmittiret*. Ist endlich eines der *Prämissen* nur in einer Hinsicht wahr, in einer andern aber falsch: so wird dasselbe *distinguiert*, und die *Consequenz* *geläugnet*.

Verbesserungen.

S.	I	Zeile	6	statt	nnd	lies	und
— 21	—	26	—	184.264	—	184-264	
— 38	—	3	—	Gebruuch	—	Gebrauch	
— 73	—	26	—	Consequenz	—	consequens	
— 74	—	20	—	sie	—	er	
— 116	—	15	—	αντιστρεφον	—	αντιστρεφον	
— 146	—	2	—	καθαριεν	—	καθαριζειν	
— 199	—	16	—	sich durch	—	sich nach Kant durch.	
— 201	—	3	—	auj	—	auf.	
— 205	—	20	—	das Bekanntwerden	—	das durch sich Bekanntwerden.	
— 206	—	14	—	wüfste	—	wufste.	

Metz, Andreas,

Handbuch der Logik zum Gebrauche akademischer Vorlesungen

Bamberg [u.a.] 1816

Ph.sp. 582 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043946-0